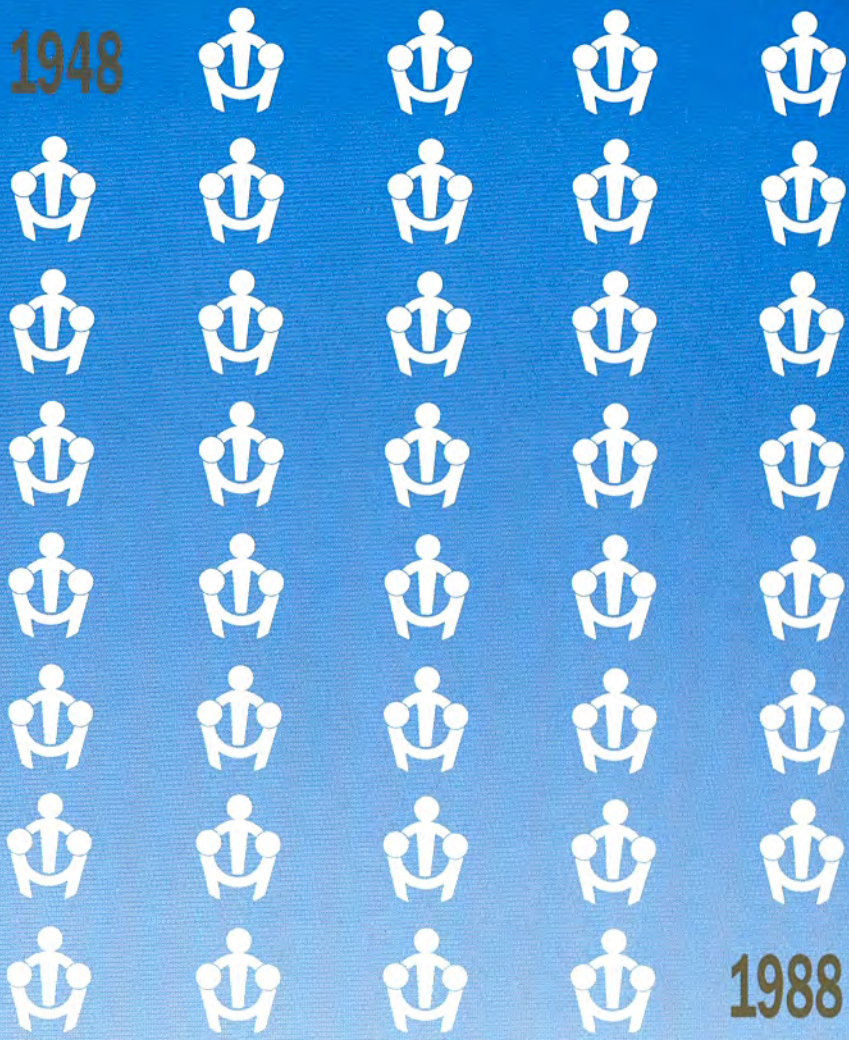
1948



1988

40 Jahre

NACHBARSCHAFTSHEIM SCHÖNEBERG e.V.

40 Jahre Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V.

Eine Festschrift
1948–1988

Impressum

Herausgeber: Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V., Oktober 1988

Redaktion: Georg Zinner, Paul F. Duwe, Pit Mischke

Fotos: Arbeiterfotografie (Gruppe Schöneberg), Roland Albrecht und Mitarbeiter/innen des Nachbarschaftsheims Schöneberg

Grafische Gestaltung: Pit Mischke

Satz: Maschinensetzerei Peter von Maikowski, Harald Weller

Druck: Gerike

Wir danken den Mitarbeiter/innen und den Besuchern des Nachbarschaftsheims Schöneberg e. V. für Texte, Fotos und hilfreiche Gespräche.

Inhalt

Grußwort *5*
Ein Grund zur Freude *6*
Die Medien zum Jubiläum *9*
„Baustein für eine neue Kultur des Helfens" *12*
Ein kurzer Gang durch die Geschichte *17*
Ein Haus für alle *21*

Unsere Einrichtungen:

Ältere Menschen

Wie Laientheater ältere Menschen jung hält *24*
Ein Besuch beim ‚Treffpunkt Wunderbrunnen' *27*
Neue Wege in der Altenarbeit *29*
Viel Lob für die Königsberger Klopse *32*

Die Sozialstation

Das Fieberthermometer im Stadtteil *33*
Von der Nähmaschine zur Familienpflege *36*
Zwischen Anforderung und Erfüllung *36*
Stark gefordert: pflegende Angehörige *39*
Hilfe für verwirrte alte Menschen *41*

Kinder und Jugendliche

Eine Chance für den Nachwuchs *43*
Jugendetage unterwegs *45*
Kinder, Kinder . . . *46*
Der Nil fließt durch Friedenau *48*
Die Biene auf dem T-Shirt *49*
Alles, was gemeinsam Spaß macht *51*

Ausländische Nachbarn

Blumen aus Anatolien *53*
Warum ich in den KIDÖB gehe *57*
Warum gibt es keinen Koran-Unterricht? *59*
AL NADI — Laden für arabische Frauen & Mädchen *60*

Unser Café *62*

Frauen

Auf der Suche nach einem neuen Anfang *64*
Frauen in der Lebensmitte *65*

Selbsthilfe

Auf die eigene Kraft vertrauen *67*
Eine Selbsthilfegruppe zu gründen ist schwierig *70*
Gedanken zu meiner Selbsthilfegruppe *71*

Sozial-kulturelle Angebote

„Brot und Rosen" – sozial-kulturelle Arbeit im Stadtteil *72*
Mit den neuen Medien leben lernen *79*

Feste feiern *81*

40 Jahre Nachbarschaftsarbeit und kein Ende

Zum guten Schluß *86*
Anhang: Besucher/Ausstellungen/Reisen *88*
Mitglieder im Vorstand seit 1948 *91*
Danksagung *92*
Der Verein/Adressen/Stadtplan *94*
Haben Nachbarschaftsheime eine Zukunft? *96*

Grußwort

Es ist kein Zufall, daß das Nachbarschaftsheim Schöneberg 40jährigen Geburtstag feiert. Das Jahr 1948 markiert einen Wendepunkt in unserer Nachkriegsgeschichte. Das Leben normalisierte sich, und die Deutschen begannen, wieder anzuknüpfen an die verschütteten Traditionen aus der Zeit vor 1933. Dies geschah oft auf Anregung und durch die Hilfe engagierter Menschen aus den Ländern der Besatzungsmächte.

Die Quäker, in den Jahren des Nationalsozialismus engagiert im Kampf um das Leben von Verfolgten, haben beim Aufbau der neuen Nachbarschaftszentren mitgeholfen. Deswegen möchte ich heute, zum 40jährigen Geburtstag, besonders an unsere Verantwortung für Menschen, die aus anderen Ländern zu uns gekommen sind, erinnern.

Das Nachbarschaftsheim Schöneberg kümmert sich seit langem um türkische Frauen und Familien aus dem arabischen Sprachraum. Es kann mit Recht sagen, daß es gelernt hat, mit dieser Verantwortung für Menschen in Not zu leben.

Ohne das Engagement im Stadtteil, ohne die freiwillige, ehrenamtliche Mithilfe der Menschen aus der Nachbarschaft wäre soziale Arbeit ärmer.

Als Jugend- und Familiensenatorin wünsche ich allen, die mitmachen in der Schöneberger Fregestraße, daß es weiterhin nicht fehlt an diesem Interesse und Engagement. Und ich möchte mich bei denen bedanken, die mitgearbeitet haben, die diesen Geburtstag und diese breite Palette von Aktivitäten ermöglichten.

C. Schmidt-Jortzig

Senatorin für Familie und Jugend

Ein Grund zur Freude . . .

Liebe Freunde und Besucher, liebe Leser,

seit 1948, vierzig Jahre lang, wird vom Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V. die freie soziale und kulturelle Betätigung gefördert. Damit steht es in der Tradition einer weltweiten Bewegung, die in Berlin vor 1933 auch schon existierte, dann verboten und nach 1945 von amerikanischen Quäkern wiederbelebt wurde. Heute ist unser Nachbarschaftsheim selbst Beispiel für manche Neugründung inner- und außerhalb Berlins und hat sich auch international einen guten Ruf erwerben können.

Der Verein „Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V." wurde 1948 von der „Bezirklichen Arbeitsgemeinschaft der Öffentlichen und Freien Wohlfahrtspflege", also dem Bezirksamt und den Schöneberger Wohlfahrtsverbänden gegründet. Deren Mitarbeiter stellten die Vereinsmitglieder. In den unruhigen 70er Jahren engagierten sich die Mitglieder der Bürgerinitiative „Aktion Spielraum e. V." im Verein. Die Gründerinstitutionen zogen sich zurück. Viele unserer heute über 40 Vereinsmitglieder kommen aus den Elternkreisen der Kindertagesstätte und natürlich aus den Reihen der Besucher.

Von Beginn an arbeitete man generationen- und schichtenübergreifend, wurde niemand ausgeschlossen oder ausgegrenzt. Kinder und Jugendliche wurden in Gruppen gefördert, für Erwachsene und Alte ein nachbarschaftlicher Treffpunkt aufgebaut. Nähen, Basteln (also handwerkliches Arbeiten), Musik und Spiel (also kulturelle Betätigung) und in jedem Fall sinnvolle Freizeitbeschäftigung standen auf dem Programm. Die Gruppen organisierten sich mit Hilfe ehrenamtlicher Helfer, sogenannter Gruppenleiter, zumeist

Haben gut lachen: Hannelore Grapentin Finanzen/Buchhltg., mit Georg Zinner, Geschäftsführer

selbst. Erst in späteren Jahren rückte die „Professionalisierung" in den Vordergrund. Eine erste Neuorientierung zeichnete sich 1973 mit der Gründung der Kindertagesstätte ab. Diese Neuorientierung war und ist geprägt von dem Bestreben, den sozialen Interessen der Bürger der Umgebung gerecht zu werden, nachdem das Bemühen „Stadtteilarbeit" zu machen, abstrakt geblieben war.

Unser erstes Haus in der Hedwigstraße

Der Gründung der Kindertagesstätte folgten

- 1978 der „Treffpunkt für Alt und Jung" im Gelben Laden (heute in die Altenarbeit integriert),
- 1978 die Jugendetage,
- 1980 der Beginn der Arbeit mit Familien von Asylbewerbern aus dem arabischen Sprachraum; heute AL NADI, der Arabische Frauenladen,
- 1981 der Türkische Frauenladen - KIDÖB,
- 1981 die Aufnahme des sozial-kulturellen Angebotes in unser Programm mit Kursen, Workshops, Veranstaltungen,
- 1983 die Eröffnung der Sozialstation,
- 1985 die Aufnahme der Arbeit des Selbsthilfetreffpunktes,
- und ebenfalls 1985 die Eröffnung des „Treffpunkt-Cafés",
- 1985 wurden erstmals auch die „Frauenorientierungskurse" angeboten, und
- 1985 übernahmen wir die Trägerschaft für das Projekt „Theater der Erfahrungen",
- seit 1986 sind wir dabei, die Kindergruppenarbeit auf- und auszubauen (darunter auch deutsch-türkische Kindergruppen),
- 1987 wurde AL NADI um ein Mädchenausbildungsprojekt erweitert,
- in diesem Jahr (1988) nimmt schließlich die Medienwerkstatt ihre Arbeit auf und die Sozialstation zieht in größere und geeignetere Räume.

Darüber hinaus hoffen wir, noch in diesem Jahr in der Nähe ein weiteres Haus erwerben zu können, um die Platzprobleme mancher Projekte zu lösen.

Diese umfassende Entwicklung und „Renaissance" der nachbarschaftsorientierten, sozial-kulturellen Arbeit korrespondiert natürlich mit unserer gesellschaftlichen Situation:

Der berühmte „Gelbe Laden"

der Zerstörung und des Funktionsverlustes der Großfamilie bzw. der Familie, der Zunahme der Einpersonenhaushalte, des tendenziellen Verlustes kirchlicher Gemeindefunktionen, der Zerstörung alter und der Schaffung neuer Stadtstrukturen, der gewachsenen Freiheit und Freizeit der Individuen, dem gewachsenen bürgerschaftlichen Engagement, der Kritik an gesellschaftlichen Großinstitutionen (Staat, Parteien, Kirchen, Gewerkschaften), dem Interesse an eigenverantwortlicher Problemlösung in Gruppen, der Skepsis gegenüber der herkömmlichen überinstitutionalisierten Gesundheits- und Sozialversorgung, der Offenheit für neue Ideen und der Suche nach einer befriedigenden sozialen und emotionalen Kommunikation.

Nachbarschaftsheime finden darauf eine Antwort, weil sie sich eher als Anreger, als Moderator, als Förderer der Besucher und ihrer Interessen verstehen. Nachbarschaftsheime wollen niemandem etwas überstülpen, sie stellen sich sozusagen nur zur Verfügung. Das Leben in den Nachbarschaftsheimen wird daher zu einem wesentlichen Teil von den Fähigkeiten und der Kreativität der Besucher und der Offenheit ihnen gegenüber bestimmt. Täglich 500 Besucher bzw. Betreute in unseren Einrichtungen sind eine beeindruckende Zahl. Ihnen und allen Interessierten soll diese Jubiläumsbroschüre eine Übersicht über die vielfältigen Aktivitäten unseres Hauses bieten.

Unsere Arbeit wäre natürlich nicht möglich ohne die vielen ehrenamtlichen Helfer, die Honorarkräfte, die Praktikanten, die hauptamtlichen Mitarbeiter und nicht zuletzt unsere Vereinsmitglieder und die Vorstände, für deren Engagement an dieser Stelle herzlich gedankt sein soll.

Mit unseren Besuchern, unseren Betreuten, den Vereinsmitgliedern sind wir stolz auf unsere Arbeit, auf 40 Jahre Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V. Wir haben natürlich auch allen Anlaß, vielen Personen und Institutionen für hilfreiche Kritik, Unterstützung, für Engagement, für Verbundenheit und finanzielle Förderung zu danken.

Hoffen wir, daß auch die Zukunft des Nachbarschaftsheims von Vielseitigkeit und Lebendigkeit geprägt sein wird.

Georg Zinner, Geschäftsführer

Lotto rettete Nachbarschaftsheim

550 000 Mark für Erwerb eines bebauten Grundstückes in Friedenau

Eine neue Bleibe hat das Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V., Mitglied im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband gefunden. Wie Geschäftsführer Zinner mitteilt, war die Existenz des Heims, das etwa 200 regelmäßige Besucher aller Altersstufen betreut, gefährdet. Aufgrund einer Kündigung müssen die bisherigen Räume in der Rembrandtstraße nach jahrzehntelanger Nutzung aufgegeben werden. Nach der Bewilligung von 550 000 DM aus Geldern der Deutschen Klassenlotterie konnte das Nachbarschaftsheim jetzt ein eigenes bebautes Grundstück in der Friedenauer Fregestraße 53 erwerben.

Eine Alten- und eine Kindertagesstätte sollen in dem neu erworbenen Haus, das noch umgebaut und renoviert werden muß, untergebracht werden. Mit einem Umzug ist im Mai 1980 zu rechnen. Die „Jugendetage", in der vorwiegend Drogen- und Suchtgefährdete betreut werden, soll aber vorerst noch im ehemaligen Polizeirevier am Vorarlberger Damm 1 bleiben. Zu den Begegnungsstätten für die Menschen aus der Nachbarschaft gehört übrigens auch ein „Stadtteilladen", den der Verein zusammen mit einer Bürgerinitiative eingerichtet hat und in dem Ratsuchenden Behördengänge erleichtert oder in Mietfragen geholfen wird. Dieser „Laden" ist auch als Treffpunkt für jung und alt gedacht — vor allem um ältere Menschen, so Zinner, aus der Ghettoisolierung der Heime herauszuholen.

aus: Der Tagesspiegel vom 6. 10. 1979

Die Medien zum Jubiläum

Wir wollen kein zweites Bezirksamt sein

Beitrag im Programm von SFB 2

Ursprünglich stammt die Idee aus England, dort wurde 1864 im Londoner Eastend die Toynbee-Hall gegründet. Ziel war es, für Hilfe zur Selbsthilfe und für soziale Gerechtigkeit einzutreten. Auch in Berlin existierten bis 1933 solche Nachbarschaftszentren. Nach Kriegsende brachten amerikanische Quäker im Rahmen des Umerziehungsprogrammes die Idee der Nachbarschaftsheime wieder nach Deutschland zurück.

Das Nachbarschaftsheim Schöneberg wurde 1948 von dem Bezirksamt und den Schöneberger Wohlfahrtsverbänden gegründet. Heute ist es eines von zwölf Nachbarschaftsheimen, die der Dachorganisation, dem Verband für sozial-kulturelle Arbeit angehören.

60 hauptamtliche Mitarbeiter, dazu ca. 50 Honorarkräfte und noch einmal eine große Anzahl ehrenamtlicher Helfer betreuen heute in Schöneberg täglich ca. 500 Menschen. Zu 60 Prozent finanziert sich das Nachbarschaftsheim aus Geldern der verschiedenen Senatsstellen und des Bezirksamts Schöneberg.

1981 wurde das heutige Domizil in der Fregestraße bezogen. Ein gelber, dreigeschossiger Klinkerbau, im ersten Stock eine Kindertagesstätte. Die Erzieherin Ayla Kiratli ist sozusagen ein Kind des Nachbarschaftsheims Schöneberg.

„Ich habe 1980, als der türkische Frauenladen eröffnet wurde, das Heim besucht und auch an der Mädchengruppe teilgenommen. Aus der Mädchengruppe sind dann auch viele Ideen entstanden und eigentlich auch der Wunsch, eine solche Arbeit später selber zu machen. Darauf folgte dann die Erzieherausbildung und seit Juni 1987 bin ich hier angestellt und mache den Türkisch-Deutschen Kindertreff."

In dem Gebäude, das aus der Jahrhundertwende stammt und ursprünglich ein Waisenhaus gewesen ist, sind neben der Kindertagesstätte die Veranstaltungsräume, Werkstätten, die Altentagesstätte und der Selbsthilfetreff für insgesamt 50 Selbsthilfegruppen untergebracht.

Im Gebäude nebenan, in der Fregestraße 52, ist ein Café beheimatet. Dort treffen sich jeden Dienstag ab 15 Uhr Seniorinnen, wie zum Beispiel diese 70jährige Dame: „Wir sind von Neukölln hierhergezogen nach Friedenau, und nach ein paar Tagen habe ich dieses Heft im Briefkasten gefunden und da habe ich mich sofort auf den Weg gemacht. Und da saßen hier am Tisch einige Damen, und die haben mich eingeladen, mich an ihren Tisch zu setzen. So habe ich gleich einige kennengelernt und bin dann jeden Dienstag hierher gegangen. Ich habe schon einige Ausflüge mitgemacht, und zur Gymnastikgruppe gehe ich. Gehe jetzt von einer Gruppe in die andere, um zu sehen, was mir am besten gefällt."

Ja, da hat sie noch einiges vor sich. Als das Nachbarschaftsheim 1981 in die Fregestraße zog, reichte für das Angebot ein dreiseitiges Faltblatt, heute umfaßt das Programm-Heft ganze 48 Seiten. Da finden sich Tanz- und Theatergruppen, Kurse in den verschiedenen kreativen Bereichen gleichermaßen wie Fußreflektionsmassage, Bioenergetik oder politische Vorträge mit anschließender Diskussion.

Und das genau beabsichtigen die Organisatoren: Verbindung zwischen sozialem und kulturellem Angebot. Im Laufe der Jahre hat das Nachbarschaftsheim fünf Außenstationen dazu bekommen. Die Sozialstation, der Jugendtreff, der Türkisch-Deutsche Kindertreff sowie die Treffpunkte für arabische und türkische Frauen sind in verschiedenen Räumen in der Nachbarschaft untergebracht.

Außerdem sind im Dezember 1987 Lotto-Mittel bewilligt worden, mit denen noch in diesem Jahr ein weiteres Gebäude in der Fregestraße angekauft werden soll. Der Programm-Koordinator Eberhard Schwartz sagt dazu auf meine Frage, ob es nicht langsam zu umfangreich wird? „Eine Eigen-

kritik wäre, daß wir nicht noch größer werden, denn in dem Maße, wie wir gewachsen sind, steigen natürlich auch Schwierigkeiten innerhalb des Nachbarschaftsheims. Wir haben ja die Idee, daß das Nachbarschaftsheim überschaubar ist, daß man die Leute kennt, daß man stadtteilbezogen arbeitet, und wenn das zu groß wird, dann wird es so ein bißchen wie ein Bezirksamt vielleicht. Das ist meine Angst. Wir müssen jetzt in den nächsten Jahren darauf achten, denke ich, qualitativ die Arbeit zu verbessern und das Nachbarschaftsheim in Friedenau so zu halten wie es ist."

Angelika May, Sender Freies Berlin 2. Programm

Beliebter Freizeit-Treff feiert 40. Geburtstag

Beim Nachbarschaftsheim Schöneberg geht's in diesem Jahr rund: Der weit über die Bezirksgrenzen hinaus bekannte Verein wird „40" und hat zum Jubiläum sein Programm noch mal aufgestockt. Am 30. Januar steht ein festlicher Geburtstags-Ball an. Wer Foxtrott- und Walzerschritte nicht mehr so recht drauf hat, kann dafür üben: Am Wochenende zuvor gibt's einen Schnellkursus für Tanzmuffel, die sich bessern wollen.

Vom Kochkursus „Arabische Küche" bis zur Wandmalerei ist das noch druckfrische neue Programm fürs erste Halbjahr '88 (Informationen unter der Rufnummer 852 70 20) ein Knüller. Es wird Theater gespielt und musiziert, gesungen, gemalt und fotografiert. Wer will, kann Masken bauen, Jazztanz lernen, auf musikalische Pilgerfahrt durch die USA gehen oder sich die Fußreflexzonen-Massage zeigen lassen. Tropfende Wasserhähne, quietschende Türen? Kein Problem: Der Haustechniker des Nachbarschaftsheims zeigt, wie es behoben wird. Auf Bürgerforen darf nach Herzenslust gemeckert werden – beispielsweise über den „Fluglärm über Friedenau".

Zum „bunten" Freizeitangebot für jung und alt gesellen sich Beratungstermine für Eltern, Mieter, sozial Schwache sowie eine Reihe von Selbsthilfeprojekten. Knapp 40 Gruppen – die Anonyme Alkoholkrankenhilfe ebenso wie der „Wakkelkontakt" (schreibende Frauen) – treffen sich im Nachbarschaftsheim in der Fregestraße 53 oder in einer der Filialen im Kiez. Wer seinen Partner verloren hat, neuen Halt sucht und sich aussprechen möchte, findet hier ebenso eine Gesprächsrunde wie Frauen in der Lebensmitte, deren Kinder groß sind, die sich aber noch lange nicht zum „alten Eisen" zählen.

Nicht zu vergessen, die Reisen im Kinderprogramm: Die Kindergruppe zeltet in diesem Jahr im Harz und in Bayern, die Jugendlichen fahren unter anderem nach Irland und Dänemark.

Der überparteiliche und -konfessionelle Bürgertreffpunkt beschäftigt mittlerweile mehr als 50 festangestellte Mitarbeiter und ebenso viele Honorar- und ABM-Kräfte, Praktikanten und „Ehrenamtliche". Zum Nachbarschaftsheim gehören auch eine Sozialstation, eine Kindertagesstätte und ein Café.

Ein dickes Geburtstagsgeschenk wurde übrigens rechtzeitig von der Deutschen Klassenlotterie angekündigt: Sie will den Kauf eines neuen Domizils für bisher nur provisorisch untergebrachte Gruppen finanzieren. Ein Haus hat sich das Nachbarschaftsheim zwar schon ausgeguckt, aber da sind noch Hürden zu überwinden. *Petra Perlia*

aus: Berliner Morgenpost vom 7. 1. 1988

Das Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V. (Foto: Konnath)

40 Jahre Fregestraße

Eine bunte Insel im grauen Alltag

Das Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V., gegründet 1948, stellte gestern sein Jubiläumsprogramm für dieses Jahr vor. Seit 40 Jahren fördert der Verein die freie soziale und kulturelle Arbeit im Friedenauer Kiez.

Im Rahmen des „Reeducation Program", richtete nach 1945 ein Wohlfahrtsverband der amerikanischen Quäker in der Hedwigstraße eine Näh- und Wärmestube ein, um dort den Berlinern Nachhilfeunterricht in Basisdemokratie zu geben. Die Räume wurden dann 1948 an den vom Bezirksamt und von Schöneberger Wohlfahrtsverbänden gegründeten Nachbarschaftsverein übergeben. Der Verein sieht sich in der Tradition der deutschen Volksbildungsheime. Das erste wurde in den 20er Jahren von der Arbeitsgemeinschaft Ost am Prenzlauer Berg eingerichtet.

Das Nachbarschaftsheim hat in den letzten sieben Jahren seine Aktivitäten stark ausgeweitet und beschäftigt heute annähernd 50 feste Mitarbeiter und ebenso viele Honorarkräfte. Der Gesundheitssenator und die Familiensenatorin bezuschussen die Projekte jährlich mit fast zwei Millionen Mark. Aus Mitteln der Klassenlotterie konnte der Verein 1981 das Haus in der Fregestraße kaufen, welches heute als Hauptsitz dient.

In der Fregestraße, der „bunten Insel im grauen Alltag", wie Programmkoordinator Eberhard Schwartz das Nachbarschaftsheim bezeichnet, sind ein Selbsthilfetreffpunkt, eine Altentagesstätte, eine Kita und ein Hort sowie das Nachbarschaftscafé untergebracht. Auf andere Gebäude in der Umgebung verteilt werden eine Sozialstation für häusliche Krankenpflege, zwei Treffpunkte für türkische und arabische Frauen, ein Kindertreff und eine Jugendetage unterhalten. Als vordringliches Ziel für die Zukunft hält Eberhard Schwartz die Aufgabe, das Angebot nicht zu überfrachten, damit die Überschaulichkeit nicht verloren geht und die Qualität gewahrt bleibt. ust

aus: Volksblatt Berlin vom 7. 1. 1988

„Baustein für eine neue Kultur des Helfens"

Interview mit dem Senator für Gesundheit und Soziales, Ulf Fink

„Der Nachbarschaftsgedanke erlebt zur Zeit eine Renaissance. Worauf führen Sie das zurück?"

„Das Aufleben vielfältiger Initiativen im sozialen Nahbereich ist eine Antwort der Menschen auf ihre Vereinzelung in der modernen Gesellschaft und auf ihre Verarmung an sozialen Kontakten. Vor vierzig Jahren lebte nur jeder fünfte allein; heute ist es in Berlin bereits jeder zweite. Anonymität und Isolation sind gerade in einer Großstadt häufig die Folge. Persönliche Beziehungen und soziale Kontakte in Familie und Nachbarschaft geben dem Menschen ein Stück seiner Geborgenheit wieder."

„Es scheint, daß auch das Nachbarschaftsheim Schöneberg zu einem neuen Symbol der Solidarität geworden ist. Dort treffen sich Alte und Junge, in ihrer Gesundheit Angeschlagene und Gesunde, es bieten sich Kontaktmöglichkeiten für Menschen, die sonst unter großer Einsamkeit leiden müßten. Sind die Nachbarschaftsheime Schlüssel zu mehr Miteinander in unserer Gesellschaft?"

„Das Nachbarschaftsheim Schöneberg gehört zu den sechs Einrichtungen dieser Art in Berlin, die nach der Luftbrücke mit Unterstützung der Vereinigten Staaten aufgebaut worden sind. Sie sind auch hierin ein „Symbol der Solidarität". Das sollte man nicht vergessen, wenn man den Blick auf die Zukunft richtet. In der Nachkriegszeit stand Hilfe für materiell Bedürftige im Vordergrund, heute gibt es neben den Betreuungs- und Pflegeangeboten vielfältige Möglichkeiten, sich mit anderen Menschen auszutauschen, sich über „den Kiez" zu informieren oder sich sozial zu engagieren. Denn neben den materiellen Grundbedürfnissen sind uns die sozialen und kulturellen Bedürfnisse bewußter geworden. In beiden Bereichen sind die Nachbarschaftsheime ein wichtiger Schlüssel für mehr Miteinander in der Gesellschaft. Gerade aus den Kontakten und dem Zusammenleben von Gruppen, die sonst eher voneinander getrennt sind wie Junge und Alte, Gesunde und Kranke, Behinderte und Nicht-Behinderte, Ausländer und Deutsche beziehen Nachbarschaftsheime einen guten Teil ihrer Attraktivität und Vielfalt."

„Sie haben häufig um ehrenamtliche Helfer geworben. Aber ein so großer Komplex wie beispielsweise das Nachbarschaftsheim Schöneberg braucht natürlich auch Geld für Organisation, Betreuer und Räume. Sollte der Staat nicht vielleicht noch mehr Mittel für die Nachbarschaftsarbeit bereitstellen?"

„Es ist richtig, daß sich ehrenamtliches, soziales Engagement nicht im luftleeren Raum entwickelt. Der Staat hat die Aufgabe, die Rahmenbedingungen so zu setzen, daß im Sinne des Subsidiaritätsprinzips die kleine Einheit ihre Aufgabe auch tatsächlich erfüllen kann.
In diesem Sinne haben wir vor kurzem z. B. den „Treffpunkt Hilfsbereitschaft" eröffnet, der solche Aufgaben im Bereich der ehrenamtlichen Arbeit übernehmen wird. Im Bereich der Selbsthilfegruppen finanzieren wir außer SEKIS noch acht weitere regionale Kontakt- und Informationsstellen. Im Bereich der Sozialstationen finanzieren wir die Stelle eines Sozialarbeiters, der besonders das freiwillige soziale Engagement im Sinne der Nachbarschaftshilfe organisierend und initiierend unterstützen soll.
Nachbarschafts- und Stadtteilarbeit können aber nicht verordnet werden. Sie entwickeln sich aus Initiativen der Bürger. Das finde ich prinzipiell gut. Sofern solche Initiativen soziales Engagement entfalten, können sie bei uns Unterstützung beantragen. Die Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales gibt 1988 rund 2,7 Millionen DM für nachbarschaftsbezogene Angebote aus. Die Senatorin für Jugend und Familie dürfte noch mehr Mittel dafür bereitstellen, weil sie fast alle Nachbarschaftsheime institutionell fördert.

Wir finanzieren in der Regel spezielle Projekte. Das ist in Schöneberg zum Beispiel die Sozialstation, das regionale Raum- und Service-Zentrum für Selbsthilfegruppen, das mittlerweile fünfzig Gruppen nutzen, und das Seniorentheater."

„In welchen Bereichen liegt Ihrer Ansicht nach in Zukunft die wichtigste Aufgabe für die Nachbarschaftsheime? Ein alternatives Bezirksamt können sie ja nicht werden ..."

„Gott sei Dank, möchte ich fast sagen. Nachbarschaftsheime leben von der unmittelbaren Betroffenheit der Kiez-Bewohner, von der Kreativität, dem Engagement und der Eigenverantwortung der Bürger. Daher ergänzen sich staatliche Angebote und Nachbarschaftsheime. Für viele soziale Aufgaben brauchen die Bürger keine staatlichen Animateure; die lösen sie besser selbst, zum Beispiel in Nachbarschaftsheimen. Eine besonders wichtige Aufgabe ist in Zukunft der soziale und kulturelle Brückenbau zu ausländischen Mitbürgern. Das gilt übrigens nicht nur für Berlin, dies zeigte auch der 15. Internationale Kongreß der Nachbarschaftszentren, der Anfang August hier in Berlin zum Thema „Nachbarschaftsarbeit mit Emigranten" stattfand. Wir beobachten, daß die Selbsthilfe ausländischer Mitbürger und die Verständigung mit ihnen in den Nachbarschaftsheimen immer mehr Raum einnimmt. Das ist gut so. Ein weiterer Punkt ist die Unterstützung der Arbeit von Selbsthilfegruppen. In Schöneberg haben sich vor allem familienbezogene Selbsthilfegruppen zusammengefunden, weil es dort besonders viele Familien mit Kindern und Senioren gibt. Mutter-Kind-Gruppen, Stillgruppen, Schwangerengruppen, Familiengesprächskreise und Seniorengruppen: Offensives Altern, Gymnastik-, Gesprächs- oder Literaturkreise nehmen bereits die regionale Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen im Nachbarschaftsheim Schöneberg in Anspruch, um dort zum Beispiel Räume zu nutzen oder sich beraten zu lassen. Die Selbsthilfeförderung ist eine Zukunftsaufgabe der Sozialpolitik. Wir fördern zur Zeit acht regionale Kontaktstellen für Selbsthilfegruppen; drei davon sind in Nachbarschaftsheimen integriert."

Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Georg Zinner durch Senator Ulf Fink im Juni 1988

„Selbsthilfegruppen verringern ja auch die Krankheitskosten, sei es, daß sie in bestimmten Fällen vorbeugen oder auch heilend wirken können. Was springt dabei an Entlastung für unsere Krankenhäuser heraus?"

„Selbsthilfegruppen aus dem Gesundheitsbereich können ihren Mitgliedern nicht nur Krankenhausaufenthalte ersparen, sondern auch Arztbesuche, Laboranalysen und den Medikamentenverbrauch verringern.
Bleiben wir bei den Krankenhäusern und nehmen das Beispiel einer Epileptiker-Selbsthilfegruppe: Wenn es ihr durch den Gruppenrückhalt, Beratung, Training und wechselseitige Betreuung gelingt, die Hälfte ihrer Mitglieder anfallfrei zu halten, dann entfallen bei zwölf Mitgliedern rund sechsmal zehn Tage Krankenhausaufenthalt im Jahr. Und das kann solchen Gruppen gelingen! Das ist zunächst mal ein menschlicher Gewinn: mehr Lebensglück für den Kranken und ein Erfolgserlebnis für seine Helfer. Das sind aber bei 350 DM Krankenhaustagekosten auch 21.000 DM Kostenersparnis.
Aus den beiden genannten Gründen fördert der Berliner Senat solche Gruppen zum Beispiel mit 4.000 DM im Jahr: 1 DM Förderkosten können hier also mehr als 5 DM andernfalls anfallender Kosten ersparen. Das hat mit dazu beigetragen, daß wir in Berlin Krankenhausbetten abbauen konnten, ohne daß es zu einem Versorgungsengpaß gekommen wäre. Daher haben wir die häusliche Krankenpflege, Hauspflege und Familienpflege, die in den Sozialstationen geleistet wird, konsequent ausgebaut. Dies ist aber nicht nur wirtschaftlicher, dies ist vor allem auch humaner."

„Das Gesundheitswesen muß wegen immens gestiegener Kosten reformiert werden. Besteht nun nicht die Gefahr, daß bestimmte Bereiche, die früher von der traditionellen medizinischen Versorgung gedeckt wurden, nunmehr auf Sozialstationen und Nachbarschaftsheime ‚abgeschoben' werden?"

„Eins ist sicher: Professionelle medizinische Angebote werden auch in Zukunft in ausreichendem Maße vorhanden sein. Jeder, der etwa im Krankenhaus versorgt werden muß, hat Anspruch auf die bestmögliche medizinische Ausstattung und Versorgung.
Die Frage ist nur: Ist die medizinische Versorgung, wie sie heute noch vielfach organisiert ist, wirklich immer die adäquate und angemessene Form der Hilfe? Stülpen wir nicht über ein weit gefächertes Feld von Krankheitssymptomen immer die gleiche Glocke mit Namen stationärer Krankenhausaufenthalt? Wir müssen zudem sehen: Das Krankheitsspektrum verändert sich. Mehr und mehr treten neben Akut-Erkrankungen chronische Krankheiten, gerade auch im Alter. Hier müssen die rehabilitativen Angebote verbessert werden. Oftmals kann ein Krankenhausaufenthalt vermieden oder abgekürzt werden, wenn die ambulante Pflege und Betreuung sichergestellt werden kann. Dies ist nicht nur kostengünstiger. Es entspricht in den meisten Fällen auch den eigenen Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen. Dies umso mehr, wenn die Kontakte zu Nachbarn und Freunden die professionelle Betreuung etwa durch die Sozialstation ergänzt und erweitert. Ich denke, die Aufgaben von Sozialstationen und Nachbarschaftsheimen werden daher nicht weniger, sondern eher noch zunehmen."

„Wieviele Nachbarschaftsheime wünschen Sie sich in einer Stadt wie Berlin? Reicht das vorhandene Angebot aus?"

„Nachbarschaftsheime können nicht staatlich verordnet werden. Nach den ersten Anfängen in den 50er Jahren sind in den 70er und vor allem 80er Jahren in Berlin weitere fünfzehn Nachbarschaftszentren entstanden; dabei geht die Initiative nur in Ausnahmefällen, zum Beispiel beim Kreuzberger Stadtteilzentrum, vom Berliner Senat oder den Bezirksämtern aus. Der Anstoß kommt meistens aus der Bevölkerung. Deshalb wünsche ich mir für Berlin so viele Nachbarschaftsheime, wie es Berliner Initiativen gibt, die sie mit Leben erfüllen wollen und können. Die Renaissance des Selbsthilfegedankens in Berlin stimmt mich dabei optimistisch für die Zukunft."

„Selbsthilfegruppen bedeuten auch, daß jeder einzelne mehr Selbstverantwortung übernimmt. Wie weit sollte der Rückzug des Staates aus der Sozialpolitik gehen? Wo ziehen Sie die Grenzlinie?"

Die Gruppe „Offensives Altern" traf sich früher im Türkischen Frauenladen – von manchen auch Li-La-Laden genannt

„Der Staat zieht sich gar nicht aus der Sozialpolitik zurück! Ganz im Gegenteil: Sozialpolitik muß heute den Umbau des Sozialstaates gestalten. Richtig ist dabei, daß der Staat nicht alles für seine Bürger tun muß. Was die Bürger in eigener Verantwortung selber tun können, das darf der Staat ihnen nicht abnehmen. Aber er muß die Voraussetzungen schaffen, unter denen die Menschen wieder mehr für sich selbst sorgen können. Das politische Strukturprinzip dafür heißt „Subsidiarität". Es verlangt die Vorfahrt für die jeweils kleinere Gemeinschaft: für Familie, Nachbarschaft, Gemeinden. Was die jeweils kleinere Gemeinschaft in eigener Verantwortung leisten kann, das dürfen die größeren Gemeinschaften ihr nicht abnehmen. Also müssen nicht die großen Säulen des Systems der sozialen Sicherung beim Umbau des Sozialstaats im Vordergrund stehen, sondern die „kleinen sozialen Netze". Das Subsidiaritätsprinzip hat aber keine Enthaltsamkeit des Staates zur Folge, der Staat soll Hilfe zur Selbsthilfe geben, eigenverantwortliche kreative Aktivität unterstützen, damit sich die funktionsfähige Kleingruppe gegenüber der großen Gemeinschaft behaupten kann. Mit der Selbsthilfeförderung zieht sich die Sozialpolitik also keine Verantwortungsgrenzen, sondern sie erweitert ihren Horizont, ohne ihre angestammten Pflichten ins Abseits zu schieben."

„Durch die Veränderung der Alterspyramide – bei relativ niedriger Geburtenrate steigt der Prozentsatz alter, alleinstehender Menschen in den kommenden Jahren rapide an – ergeben sich für die Sozialpolitik neue komplizierte Aufgaben. Wie steht es um die Zukunft der sozialen Dienste? Laufen die Nachbarschaftsheime Gefahr, sich zu unkonventionellen Altersheimen zu entwickeln?"

„1950 gab es in der Bundesrepublik Deutschland eine halbe Million Menschen über 80, heute sind es schon zwei Millionen, und in ein paar Jahrzehnten werden es drei Millionen sein. Gleichzeitig nimmt die Zahl der Gesamtbevölkerung ab.
Wir hatten früher übrigens die Befürchtung, daß die Überalterung in Berlin besonders

schnell zu einem kritischen Problem werden würde; mittlerweile gleicht sich der Altersquotient hier aber dem Verhältnis in Westdeutschland an. Die Versorgung der absolut und relativ zunehmenden Zahl älterer Menschen mit sozialen Diensten wird das schwerwiegendste demographische Problem der Zukunft sein. Denn mit steigendem Alter steigt auch der Anteil der Pflegebedürftigen. Aus allen Altersgruppen zusammenaddiert sind weniger als drei Prozent der Menschen pflegebedürftig; in der Gruppe der mehr als 80-jährigen sind es fast 30 Prozent. Außerdem ändert sich der Schwerpunkt bei den Krankheitsbildern. Vor allem chronische Erkrankungen kommen mit zunehmendem Alter häufiger vor. Diese Krankheiten erfordern in der Regel lange und intensive Pflege. Sie haben die akuten Krankheiten, die mit Antibiotika wirkungsvoll bekämpft werden können, an Bedeutung schon heute weit überholt. Wie kann man die Versorgung pflegebedürftiger älterer Menschen für die Zukunft sicherstellen? Man könnte zum Beispiel mehr Alten- und Pflegeheime errichten. Das wollen die Pflegebedürftigen aber nicht – aus Umfragen wissen wir, daß die Betroffenen viel lieber zu Hause betreut werden als in Heimen, so lange es eben geht. Der Staat könnte einen unbegrenzten Ausbau von Heimkapazitäten auch finanziell nicht verkraften. Aus beiden Gründen werden sich die Nachbarschaftsheime also sicher nicht zu Wohnstätten für ältere Mitbürger entwickeln. Aus beiden Gründen haben wir nämlich nur eine Alternative: Wir müssen die sozialen oder humanen Dienste neu gestalten. Es geht dabei letztlich um eine neue Form des Generationenvertrages. Der Generationenvertrag materieller Art muß gleichsam durch einen Vertrag immaterieller Art ergänzt werden. Er muß sicherstellen, daß derjenige, der heute soziale Dienste gewährt, selber auch einen Anspruch auf solche Leistung in der Zukunft erwirbt. Ein verläßlicher Austausch von Dienstleistungen zwischen den Generationen müßte von großen gesellschaftlichen Institutionen organisiert und gewährleistet werden. Hier ist eine Zukunftsaufgabe der Sozialpolitik: Der Staat wird die Dienstleistungen in Zukunft weniger selber erbringen. Er wird aber die Rahmenbedingungen dafür organisieren, er wird zwischen den Hilfsbedürftigen und den Hilfsbereiten vermitteln müssen. Das heißt nicht nur, hier und heute ehrenamtliche Helfer zum Engagement anzustiften. Das muß letztlich über die Generationen hinweg gewährleistet werden. Die soziale Versorgung bedürftiger älterer Menschen ist ein größeres Zukunftsproblem als ihre finanzielle Versorgung: Denn in der Rentenreform geht es ‚nur' um Geld, hier aber um das Mittun von Millionen von Menschen."

„Brauchen die Nachbarschaftsheime eine neue Konzeption, um für künftige Herausforderungen gewappnet zu sein?"

„Nachbarschaftsheime entstehen in der Regel aus Initiativen in der jeweiligen Nachbarschaft. Solche Initiativen zeigen uns, daß es ein Unbehagen sowohl an der zunehmenden sozialen Verarmung als auch an den herkömmlichen sozialen Diensten gibt. Nachbarschaftsinitiativen sind daher ein Ansatzpunkt für eine neue Infrastruktur ehrenamtlicher und freiwilliger Hilfen, für eine neue Kultur des Helfens in der Gesellschaft. Es müssen nicht alle Aufgaben von professionellen Helfern erbracht werden. Ehrenamtliche Arbeit kann oft unmittelbarer, natürlicher, wärmer sein als professionelle, die immer auch eine gewisse Distanz voraussetzt. Es gibt Bereiche, wo professionelle Qualifikationen nicht notwendig sind, wo persönliche Betroffenheit die Hauptsache ist. Und: Betreuung bedeutet oft ganz schlicht: Zeit haben, Zeit haben für Alltäglichkeiten. Die meisten Menschen bringen heute viel mehr Zeit außerhalb des Produktionsprozesses zu. Die frühere Aufteilung in Arbeitszeit und Freizeit wird in Zukunft einer Dreiteilung weichen müssen, nämlich Arbeitszeit, Sozialzeit und Freizeit. Unter Sozialzeit wird nicht nur die Zeit verstanden werden können, in der wir uns um den eigenen Vater kümmern, sondern auch die Zeit, in der wir uns um Menschen kümmern, mit denen wir nicht verwandt sind. Bei der Förderung und Gestaltung der Sozialzeit spielen die Nachbarschaftsheime eine große Rolle. Sie sind ein Baustein für eine neue Kultur des Helfens."

Die Fragen stellte Paul F. Duwe

Ein kurzer Gang durch die Geschichte

Die „Zeitzeugen" werden rar. Das Nachbarschaftsheim Schöneberg feiert Geburtstag. Es ist zwar noch jung an Jahren, aber die Mitglieder des Gründungskomitees hatten zum großen Teil 1948 bereits die Lebensmitte überschritten. Viele der antifaschistischen Komiteemitglieder, die damals in der bezirklichen öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege Verantwortung trugen, gehörten bereits der mittleren Generation an.

Käthe Rawiel im September 1988

Die 1. Vorsitzende des 1948 gegründeten Vereins – Nachbarschaftsheim Schöneberg-Friedenau – Frau Irmgard Schuchardt, war bereits aus dem Berufsleben ausgeschieden, ihr folgte Frau Brigitte Meinecke, die zugleich das Bezirkssozialamt vertrat, das zunächst einen wesentlichen Teil der Finanzierung übernommen hatte. Ich hatte, obwohl in der Nachbarschaftsheimarbeit völlig unerfahren, gerade die Leitung des Nachbarschaftsheims Neukölln angetreten und nahm als Gast an den Vorgesprächen des Gründungskomitees teil.

1948 war das Jahr der Währungsreform, das Geld war knapp, die Lebensmittel waren rationiert, die Konsumgüter waren weitgehend zu Wunschträumen geworden.

1948 war das Jahr der Spaltung Berlins, es war das Jahr der Blockade. Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Hunger, Vertreibungs- und Flüchtlingselend kennzeichneten das Leben in der Stadt. Angesichts dieser Not war jede Hilfe gefragt.

Die amerikanische Militärregierung unterstützte und genehmigte die Gründung des Nachbarschaftsheims Schöneberg aus mancherlei Erwägungen. Zum einen galt es, Not zu lindern, zum anderen sah sie in der Arbeit der Nachbarschaftsheime ein geeignetes Instrument zur Einübung demokratischer Lebensformen. Der Gedanke, eine solche Einrichtung aus Eigenmitteln und in eigener Verantwortung zu schaffen, paßte haargenau in das Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe, einer von den angelsächsischen Besatzungsmächten angestrebten Form der Hilfe. Der Vorbereitungsausschuß verpflichtete sich, die Türen des Nachbarschaftsheims, entsprechend seiner Kapazität, ohne Ansehen der Person, für alle Bürger zu öffnen. Es sollten neue Wege der Hilfe aufgezeigt werden, erprobte Formen der Hilfe sollten anderen Gruppen zur Übernahme bzw. Weiterarbeit empfohlen werden.

Um den Standort des Nachbarschaftsheims gab es keine längeren Diskussionen. Die Not betraf alle Bevölkerungsschichten des Verwaltungsbezirks gleichermaßen. Die Erstellung eines Strukturplanes erübrigte sich daher. Es galt vielmehr, ein Objekt zu finden, das noch bewohnbar und auch bezahlbar war. Das kleine Landhaus in der Hedwigstraße 6 schien für den Anfang geeignet. (Mir scheint, es steht heute noch, im renovierten Wohlstandskleid, an gleicher Stelle.) Eine Teilzeitmitarbeiterin wurde eingestellt. Die Näh- und Webstube öffnete ihre Pforten. Ein erster Schritt in Richtung Hilfe zur Selbsthilfe war getan.

Der Auftrag, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, verpflichtete die Nachbarschaftsheime, sich

von der Fürsorge zu trennen, um im helfenden Miteinander Fähigkeiten zur Überwindung der Not zu mobilisieren. Das Erstaunliche war, daß in der psychisch und physisch hungernden Bevölkerung der Wille zum Überleben und zur Mithilfe in unerwartetem Maße vorhanden war. Im Einsatz dieser Kräfte sah das Nachbarschaftsheim seinen Auftrag.

Der bescheidene Anfang in der Hedwigstraße erwies sich gar bald als sinnvoll. Immer mehr Mütter kamen, um für ihre Familie zu nähen und auszubessern. Die Gespräche in der Näh- und Webstube halfen den zumeist alleinerziehenden Frauen, wieder Hoffnung zu schöpfen. Der Begriff „Hilfe zur Selbsthilfe" mußte aus der Praxis heraus mit Leben gefüllt werden. Die Verantwortung der Helfenden, den notwendigen Aktionsraum zu erkennen, die Mittel den Gegebenheiten entsprechend einzusetzen, eigene Wertvorstellungen nicht zu übertragen, sich am Trend der Nachbarschaft zu orientieren, förderte ein oft schmerzliches Umdenken bei den Mitarbeitern. Die erforderliche Beratung, insbesondere auch der ehrenamtlichen Mitarbeiter, erfolgte in guter Zusammenarbeit der Nachbarschaftsheime untereinander und durch erfahrene ausländische Fachkräfte.

Die Methoden der Gruppenarbeit, ihre Prinzipien und Techniken, erwiesen sich für die Gruppenarbeit in dem kleinen Haus zwar als brauchbares Instrument, aber mit der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung, mit dem beginnenden Wiederaufbau und mit der Sanierung der Bausubstanz zeichneten sich neue Aufgabengebiete für das Nachbarschaftsheim ab, denen durch die Einstellung weiterer Fachkräfte Rechnung getragen werden mußte.

Nach dem Umzug in die Rembrandtstraße widmeten sich die Mitarbeiter nun im stärkeren Maße der Zusammenarbeit mit den Flüchtlingsfamilien, die in Behelfswohnungen – 4 qm pro Person – am Grazer Damm untergebracht waren. Auch die Zusammenarbeit mit obdachlosen Familien, die in Schlichtwohnungen des Nachbarhauses untergebracht waren, stellte einen Schwerpunkt der Arbeit dar. Einzelfallhilfe und Gemeinwesenarbeit ergänzten die Gruppenarbeit. Spätestens jetzt mußte eine engere Zusammenarbeit mit den im Bezirk befindlichen Bildungseinrichtungen, den Trägern der Sozialhilfe,

Unser zweites Domizil: das Haus in der Rembrandtstraße

den Sportverbänden und den kirchlichen Stellen erfolgen. Die Mitgliederversammlung und der Arbeitsausschuß erlebten erstmals seit ihrem Bestehen eine leichte Veränderung, die aber die altersmäßige Zusammensetzung kaum beeinflußte.

Die mir vorliegenden Jahresberichte aus den Jahren 1962–1969 lassen deutlich maßgebende Veränderungen auf den Gebieten der Wirtschaft und der Lebensqualität erkennen. Die Schlüsselkinder, die fordernden, fragenden, aufbegehrenden jungen Menschen, die rasche Zunahme der über 65jährigen Mitbürger, der Mauerbau, mit all seinen Konsequenzen im privaten, wie im öffentlichen Raum, gehörten in das Zeitgeschehen, das auch die Arbeit der Nachbarschaftsheime wesentlich beeinflußte.

Das Wirtschaftswunder mit all seinen Vor- und Nachteilen der Vollbeschäftigung verlagerte das Schwergewicht der Hilfe zur Selbsthilfe mehr und mehr auf den zweiten Teil des Begriffes – auf die Selbsthilfe. Manche mögen diesen Wandel bedauert haben, aber die Lösung von veralteten Formen und Wertvorstellungen verhalf zum Nachdenken und zur Revision. Es war eine aufregende Zeit, in der es galt, den Überblick zu behalten und die Richtung nicht zu verlieren. In der Eltern- und Kinderarbeit zeichneten sich sehr bald neue, gangbare Wege ab. Die unverstandene, motorradknatternde Jugend aber forderte in weit stärkerem Maße eine realistischere, flexiblere Arbeitsweise sowie ein Umdenken und Erweitern des pädagogischen Handelns.

Im Rückblick gesehen waren die sechziger Jahre inspirierende, komplizierte, interessante und aufrüttelnde Jahre, in denen die Mitarbeiter immer wieder ihre Rolle zu überdenken und neu zu bestimmen hatten.

Eine wirkliche Krise aber zeichnete sich erst Anfang der siebziger Jahre ab, die u. a. auch durch die dringend erforderliche Verjüngung der Mitgliederversammlung, des Arbeitsausschusses und des Vorstandes ausgelöst wurde. Ein entsprechender Aufruf, der an alle einschlägigen Stellen im Bezirk gerichtet war, fand gute Resonanz. Junge Arbeiter, Lehrer, Studenten, Geschäftsleute und Hausfrauen zeigten Interesse an der Arbeit. Eine radikale Neubesetzung, als Folge einer zu lange geduldeten Überalterung, brachte erhebliche Unruhe mit sich. Hinzu kam ein durchaus legitimer Mitarbeiterwechsel, der einerseits zu

Hausmusikabend in der Rembrandtstraße Nr. 8 vor 28 Jahren

neuen Anstößen hätte führen können, andererseits drohte aber der politische Auftrag des Nachbarschaftsheims in parteipolitische Auseinandersetzungen abzudriften. In diesem Stadium fiel die Arbeit fast auseinander.
Es ist der Initiative und dem Sachverstand des heutigen Mitarbeiterteams zu danken, daß es angesichts der Fülle neuer Aufgaben gelungen ist, dem eigentlichen Sinn der Nachbarschaftsheimarbeit wieder zum Durchbruch zu verhelfen.

Erna Willms, Leiterin der Kinderinstrumentalgruppe bereitet am 11. 11. 1960 einen Hausmusikabend vor

Schauen wir uns das Programm von heute an, so fällt die Vielfalt der Aktivitäten auf. Eine Vielfalt, die nicht nur eine strukturelle Veränderung im Bezirk erkennen läßt, sondern auch auf eine intensive Pflege der Selbsthilfegruppen hinweist. Wie ein flächendeckendes Netz überspannen diese Gruppen den Bezirk. Die wachsende Zahl der Gruppen zeugt zugleich auch von dem unterschiedlichen Bedarf an fachlicher Beratung, was sich auch in der Vielfalt der Sprachen und des Sprachgebrauchs widerspiegelt. Das nachbarschaftliche Miteinander der einzelnen Gruppen aus unterschiedlichen Herkunftsländern ist Auftrag und Übungsfeld zugleich. Die Möglichkeit, den fremden Nachbarn in seiner Lebensform kennen und verstehen zu lernen, seine Sitten und Lebensgewohnheiten zu achten, gibt Hoffnung auf ein wachsendes kosmopolitisches Verständnis, das zur Kooperation und zu einem konstruktiven Miteinander führen könnte.
Das Nachbarschaftsheim ist seinem Auftrag treu geblieben, es hat sich stets am Puls der Zeit orientiert. Das Samenkorn ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Mit bescheidenen Mitteln ist in gemeinsamer Anstrengung ein modernes Hilfswerk entstanden, das auf dem besten Wege ist, die Bedürfnisse der Menschen in einer Zeit des rapiden technischen Wandels zu erkennen und entsprechende Orientierungshilfen zu geben.
Ich begrüße das Nachbarschaftsheim Schöneberg zu seiner erfolgreichen, vielversprechenden Arbeit und wünsche allen Mitarbeitern, daß es ihnen auch in den nächsten 40 Jahren gelingen möge, getreu den Grundsätzen, nach denen sie angetreten sind, eine zeitgemäße, zukunftsorientierte Arbeit zu leisten, die dem Menschen dient.

Käthe Rawiel
(Vereinsvorsitzende von 1955 bis 1971)

Ein Haus für alle

1948, vor nunmehr 40 Jahren, fanden sich engagierte Mitbürger Friedenaus zur Gründung des Vereins Nachbarschaftsheim Schöneberg zusammen. Ihrer Vorarbeit – der inhaltlichen Diskussion über Zweck und Aufgaben des Vereins wie der formalen Ausarbeitung einer Satzung – war die Eintragung in das Vereinsregister und die Erteilung der damals erforderlichen Erlaubnis durch den Magistrat von Groß-Berlin zu danken. In der von Oberbürgermeister Ernst Reuter unterzeichneten Urkunde heißt es, „die Organisation darf vom 1. Nov. 1949 an ihre Tätigkeit im Bereich Groß-Berlin ausüben". Soweit ist es in räumlicher Hinsicht zum Glück nie gekommen. Eine Tätigkeit im Bereich des gesamten Stadtgebietes von Berlin war nie beabsichtigt. § 1 der Vereinssatzung bestimmte vielmehr als Vereinszweck,

„ein Nachbarschaftsheim einzurichten und zu führen, in dem soziale Arbeit auf der Grundlage gegenseitiger Hilfe geleistet werden soll. Das Heim dient ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken. Einrichtung und Unterhaltung einer Kindertagesstätte, einer Nähstube, einer Bücherei und anderer in den Rahmen eines Nachbarschaftsheims passenden Einrichtungen sind vorgesehen. Außerdem soll das Heim Angehörigen der sozialen und verwandten Berufe zu Erfahrungsaustausch und Fortbildung zur Verfügung stehen. Die Aufgaben sind im Geiste der Nächstenliebe und Toleranz durchzuführen."

Von Anfang an war die selbstgewählte Aufgabenstellung damit räumlich auf das engere Einzugsgebiet des Nachbarschaftsheims, das vor dem Umzug in die Fregestraße zunächst in der Hedwigstraße und später in der Rembrandtstraße seinen Sitz hatte, beschränkt. Schon unsere Vorgänger im Verein hatten damit erkannt, daß die Anziehungskraft der Einrichtung in der stadtteilbezogenen sozialen und kulturellen Arbeit lag. Dieser Idee, in unserem Friedenauer Stadtteil verschiedene Gruppen der Bevölkerung zueinanderzuführen – Senioren und Kinder, Frauen und Männer, ausländische Arbeitnehmer, Asylbewerber, Flüchtlinge und Besucher des Kulturprogramms, um nur wenige zu nennen, sind wir bis heute treu geblieben. Die jetzt gültige Satzung vom Oktober 1985 hebt sie deutlich hervor.

Die ständig wachsende Zahl der Arbeits- und Tätigkeitsbereiche des Vereins, die hohen Besucher- und Nutzerzahlen, die steigende

Jürgen Kipp vom Vereinsvorstand

Zahl von Mitarbeitern und Helfern belegen, daß das Nachbarschaftsheim, EIN HAUS FÜR ALLE, großen Zuspruch und Anklang findet. Dies ist nicht nur ein Resultat der guten Idee. Entscheidend ist auch (dies hervorzuheben mag dem Vorstand im Namen der Vereinsmitglieder gestattet sein), daß in allen Arbeitsbereichen hochqualifizierte Mitarbeiter engagierte Sozialarbeit verrichten. Gestützt auf weitreichende Mitbestimmungsbefugnis-

MAGISTRAT VON GROSS-BERLIN

Berlin-Schöneberg, den 1. November 1949
Rudolph-Wilde-Platz
Fernruf 71021 App. 614

An die Gründer des
Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V.

zu Händen ~~des Herrn~~ von Frau Irma Schuchardt, Berlin-Friedenau,
Friedrich-Wilhelm-Platz

Betr.: Zulassung des/~~der~~
Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V.
als nichtpolitische Organisation (unser Nr. Schb. 1296)

Der Magistrat von Groß-Berlin hat das

Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V.

als nichtpolitische Organisation auf Grund des von Ihnen eingereichten Antrages für den Bereich von Groß-Berlin anerkannt.

Die Organisation darf vom 1. November 1949 ab ihre Tätigkeit im Bereich von Groß-Berlin ausüben. Jede Änderung der Satzung ist dem Magistrat von Groß-Berlin – Stadtkanzlei – vorzulegen; die Satzungsänderung wird erst mit der Genehmigung durch den Magistrat wirksam.

MAGISTRAT VON GROSS-BERLIN

(Reuter)
Oberbürgermeister

se, die die Satzung ihnen durch den paritätisch besetzten Arbeitsausschuß – seit 1948 das maßgebliche Entscheidungsgremium des Vereins – einräumt, und oft angesichts heutiger Besoldungs- und Einkommensstrukturen auch im öffentlichen Dienst schlecht bezahlt, hat ihre hohe Identifikation mit dem Nachbarschaftsheim als einem Modell stadtteilbezogener, sozial-kultureller Arbeit die stetige Aufwärtsentwicklung ermöglicht.
Es kann an dieser Stelle nicht unterbleiben, einen Mitarbeiter besonders hervorzuheben. Als Geschäftsführer des Vereins hat Georg Zinner seit mehr als zehn Jahren vorbildliche und weit über die Grenzen des Stadtteils hinaus anerkannte Arbeit zur Durchsetzung und Fortentwicklung der Ziele des Vereins geleistet. Ohne ihn wäre das Nachbarschaftsheim nicht das, was es heute im Stadtteil ist und hoffentlich bleibt.

Jürgen Kipp
(für den Vorstand des
Nachbarschaftsheims e. V.)

UNSERE EINRICHTUNGEN

Wie Laientheater ältere Menschen jung hält

„Theater der Erfahrungen"

Seit Anfang der 80er Jahre sprießen, meist von jüngeren Leuten initiiert, Seniorentheatergruppen aus dem Boden, die sich ihr Theater nach eigenen Vorstellungen machen wollen. Ein Theater, in dem Geschichten und Erfahrungen ihres eigenen Lebens Platz haben, das Möglichkeiten bietet, mit eigenen Meinungen und Themen an ein Publikum älteren Jahrgangs, aber auch der jüngeren Generation heranzutreten. Ein Theater, mobil genug, auch dorthin zu gehen, wo der kulturelle Golfstrom nur selten vorbeifließt. Und ein Theater mit Ansteckungsgefahr, denn die pulsierende Spielbegeisterung, der Mut und Pep der Spielerinnen lassen die Funken überspringen.

Die Wege der Einzelnen zum Theaterspiel sind unterschiedlich. Da sind jene, die von Jugend an den Wunsch hegten, zum Theater zu gehen, aber durch verschiedene Umstände (Familie, Krieg) nie dazu kamen. Andere suchten nach dem Auszug der Kinder oder auch Abnabelungsbedürfnissen den Kontakt zu anderen. Allen gemeinsam ist die Faszination fürs Theater.

Inzwischen umfaßt das Projekt THEATER DER ERFAHRUNGEN im Nachbarschaftsheim Schöneberg sechs Gruppen — allen voran die SPÄTZÜNDER, die stolze 9 Jahre zählen können. Es folgten die GRAUEN ZELLEN, die sich den Schwerpunkt „Kabarett" wählten und mit frecher Neuköllner Schnauze unterhalten und kritisieren, die in Zehlendorf beheimateten HERZSCHRITTMACHER, die 6 RICHTIGEN, eine gemischte Gruppe von drei alten und drei jungen Frauen und die FREISCHWIMMER, eine Theatergruppe von Suchtkranken.

Eine Gruppe Obdachloser (die EINSTEIGER) erarbeitete einen Videofilm.

Drei Gruppen konnten in letzter Zeit mit neu-

Die 6 RICHTIGEN: Auch mit ihrem neuen Stück liegen sie richtig

en Produktionen aufwarten, drei Gruppen machten reichlich Aufführungen in Berlin und Westdeutschland und beschäftigten sich mit der Arbeit an neuen Stücken.

Jede Saison wird eingerahmt von einem turbulenten Auftakt und einem turbulenten Ausklang. Das generationsübergreifende Modellprojekt – die alten 6 RICHTIGEN z. B. – begeisterte nach zahlreichen Extraproben, Bühnenbildverwicklungen und Diskussionswirbeleien mit seinem witzigen Volksstück jung und alt auf der ganzen Linie. „Vier Männer und ein Hund", dargestellt von sechs Frauen zwischen 20 und 80, spielt auf einem sonnigen Hinterhof an der Mauer, und im Mittelpunkt stehen die Auseinandersetzungen zwischen den Bewohnerinnen des Mietshauses. Zwei junge Mädels ziehen neu ein und legen sich prompt mit der Hauswartsfrau Knottke an, die alte Frau Sommer fällt, durch diesen frischen Wind angeregt, in den Jungbrunnen und kriegt auf der Stelle Krach mit ihrer Tochter Doris aus Wilmersdorf. Dazwischen spukt eine leicht verrückte Gräfin herum, die immer noch fest an die Kraft der Liebe glaubt, und es braucht einige Entknotungsanstrengungen, bis sich alle „wieder vertragen".

Von der überaus positiven Resonanz überrascht, knüpfte sich für die 6 RICHTIGEN daran eine Serie von Auftritten, die bis heute nicht abgerissen ist. Inzwischen wurde das Stück in Berlin sowie auf einigen Spritztouren in Westdeutschland in Heidelberg, Lüneburg, Hildesheim und Braunschweig gespielt. Zur Zeit befindet sich ein neues Modellprojekt in Arbeit, wieder generationsübergreifend, wieder drei junge und drei ältere Frauen, wieder dieselbe Autorin, wieder 6 RICHTIGE geheißen, aber mit teilweise anderen Mitspielerinnen.

Für die 6 RICHTIGEN gab es auch schon mal einen Spezialbonbon: Eine Fortbildungsfahrt (Entspannungs-, Atem-, Sprechtechnik) in die Lüneburger Heide und eine einwöchige Fortbildung unter der Leitung von Louis Naef, einem Schweizer Regisseur, für die Mitarbeiterinnen von THEATER DER ERFAHRUNGEN in Berlin.

Die SPÄTZÜNDER, die älteste der Seniorentheatergruppen, tummeln sich wie eh und je bei vielerlei Auftritten in Berlin, auf einigen Tourneen (Tübingen, Bremen, Kassel, Bielefeld) und stehen im Mittelpunkt eines 45mi-

Für die SPÄTZÜNDER ist es nie zu spät – sie sind das älteste Seniorentheater in Berlin

Die GRAUEN ZELLEN – immer für einen derben Spaß zu haben

nütigen Films in der Sendereihe „Lebenswege" (NDR). Sie spielen alle drei Stücke – „Wohngemeinschaft", „Typenkabinett", „Weiberwirtschaft" – die sie im Laufe der Jahre produziert haben. Ein neues Stück soll sich rund um thematische Stichpunkte wie Tratsch, Gerüchte, Rufmord, Denunziation drehen.

Den turbulenten Abschluß übernehmen die GRAUEN ZELLEN. Die kleine, aber kämpferische Gruppe, seit Jahren darin geübt, sich untereinander das Leben schwer zu machen, ließ diese althergebrachte Sitte auch in den letzten Probenwochen nicht fallen, so daß das ganze Unternehmen wie immer bis zum letzten Tag einem kleinen Pulverfaß glich. Entgegen allen Unkereien ging aber die Premiere im proppenvollen „Haus des älteren Bürgers" über die Rampe. Das Programm „Rauh, aber herzlich" war wie schon das vorherige „Dem Volk aufs Maul geschaut" eine bunte Mischung aus Musik, Sketchen und ernsten Szenen. Ein Vertreter für das Allheilmittel ‚Tineff' versucht zunächst, die Zuschauer einzuwickeln und wird aus dem Publikum heraus als Schwindler enttarnt. In einer anderen Szene treffen sich drei alte Klassenkameradinnen im Café, um sich gegenseitig vorzuspielen, wie gut es doch jeder von ihnen geht. In einer weiteren Szene begleiten wir drei Damen auf ihrer Zugfahrt durch die DDR und erleben, wie sie sich über den Ost-West-Konflikt die Münder zerreißen, und den Schlußpunkt bildet der 49. Hochzeitstag eines Ehepaares, den Männe wie immer vergessen hat. Die GRAUEN ZELLEN präsentieren sich selbstbewußt und den Zuschauern gefallen offenbar die derbe Komik, die Typen und Probleme der Szenen sowie die spielerische Frechheit der Gruppe ausgesprochen gut.

„Rauh aber herzlich" – noch mal zwei Schauspielerinnen der GRAUEN ZELLEN

Besuch beim „Treffpunkt Wunderbrunnen"

„Was hab ich schon von der Welt gesehen?", fragt sich die reiselustige Dame vor dem stadtbekannten Wunderbrunnen, als sie gerade einen Packen Prospekte auf dem Schoß durchblättert. Da kommt eine „echte" Globetrotterin daher, die auf diese schüchterne Frage einen Haufen Antworten weiß. Kreuzfahrten führten sie fast durch die ganze Welt, Safaris in Afrika oder Wirbelsturm auf Tahiti, die Weltreisende verfügt über Erfahrung und vermag ihre Erlebnisse mit phantasievollen Geschichten zu garnieren.

Einmal hatte sie gar eine Giftschlange im Bett. „Da habe ich sie hinter den Kopf gepackt und ihr denselben zerschmettert", der ratlosen Dame, die auf große Reise gehen wollte, der Wannsee in den Sinn. „Sie wollen mich wohl veräppeln?" Aber warum immer in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah – wußte schon der Dichterfürst Goethe. Also nichts mit der Tigerjagd in Indien, stattdessen mit der S-Bahn zum Wannsee.

Der kleine Sketch ist zu Ende und die rund 100 Gäste im Gemeindesaal der Kirchengemeinde Alt-Mariendorf spendieren herzlichen Beifall. „Die Herzschrittmacher", so heißt die aus neun älteren Damen bestehende Spielschar, im Durchschnitt sind sie 70 Jahre alt, bereiten die nächste Szene vor.

Frau mit den Prospekten läuft es eiskalt über den Rücken. Und einmal sei „ein wütender Nashornbulle wie eine Dampfwalze auf uns zugestürmt", dann die „Invasion der Todeskröten" in Australien, der Hurrikan auf Tahiti „knickt Palmen um und die Flutwelle reißt fast alles mit". Schließlich wimmelt es im Pazifik nur so von Haifischen. Die Reiselust der Dame mit den Prospekten läßt spürbar nach.

„Und wie wäre es mit Mallorca?" – „Da fährt doch heutzutage jeder Plebejer hin". Also auch nichts. Zu guter Letzt kommt der Seit vier Jahren denken sich die aktiven Seniorinnen immer wieder neue Stücke aus, die fachkundige Anleitung übernehmen junge Theaterwissenschaftlerinnen. Wie in Alt-Mariendorf haben sie schon vielen Menschen eine Freude bereitet. Oft besteht das Publikum aus den Altenkreisen in Kirchengemeinden. Pfarrerin Schmidt aus Alt-Mariendorf: „Das Theater schafft bei den älteren Menschen Selbstbewußtsein". Zum Ende der Vorführung gibt es für die Akteurinnen rote Rosen und noch einmal viel Applaus.

Was gibt's Schöneres, als Nachbarin zu sein? Straßenfest 1987

Neue Wege in der Altenarbeit

Früher herrschte in der Arbeit mit alten Menschen der fürsorglich-behütende Aspekt vor. Das hat sich in den letzten Jahren gründlich geändert. Heute steht ein vielseitiges Angebot im Vordergrund, das auf die besonderen Interessen der Älteren Rücksicht nimmt und sie aktiv werden läßt.

Mit dem Aufbau neuer Gruppen, die sich an den Interessen der Teilnehmer orientieren, sind auch jüngere „Alte" ab 55 Jahren in das Nachbarschaftsheim gekommen. Sie wollen sich hier nicht in erster Linie mit Gleichaltrigen treffen, sondern ihren speziellen Neigungen nachgehen. So werden ein Singekreis, eine Literaturgruppe, ein Videokurs, Töpfern und eine Gymnastikgruppe angeboten.

Alte Herren mit neuer Technik – endlich mal was anderes als Skat . . .

Gymnastik hält fit, und das ist im Alter nötiger denn je . . .

Natürlich kann sich jeder ältere Bürger beraten lassen. Für die Sozialarbeiterin ist es in solch einem Gespräch zunächst notwendig, die tatsächlichen Interessen der Besucher herauszufinden: Ist es mehr ein allgemeines Kontaktbedürfnis, möchte der oder die Betroffene vielleicht ein schon vorhandenes Hobby mit anderen teilen, oder besteht die Bereitschaft, etwas völlig Neues zu beginnen.

Eine solche Interessengruppe ist der Videokurs. Im Anschluß an ein Video-Wochenende begann der Kurs, an dem anfangs sechs Frauen und ein Mann teilnahmen. Später stießen noch drei weitere Männer hinzu. Das gefilmte Material wurde zusammengeschnitten und anschließend vorgeführt: Ein Film über kleine Läden im Stadtteil und ein Film über eine Behindertenwerkstatt.

Der Videokurs machte deutlich, daß durch ein spezielles Angebot erstmals auch Männer – außer für den Skatklub – zu interessieren waren. Andererseits fühlten sich die Frauen zunehmend durch den Perfektionismusdrang der Männer – alles versierte Super-Acht-Filmer – in die Ecke gedrängt und blieben zum Teil weg. Bei einem weiteren Kurs wurden daraus Konsequenzen gezogen und insbesondere Frauen angesprochen.

Die Erfahrungen mit dem Videokurs zeigen, in welche Richtung sich das Angebot für die „jüngere Generation" älterer Menschen entwickeln sollte. Anknüpfend am vorhandenen Bedürfnis, etwas zu lernen und sich mit einer modernen Technik vertraut zu machen, wurden ihre Erfahrungen und Fähigkeiten mobilisiert.

Auch die Bereitschaft, anderen etwas aus dem eigenen Wissensvorrat zu vermitteln, sollte nicht unterschätzt werden. So leitet ein älterer Mann sehr erfolgreich einen Malkreis, an dem sich Frauen zwischen 18 und 75 Jahren beteiligen. Er erfüllt sich damit einen Jugendtraum, der ihm durch Krieg und die Notwendigkeit, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, früher versagt blieb. Eine Frau töpfert mit anderen und steht damit mit ihrem leidenschaftlichen Hobby nicht allein.

Altenselbsthilfegruppen treffen sich in erster

Immer ein Liedchen auf den Lippen: der Singekreis

Linie, um sich mit dem Lebensabschnitt des Alters aktiv auseinanderzusetzen. Diese Besucher stehen den verschiedenen Angeboten des Nachbarschaftsheims sehr aufgeschlossen gegenüber. Sie sind auch in der Lage, andere dafür zu begeistern. Hinzu kommt, daß vor allem die älteren Frauen an einem Erfahrungsaustausch mit jüngeren Frauen interessiert sind. An einem Wochenende in Kladow trafen sich Frauen zwischen 40 und 75. Dabei profitierten vor allem die Jüngeren von dem Lebensmut und der Neugierde der Älteren. Gerade für Frauen in der Lebensmitte sind Einsamkeit, Trennung vom Partner, Auszug der Kinder und Alleinsein Themen, die viel Angst bereiten. Da die Älteren diesen Lebensabschnitt schon hinter sich haben, können sie den Jüngeren mit gutem Rat beiseite stehen.

Für viele Ältere ist es wiederum ausgesprochen wichtig, in einigen Gruppen mit jüngeren Frauen zusammenzutreffen. Der Versuch, Kinder des Hortes und Frauen aus dem Singekreis für gemeinsame Auftritte zu gewinnen, war sehr erfolgreich. Nach anfänglichen Berührungsängsten auf beiden Seiten mach-

Wenn einer eine Reise tut . . . die Altentagesstätte 1984 in Börninghausen

te es allen großen Spaß, Schlager und andere Lieder gemeinsam einzustudieren.
Neben den aktiven jüngeren Alten gibt es natürlich auch noch jene betagten Bürger, die nicht mehr in der Lage sind, intensiv in speziellen Gruppen mitzumachen. Für diesen Personenkreis ist eine Betreuung durch die Mitarbeiter des Nachbarschaftsheims erforderlich. Traditionell gibt es drei Gruppen, den Skatklub und zwei Frauengruppen. Man trifft sich regelmäßig zum Kaffeetrinken, Plaudern und Kartenspielen. Reisen, Ausflüge und Feste wurden organisiert.
Wo es früher selbstverständlich war, Feste und Ausflüge selbst zu planen, reicht heute die Kraft gerade noch, an den gewohnten Gruppentreffen teilzunehmen. Selbst Alltagssituationen wie Handwerker in der Wohnung oder Arzt- und Verwandtenbesuche bereiten den alten Stammgästen mitunter solche Schwierigkeiten, daß sie kaum noch zum regelmäßigen Gruppentreffen erscheinen. Depressionen aufgrund der zunehmenden Gebrechen werden stärker. Die Arbeit mit diesen alten Personen erfordert im wesentlichen eine betreuende Tätigkeit.

v.l.: Elisabeth Lüders † und Käthe Thormeyer, langjährige Gruppenleiterinnen in der Altenarbeit mit Kindern der Kindertagesstätte

Margarete Hausadel, 80 Jahre, Leiterin der Frauengruppe: „Ich bin seit über 15 Jahren im Nachbarschaftsheim und fühle mich dort zugehörig."

Eckhardt Schramm, 69 Jahre, Leiter des Skatclubs: „Skatspielen ist für mich die beste Freizeitgestaltung. Da mich die Mitglieder des Clubs gewählt haben, vertrete ich ihre Interessen. Dies ist für mich ein Ehrenamt."

Edith Schulz, 62 Jahre, Leiterin der Töpfergruppe: „Ich töpfere, weil es Spaß macht und mich sehr erfüllt. Töpfern ist eine kleine Leidenschaft von mir. Und gemeinsam macht es nochmal soviel Freude."

Alfred Kollande, 69 Jahre, Leiter des Malkreises: „Mit anderen zusammen malen und zeichnen macht mir sehr viel Freude. Da ich schon seit Jahren male, kann ich anderen meine Erfahrungen weitergeben."

Viel Lob für die Königsberger Klopse

Zum Nachtisch kommt die beliebte rote Grütze mit Vanille-Soße auf den Tisch, als Hauptgericht gab es Königsberger Klopse und Kartoffelpürree, dazu frischer Salat. Immer am Donnerstag, das weiß Küchenchefin Christiane, die sonst regelmäßig für die Kindertagesstätte kocht, ist gute, deutsche Hausmannskost gefragt. Dann trifft sich nämlich eine Gruppe alter Menschen, die sonst nur mit den Portionen vom fahrbaren Mittagstisch versorgt wird, zu einem gemeinsamen Essen im Café des Nachbarschaftsheims.

Die Mitarbeiter von der Sozialstation holen die „Stammgäste" mit dem weinroten Polo aus der Umgebung ab, weil die Patienten ihr Heim nicht allein verlassen können. Eine Ausnahme macht allerdings die älteste Dame in der Runde, Frau Tomonski. Sie ist zwar schon 92 Jahre alt, wohnt aber gleich gegenüber und ist noch gut zu Fuß. Frau Tomonski erklärt zwischen Klops und roter Grütze, daß ihr Name aus dem Polnischen stammt. Sie ist auch sonst noch sehr rege und beteiligt sich an anderen Gruppen im Nachbarschaftsheim.

Andere Teilnehmerinnen der Essensgruppe sind gesundheitlich nicht mehr so gut beisammen. Für sie bietet der Donnerstagmittag eine der wenigen Möglichkeiten, mit anderen in einen regelmäßigen Kontakt zu kommen. Alle gehören zum Patientenstamm der Sozialstation in der Cranachstraße.

Das Gespräch kreist natürlich um das Essen selbst, denn eine frisch zubereitete Mahlzeit unterscheidet sich doch erheblich von einer aufgewärmten Folienpackung. Ein anderes Thema bilden Krankheiten und gesundheitliche Probleme aller Art. Und auch der Tod wird nicht ausgespart. Seit die Gruppe vor zwei Jahren aufgebaut wurde, sind leider schon einige der Gäste gestorben, doch auch wenn die Teilnahme an dieser Essens-Gruppe für manche nur von kurzer Dauer ist, so sind die teils gebrechlichen, alten Leute dankbar für jede Möglichkeit, aus ihrer Isolation herauszukommen.

Die Absicht der Gruppe besteht darin, den Patienten das Zusammenkommen in einer alltäglichen Situation zu ermöglichen. Ein gemeinsamer Essenstermin pro Woche ist da zwar nur ein Tropfen auf den heißen Stein, mehr würde aber wohl die Kräfte der alten Menschen überfordern.

Als der Fotograf kam gab's Nudeln und Gulasch. Links Yvonne Taranto

Das Fieberthermometer im Stadtteil

Interview mit Cordula Gatz und Sabine Zippel — Mitarbeiterinnen der Sozialstation

Seit fünf Jahren gibt es in der Cranachstraße die Sozialstation. Wie sehen die Bürger aus der Nachbarschaft diese Einrichtung?

Wir erfahren eigentlich nur positive Reaktionen aus der Nachbarschaft — was selbstverständlich auch in der Natur unserer Arbeit liegt. Denn die Versorgung und Betreuung alter, kranker Menschen, die ihnen zudem ein Verbleiben im eigenen Haushalt ermöglicht, werden natürlich positiv gesehen.

Cordula Gatz, Leiterin der Sozialstation

Es hat sich im Stadtteil aber auch herumgesprochen, daß wir über die „reine" kranken- und hauspflegerische Arbeit hinaus tätig sind. Die Anwohner sehen uns, wenn wir Patienten/innen im Rollstuhl spazieren fahren, sie zu Ausflügen oder zum gemeinsamen Mittagessen ins Café des Nachbarschaftsheimes abholen — ihnen also auch die Gelegenheit zu sozialen Kontakten und zur Teilnahme am öffentlichen Leben geben.
Die zusätzlichen Angebote in der Sozialstation wie die Mieter- und Sozialhilfeberatung und die allgemeine Beratung in sozialen Fragen finden ebenfalls Zuspruch. Im Gegensatz zur Mieter- und Sozialhilfeberatung wird das allgemeine Beratungsangebot vorwiegend von älteren Bürgern in Anspruch genommen. Neben der Information zu den verschiedensten Fragestellungen erhalten sie auch Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen oder bei anderen behördlichen Angelegenheiten.

Gibt es so etwas wie Schwellenängste?

Sicherlich, doch wir glauben, daß die Lage und Atmosphäre der Sozialstation helfen, diese zu überwinden. Für diese Annahme spricht, daß insbesondere (ältere) Menschen zu uns kommen, die sonst keine Institutionen aufsuchen bzw. aufsuchen können.

Sind die Bürger im allgemeinen mit dem Angebot der Sozialstation zufrieden?

Inwieweit **die** Bürger mit dem Angebot der Sozialstation zufrieden sind, läßt sich schwer einschätzen. Die Bürger, die von uns versorgt werden, sind es im allgemeinen. Sicherlich kommt es mitunter vor, daß Patienten oder deren Angehörige Forderungen und Wünsche an uns richten, denen wir nicht gerecht werden können oder wollen, weil sie den Rahmen unserer Möglichkeiten sprengen. Darunter fällt beispielsweise der verständliche Wunsch von Angehörigen, daß wir ihre in starkem Maße pflegebedürftigen Angehörigen während ihrer urlaubsbedingten Abwesenheit rund um die Uhr versorgen. Dieser

Ein Teil der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Sozialstation

Wunsch ist umso berechtigter, als Angehörige und wir oft die Erfahrung machen, daß Patienten, die wegen der vorübergehenden Abwesenheit ihrer Angehörigen ins Krankenhaus müssen, in einem deutlich verschlechterten physischen und psychischen Zustand nach Hause zurückkehren. So wäre es sinnvoll, das Angebot von Sozialstationen oder für Sozialstationen dahingehend zu erweitern, daß ihnen in ihrem Bezirk Krankenwohnungen für diese Zwecke zur Verfügung stehen.

Wie groß ist eigentlich die Bereitschaft von Bürgern, ehrenamtlich im sozialen Bereich zu arbeiten?

Das kommt darauf an, wie der Begriff der ehrenamtlichen Arbeit definiert wird. Versteht man darunter auch die zahlreichen Nachbarn, die unseren Patienten nicht nur gelegentlich etwas mitbesorgen, sondern die täglich in irgendeiner Form helfen, ist die Bereitschaft – zumindest in Friedenau – sehr groß. An offiziellen ehrenamtlichen Mitarbeitern stehen uns neun Helfer zur Verfügung, die jeweils an der Betreuung eines bestimmten älteren Menschen interessiert sind.

Gibt es schon Erfahrungen mit der Krankheit Aids?

Ja, wir haben einen aidskranken jungen Mann während der Abwesenheit seines Freundes versorgt. Zudem haben eine Krankenschwester und ein Pfleger Erfahrungen mit der Krankheit im Rahmen einer Hospita-

Statistik 1987

Patienten, die 1987 gepflegt wurden.

JAN	FEB	MÄRZ	APR	MAI	JUNI	JULI	AUG	SEPT	OKT	NOV	DEZ
80 P	83 P	87 P	89 P	87 P	85 P	97 P	93 P	91 P	94 P	85 P	87 P

Insgesamt: 224; Frauen: 192; Männer: 32; Durchschnittsalter: 80 Jahre

Haus- und Familienpflegestunden: 16 372

tion im Auguste-Viktoria-Krankenhaus auf einer Station machen können, die als Schwerpunkt die Versorgung von Aidskranken hat.

Gibt es schon genug Sozialstationen in Berlin?

Da wir den Bedarf für Berlin nicht kennen, können wir die Frage auch nicht beantworten. Unsere Station erhält genügend Anfragen, so daß wir leicht 3 x soviele Patienten hätten aufnehmen können. Um aber eine qualitative Arbeit zu gewährleisten, die für uns auch beinhaltet, daß die Sozialstation in bezug auf die Anzahl der Patienten und Mitarbeiter überschaubar ist, kommt eine Vergrößerung zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht in Frage.

Wo drückt Euch der Schuh?

Unsere Probleme sind zumeist Probleme der Pflegefinanzierung. Es geht sicherlich zu weit, an dieser Stelle diese Probleme genauer zu erläutern, aber ganz allgemein ist festzustellen, daß die Pflegesätze und -pauschalen nicht (mehr) ausreichen, um personalkostendeckend zu arbeiten.
Das liegt zum einen daran, daß wir zunehmend mehr Patienten versorgen, die aufgrund ihrer Krankheiten und ihres hohen Alters eine sehr zeitintensive Pflege benötigen, die durch die Pflegepauschale unzureichend finanziert ist. Zum anderen pflegen wir Patienten, die eher an chronischen Erkrankungen leiden bzw. Pflegefälle sind, so daß die Übernahme der Pflegekosten gar nicht in den Leistungsbereich der Krankenkassen fällt. Weiterhin kommt das Nachbarschaftsheim dem Wunsch der Mitarbeiter nach sozialer Absicherung nach, so daß bei uns überwiegend „teure" festangestellte Mitarbeiter beschäftigt sind.

Verwechseln manche die Sozialstation mit dem Sozialamt?

Nein, es kommt lediglich vor, daß manchmal der Begriff „Sozial"station gleichgesetzt wird mit „es gibt etwas umsonst".

Schwester Magdalena Grossniklaus bei der Arbeit

Von der Nähmaschine zur Familienpflege

Von ihrem Beruf her war Frau Kuhnert eigentlich Schneiderin. Dann kamen die beiden Kinder, und sie tauschte die Nähmaschine mit Wickelkommode und Schularbeitshilfe. Vor neun Jahren kehrte sie in ihren Lehrberuf zurück und seit einem Jahr arbeitet die nunmehr 50jährige als Familienpflegerin in der Sozialstation im Nachbarschaftsheim.

Um die eigenen Kinder brauchte sich Frau Kuhnert nicht mehr zu kümmern, die studieren inzwischen. Also suchte sie sich eine neue Aufgabe, die weit mehr sein sollte als ein Job. Da sie schon früher in der Kirchengemeinde anderen, die in Not geraten waren, half, wurde aus ihrem Interesse für soziale Hilfe ein neuer, aufreibender Beruf. Trotzdem sagt sie heute: „Ich bin sehr zufrieden und sehr froh", obgleich die Tätigkeit als Familienpflegerin – wie ihr folgender Bericht zeigt – sicher kein Zuckerschlecken ist.

Die Berufsumsteigerin hat zwar vorwiegend mit kleinen Kindern und schwierigen familiären Situationen zu tun, aber sie sieht auch die großen Probleme der älteren Generation. „Für viele ältere Menschen ist die Sozialstation der letzte Halt."

Zwischen Anforderungen und Erfüllung

Bericht über meine Arbeit in der Sozialstation

Die Anforderungen in den betreffenden Familien sind recht unterschiedlich und ich versuche, mich möglichst auf die jeweiligen Bedürfnisse einzustellen. Neben den wechselnden Einsatzplätzen sind auch Stundenanzahl und Arbeitsbeginnzeiten von Fall zu Fall verschieden.

Der Schwerpunkt liegt immer in der Versorgung der Kinder.

Der Beginn einer Familienpflege stellt sich meistens so dar: Liegt die ärztliche Verordnung vor, ist der nächste Schritt, die Kostenfrage zu klären. Das ist insofern schwierig, als die Pflege sofort beginnen muß, die Kostenübernahme jedoch erst später geregelt werden kann. Im ungünstigsten Fall müßte die Familie einen bestimmten Satz anzahlen. Diese Regelung stellt einen großen Unsicherheitsfaktor dar. Es wäre also sehr sinnvoll und außerordentlich hilfreich, eine schnellere Bearbeitung anzustreben, zumal auch manchmal ein Krankenhausaufenthalt vermieden werden kann.

Inzwischen habe ich dann schon mit der Sozialarbeiterin meinen Erstbesuch bei der pflegebedürftigen Familie gemacht. Bei dieser Gelegenheit können wir uns etwas kennenlernen sowie Aufgaben und Arbeitszeit besprechen. Dabei habe ich immer wieder festgestellt, daß es für viele Mütter das erste Mal war, daß sie Hilfe bekamen und es ihnen zunächst schwerfiel, mir Aufgaben zu übertragen.

Dieser Besuch ist für mich und die Familie ein spannender Moment, wobei es fast immer die Mutter und die Kinder sind, mit denen wir in Kontakt kommen. Selten der Vater, die Oma oder eine andere Bezugsperson.

Einige grundsätzliche Dinge müssen nun mit der Mutter besprochen werden. Alles andere muß man sich selbst erarbeiten. Dabei habe ich immer wieder festgestellt, daß fast jeder Haushalt gleich aufgebaut ist. Je selbstverständlicher man an die Arbeit herangeht, desto besser läuft sie.

Um meine Aufgabe optimal erfüllen zu können, sind beiderseitige Sympathie und Vertrauen unerläßlich, denn sehr oft ist es nötig, allein in der Wohnung zu bleiben und Schlüssel ausgehändigt zu bekommen. Und was fast noch wichtiger ist: Daß ich in dieser Zeit viel Verantwortung für die Kinder habe.

Es bleibt auch nicht aus, in private Angelegenheiten Einblicke zu bekommen. Durch

teilweise recht offene Gespräche versuchen wir dann gemeinsam, die Probleme zu lösen oder wenigstens zu mindern.
Manchmal ist es auch nötig, die Sozialarbeiterin hinzuzuziehen. Sie hilft dann in besonders schwierigen Angelegenheiten weiter.

Nach langer Pflegezeit wurde ein gesundes Mädchen geboren

In einer Familie waren besonders viele Probleme zu bewältigen. Dort war ich acht Wochen lang täglich (außer Sonnabend und Sonntag) im Einsatz. Die Mutter war schwanger und sollte, um sich und das Kind nicht zu gefährden, sehr viel liegen.
Ein zweijähriges Kind war zu versorgen. Dieses Kind mußte sich nun an mehrere Kindergarten gehen. Dort holte ich ihn ab und betreute ihn, bis der Vater nach Hause kam. Zwischendurch telefonierte ich oft mit Frau E., die sich verständlicherweise viele Gedanken um ihren Sohn machte. Zu allem Überfluß stand auch noch ein Umzug bevor, der zu einem Zeitpunkt geplant wurde, in dem noch nicht abzusehen war, wie sich alles entwickeln würde.
Ich habe nun versucht, den Vater zu unterstützen, dem es inzwischen auch nicht mehr so gut ging. Als ich dann meinen Urlaub antrat, übernahm die Oma die weitere Versorgung. Es sollte keine neue Bezugsperson hinzukommen. Drei Wochen später wurde ein gesundes Mädchen geboren. Durch die lange Pflegezeit war ich mit der Familie sehr verbunden, und ich habe mich gefreut,

Frau Kuhnert (links) im „Einsatz" bei Frau Groß

Veränderungen gewöhnen: Seine sonst so aktive Mutter fast ständig im Bett liegen zu sehen und mich zu akzeptieren. Das ging dann aber ganz gut. Leider ging es Frau E. aber schlechter und ein Krankenhausaufenthalt war nicht zu vermeiden.
Nun mußte der Kleine auch noch in einen daß wir es alle zusammen geschafft hatten, den Kleinen gut über die schwierige Zeit zu bekommen.

Für die Zwillinge war ich „Mama"

Von einer Familie möchte ich noch berichten, die mir, nach anfänglicher großer Skep-

sis, in guter Erinnerung geblieben ist, und mit der ich noch heute Kontakt habe.
Das ist die Familie K. Die Mutter mußte sich unbedingt nach einer längeren Krankheit schonen. Fünf Kinder waren zu betreuen. Zweijährige Zwillinge und sechsjährige Drillinge. Ich war dort vier Wochen lang täglich sieben Stunden (außer Sonnabend und Sonntag). Ich muß gestehen, daß ich anfangs dachte, nicht durchblicken zu können. Es ging dann aber doch ganz gut, weil die ganze Familie mithalf. Die Kinder waren nach relativ kurzer Zeit auch für mich zu unterscheiden!
Meine Aufgabe bestand darin, die „Großen" morgens zwischen 6.45 und 7.30 Uhr, je nach Schulbeginn, zu wecken. Ich hatte Hausschlüssel, und es war jeden Morgen ein komisches Gefühl, das Haus zu betreten, während noch alles schlief. Die Kinder standen zum Glück ziemlich problemlos auf, gingen in das Bad und zogen sich an. Schwierig war es, sie zum „Leisesein" anzuhalten. Frau K. und die Zwillinge schliefen ja noch. Inzwischen bereitete ich Schulbrote und das Frühstück. Die „Drei" waren ausgesprochen pflegeleicht und nett, und wir schafften es sogar noch, uns zu unterhalten, was sie besonders gut fanden.
Als sie dann „endlich" pünktlich draußen waren, hatte ich gerade noch Zeit, den Geschirrspüler auszuräumen und etwas aufzuräumen.
Nun waren die Zwillinge dran. Sie riefen schon nach „Mama", das war ich. Frau K. wurde von allen Kindern „Mutter" gerufen. Die Großen sollten „Frau Kuhnert" zu mir sagen, weil sie das als Schulanfänger sowieso lernen mußten.
Ich wickelte also die Kleinen, zog sie an und spielte ein bißchen mit ihnen. Sie hatten sich schnell daran gewöhnt, mich zuerst zu sehen. So konnte sich Frau K. in Ruhe fertigmachen. Sie bereitete das Frühstück und wir setzten uns dann gemeinsam an den Tisch. Jede Mahlzeit begann mit einem gemeinsamen Händehalten und gesegnete Mahlzeit wünschen.
Es ging nun in der Weise weiter, daß Frau K. mit den Kindern einkaufen ging, und ich mich um Haushalt, Wäsche usw. kümmerte.
Nach dem gemeinsamen Mittagessen war Mittagsruhe angesetzt. Nun zog sich der Rest der Familie bis 16.00 Uhr zurück. Ich räumte dann noch das Geschirr usw. weg und ging nach Hause. Die Arbeit in diesem Haus war trotz der vielen Kinder zwar anstrengend, aber sehr angenehm, weil alles gut geplant war und ohne Zwang ablief. Jeder wußte, was er zu tun hatte und hielt sich auch meistens daran. Nach vier Wochen war ich fast Mitglied der Familie, und der Abschied fiel uns allen nicht leicht. Die Mutter hatte sich so weit erholt, daß sie alles wieder allein schaffte.

Gudrun Kuhnert

Stark gefordert: Pflegende Angehörige

In den vergangenen Jahren ist die Versorgung älterer, kranker Menschen immer mehr in den Vordergrund gerückt. Da einerseits ein großer Bedarf an Pflege dieser Menschen vorhanden ist, andererseits aus Gründen der Kostendämpfung möglichst kostengünstige Pflegearten gesucht werden, wird der größte Teil aller Pflege- und Hilfebedürftigen heute zu Hause versorgt.

Gleichzeitig ist zu beobachten, daß Pflege in aller Regel für einen älteren Menschen des gleichen Geschlechts geleistet wird, insbesondere, wenn die Intimsphäre berührt ist. Zumeist heißt das: Die Töchter pflegen ihre alten Mütter. So werden auch die Angehörigengruppen vorzugsweise von Frauen besucht.

Ihnen Entlastung in den pflegerischen und

Sabine Zippel, Sozialarbeiterin der Sozialstation, ist immer ansprechbar

Eine Aufgabe der Sozialstation besteht darin, die Pflegebereitschaft der Angehörigen zu wecken und (oder) zu erhalten und ihnen außerdem von dieser Seite die größtmögliche Unterstützung und Hilfe zuteil werden zu lassen.

Die bevorzugten Pflegepersonen im familiären Bereich sind die eigenen Töchter bzw. Ehefrauen oder andere weibliche Verwandte.

sozialen Problemen zu bieten, sowie ihnen eine Rückbesinnung auf die eigene Person zu ermöglichen, ist eine der Hauptaufgaben der Angehörigengruppe.

Die pflegenden Familienangehörigen sind einer extremen Belastung sowohl in körperlicher wie auch in psychischer Hinsicht ausgesetzt. Deshalb entschloß sich die Sozialstation, eine Angehörigengruppe anzubieten.

Die Zeit von ein bis zwei Stunden pro Woche für Gespräche kann dabei natürlich nur als minimale Unterstützung angesehen werden. Bei einer durchschnittlichen Zeit von vier Stunden täglich kommt eine Pflegende bei 365 Tagen im Jahr auf über 1400 Stunden härtester Anstrengung (Bei einer Vollzeitbeschäftigung müssen 1600 Stunden pro Jahr gearbeitet werden).

Die Angehörigengruppe

In der Gruppe sind ausnahmslos Frauen, die nicht oder nicht mehr im Erwerbsleben stehen. Das Alter der Pflegenden liegt zwischen 60 und 70 Jahren, nur eine Teilnehmerin wich stark nach oben und eine stark nach unten ab. Die zu Pflegenden sind fast ausschließlich über 60 Jahre alt.
Bei allen pflegenden Angehörigen läuft die Pflege schon über ein Jahr, der Trend geht also zur Langzeitpflege. Der Pflegeaufwand beträgt fünf und mehr Stunden pro Tag. In den meisten Fällen sind die Pflegenden nicht in der Lage, die Wohnung länger als für eine Stunde zu verlassen. Unterstützt werden sie im wesentlichen durch die Häusliche Krankenpflege, da von Kindern und anderen Verwandten wenig Entlastung zu erwarten ist.
Die wöchentlichen Gruppentreffs haben für die Angehörigen zwei Bedeutungen:

Erstens, dienen sie der Entlastung und
Zweitens, sind sie für die eigene Person wichtig.

Zum ersten Bereich sind folgende Punkte zu nennen:

- Vertretung im Krankheits- und Urlaubsfall
- begleitende Beratung und Erfahrungsaustausch
- praktische Hilfen
- Informationen über finanzielle Hilfsmöglichkeiten

Zum zweiten Bereich sind folgende Aspekte zuzuordnen:

- Aufbrechen der sozialen und persönlichen Isolierung
- neue Menschen kennenlernen
- das Gefühl von Solidarität entsteht
- Schuldgefühle werden abgebaut
- das „Ausgehen" bewirkt auch, daß eigenes Aussehen wieder wichtig wird
- sie stehen als Pflegende im Mittelpunkt, andere kümmern sich um sie

Bei manchen Gruppentreffen wird ein spezielles Thema bearbeitet, Fragestellungen waren zum Beispiel:

- Verstehen und Umgang mit dem zu Pflegenden
- Urlaub für den zu Pflegenden und die Pflegende
- schlechtes Gewissen (z. B. bei Abwesenheit von zuhause)
- Tod
- Angst vor dem Alleinsein und dem Alleingelassenwerden
- Aggressionen des Gepflegten, der Pflegenden
- Streit zwischen beiden

Die Situation verstehen lernen

Es stellte sich als besonders schwierig heraus, den Angehörigen den psychischen Zustand des zu Pflegenden zu erklären und anhand von Beispielen zu erläutern. So kann ein Patient, der seine Hilfsbedürftigkeit nicht wahrhaben will, auch keinen Dank für geleistete Hilfe zeigen. Im Gegenteil, durch die Verrichtungen wird der Patient an seine Hilflosigkeit erinnert und leicht aggressiv.
Besonders wichtig ist es auch, den Angehörigen zu vermitteln, daß Fehlverhalten der zu Pflegenden nicht bösem Willen oder mangelnder Anstrengung zuzuschreiben ist. Der Patient kann zwar kurzfristig Fähigkeiten stimulieren (z. B. beim Amtsarztbesuch), sie stehen ihm aber nicht auf Dauer zur Verfügung.

Hilfe für verwirrte alte Menschen

Aus der Arbeit einer Gerontopsychiatrieschwester

Auch die Versorgung psychisch kranker, bzw. aufgrund ihres hohen Alters verwirrter Personen gehört zum Alltag der Arbeit einer Sozialstation. Der Altersdurchschnitt der in Friedenau betreuten Patienten/innen liegt bei 80 Jahren. Daraus resultieren besondere Aufgaben und Probleme, die das besondere Können einer ausgebildeten Gerontopsychiatrieschwester erfordern. Zu ihrer Verwirrtheit sind die Patient/innen oft auch körperlich erkrankt oder behindert, müssen zum Beispiel mit einem Dauerkatheter versorgt werden. Alles Dinge, die die Lebensfreude beeinträchtigen und die Pflege nicht gerade leicht machen. Trotz aller Widrigkeiten gelingt es, Patienten/innen aus ihrer Isolation herauszuführen, ihnen wieder Lebensmut zurückzugeben und Interesse an ihrer Außenwelt zu wecken. An einem Beispiel soll diese schwierige Arbeit und der Erfolg verdeutlicht werden:

Ein Betreuungsbericht

Frau A wird seit fünf Monaten von der Sozialstation betreut. Die 55jährige Patientin wurde ein Jahr nach einem Klinikaufenthalt (Psychiatrie) vom Sozialpsychiatrischen Dienst des Bezirksamtes betreut. Dennoch verwahrloste sie immer mehr und ernährte sich zudem ungenügend. Der Sozialpsychiatrische Dienst benachrichtigte daher uns. Als Pflegezeit wurden fünf Pflegen in der Woche von der Krankenkasse bewilligt.

Frau A ist eine große, dünne Frau. Ihr Gesicht ist blaß. Sie ist mißtrauisch, ängstlich, Ihre Mimik ist unruhig. Die Körperpflege ist stark vernachlässigt, die Haare sind ungewaschen, strähnig und lang. Wenn sie spricht – was ihr schwer fällt – spricht sie leise und ohne Gestik. Frau A. ist unruhig und läuft in der Wohnung auf und ab. Sie verläßt die Wohnung nicht mehr, hält sie nicht in Ordnung, nimmt ihre Medikamente nicht ein und ißt nur unregelmäßig. Sie liegt viel im Bett, ohne Bettdecke und Bezug. Sie trägt auch nur einen Bademantel und Unterwäsche. Sie wechselt selten ihre Kleidung, und, da sie sich kaum wäscht, hat sie Körpergeruch. Durch mangelnde Hygiene sind ihre Augen entzündet. Sie trägt kein Gebiß.

Da sie sich das Essen nicht selbst zubereitet, bekommt sie täglich über den Fahrbaren Mittagstisch Essen geliefert. Das Mittagessen nimmt sie im Stehen ein und schlingt die Mahlzeit hinunter.

Für ihre finanziellen Angelegenheiten hat Frau A einen Pfleger.

Frau A war früher eine gepflegte, vornehme Frau. Dies läßt sich unschwer aus vorhandener Kleidung und Wohnungseinrichtung schließen. Seit dem Tode ihres Lebensgefährten hat Frau A „abgebaut".

Medizinische Etikettierung: Paranoia und Parkinsonismus.

Dies beschreibt den Zustand zu Pflegebeginn.

In den letzten fünf Monaten konnten mit ihr gute Fortschritte gemacht werden. Sie wurde immer wieder zu Betätigungen ermuntert, ihre sozialen Gewohnheiten wiederaufzunehmen und beizubehalten (wie Waschen, Frisieren, Einkaufen, Sprechen).

Wir setzten uns mit ihrem behandelnden Arzt und dem Rechtspfleger in Verbindung. Wir hielten Kontakt zum Sozialpsychiatrischen Dienst. Die betreuende Krankenschwester versuchte, soweit wie möglich, die Bedürfnisse und die eigenen Vorstellungen der Patientin über die Krankheit zu erfahren.

Zusammen mit der Patientin wurde ein Wochenplan erstellt. Je nach Zustand der Frau A wurde der Plan auch verändert.

Zu Beginn wurde ihr die Haushaltsreini-

gung abgenommen. Es wurde eingekauft, die Medikamente wurden umgestellt und von Frau A regelmäßiger eingenommen. Die Post wurde mit ihr gemeinsam geöffnet und fällige Rechnungen an den Pfleger weitergeleitet. Schon nach zwei Monaten war es Frau A möglich, sich besser zu äußern und kurze Gespräche zu führen.
Gemeinsames Kaffeetrinken mit der Krankenschwester und der Sozialarbeiterin der Sozialstation wurden vereinbart. Frau A kochte selbst Kaffee und wartete auf den Besuch. Sie nahm an Gewicht zu, badete jetzt regelmäßig und ließ sich ihr Bett beziehen. Sie trägt wieder Kleider. Alle drei Wochen kommt auch eine Friseuse vorbei. Die letzten Monate ist es ihr Stück für Stück gelungen, sich mehr zuzutrauen. Erst begleitete sie die Krankenschwester bis zur Haustür, jetzt, nach fünf Monaten, macht sie kleine Spaziergänge, geht einkaufen und besucht in Begleitung ein Café.
Unser Ziel ist es, daß Frau A möglichst unabhängig und selbständig wird. Dazu gehört, daß sie Kontakt zu anderen Menschen aufnimmt und an den Gruppenaktivitäten der Sozialstation teilnimmt. Bis dieses Ziel erreicht ist, wird noch einige Zeit nötig sein.

PFLEGEPROGRAMM für Frau X (1)

GRUNDPFLEGE

Pflegeprobleme	Pflegeziele	Pflegemaßnahmen	Pflegeergebnisse nach ca. 6 Mon.
1. Beziehungen verbessern	- tragfähige Beziehung (teilweise schon vorhanden) auf- und ausbauen	- einfühlendes Zuhören - über Gefühle und das Wohlbefinden reden	- Pflegeziel erreicht
2. Isolation	- Wiederaufnahme von früheren Bekanntschaften - Teilnahme a. Veranstaltungen	- Spazieren gehen und fahren i.d. vertrauten Umgebung - Angebote d. Veranstaltungen	- Pflegeziel noch nicht erreicht
3. Bewegung Pat. ging früher gerne spazieren	- regelmäßige Spaziergänge	- Treppensteigen - Spaziergänge in ums. Begleitung - Spaziergänge alleine bzw. mit Bekannten	- Frau X geht noch nicht alleine spazieren
4. Kleidung	- saubere Wäsche - Freude am Äußeren - Abwechselung i.d. Garderobe	- regelmäßiges Wechseln d. Wäsche - Aussuchen der Garderobe - Kauf von neuer Kleidung	- Pflegeziel überwiegend erreicht
Körperpflege	- gepflegtes Äußeres	- regelmäßiges Haare waschen - baden	- Haarwasch- und - Badetag eingeführt

Auszug aus einem Pflegeprogramm – so sorgfältig will überlegt und geplant sein

Eine Chance für den Nachwuchs

Die Jugendetage

Der 9. September 1987 war für 15 Friedenauer Jugendliche kein Tag wie jeder andere. Auf der Entbindungsstation des Auguste-Viktoria-Krankenhauses nahmen sie den neugeborenen Kurt-Alexander in Augenschein und freuten sich gemeinsam mit den jungen Eltern. Alle kennen sich seit Jahren aus der Jugendetage des Nachbarschaftsheims.
Was ist die Jugendetage? Sie ist ein offener Treffpunkt für Jugendliche aus der Nachbarschaft, um nach der Schule oder Arbeit Freunde zu treffen, die Schularbeitshilfe oder die Beratungsangebote bei Drogen- oder bei anderen persönlichen Problemen in Anspruch zu nehmen. Zugleich wird aber nicht nur ein Freiraum für Jugendliche zur Verfügung gestellt, es werden auch individuelle und Gruppenprozesse bei ihnen gezielt gefördert.

Die 18- bis 22jährigen

Etwa 15 Jugendliche dieser Altersgruppe besuchen nunmehr seit mehreren Jahren die Einrichtung. Jeden Montagabend treffen sie sich zur Kochgruppe. Abwechselnd kochen jeweils zwei von ihnen für den Rest der Gruppe.
Ein anderes Projekt dieser Gruppe war die Produktion eines Videospielfilms mit dem Titel „Operation Eisberg". Die Jugendgruppe interviewte alte Leute über ihre Erinnerungen an die Nazizeit und geriet bei ihren Recherchen in turbulente Verwicklungen. Dem voraus ging der Spielfilm „Hakennase am Amazonas", der beim Videowettbewerb des Landesjugendrings Berlin sogar den dritten Preis bekam.

Die 12- bis 15jährigen

15 bis 20 Jugendliche dieser Altersgruppe gehören zu den Stammbesuchern der Jugendetage, wobei die Jungen in der Überzahl sind. Einmal im Monat gibt es einen Mädchentag mit thematischem Schwerpunkt oder einer besonderen Aktivität.

Sieht nach zu heißer Erbsensuppe aus: die Koch- und Essensgruppe

Türkische Jugendliche

Regelmäßig besuchen etwa 15 türkische Jungen im Alter von 13 bis 17 Jahren die Jugendetage. Oft bringen diese Besucher gleich mehrere kleine Geschwister mit, so daß zu etwa zehn sechs- bis zwölfjährigen türkischen Kindern ebenfalls guter Kontakt besteht.

Jugendetage. Die Mitglieder leben als Flüchtlinge in Berlin.

Bewährungshilfe

Seit mehreren Jahren hält die zuständige Bewährungshelferin für straffällig gewordene Jugendliche zweimal in der Woche ihre

Stammgäste in der Jugendetage

Wenn auch die Jugendetage ursprünglich nicht für diese Altersgruppe gedacht war, so machen diese „kids" den Mitarbeitern bisher mehr Spaß als Probleme und sie akzeptieren, daß sich türkische Familienstrukturen nicht so einfach durch deutsche Sozialarbeitskonzepte ignorieren lassen.
Zwei Grundprobleme, die es in diesem Zusammenhang in vielen ähnlichen Einrichtungen gibt, seien hier erwähnt: Nur in Ausnahmefällen dürfen türkische Mädchen von ihren Eltern aus die Jugendetage besuchen und: Es gibt keinen türkischen Mitarbeiter als Ansprechpartner.
Neben den türkischen Jugendlichen trifft sich eine Jugend-Kultur-Gruppe aus Eritrea in der

Sprechstunde in der Jugendetage ab. Den Jugendlichen, die die Auflage haben, regelmäßig zu erscheinen, steht es natürlich frei, auch die Angebote der Jugendetage wahrzunehmen, und es ist erfreulich, wie problemlos diese Jugendlichen von den übrigen Besuchern akzeptiert werden.

Die Reisen

Natürlich nehmen Reisen generell einen großen Raum der Aktivitäten der Jugendlichen in Anspruch. Um zu zeigen, wie rege es da zugeht, sei nachfolgend aus den Jahresberichten 1987/88 zitiert:

Jugendetage unterwegs

Im April 1987 reisten wir während der Osterferien mit einer Gruppe von fünfzehn 11–14jährigen nach Hägen in Schleswig-Holstein. Erstmals beteiligten sich auch zwei türkische Jungen an dieser Reise.

Der größte Teil dieser Reiseteilnehmer gehörte dann auch zu einer 15köpfigen Gruppe, die drei Wochen der Sommerferien gemeinsam in Todtmoos im Hochschwarzwald verbrachte. Gewohnt wurde in einem europäischen Jugendgästehaus, sportliche Aktivitäten wie Reiten, Bogenschießen und Kanufahren standen im Mittelpunkt des Angebots, Tagesausflüge nach Frankreich und in die Schweiz gehörten zu den Höhepunkten des Aufenthalts.

Anfang Juni nahmen zehn 16–21jährige deutsche und zwölf eritreische Jugendliche aus der Jugendetage am internationalen Jugendkulturcamp des Landesjugendrings in Berlin-Heiligensee teil. Unter Anleitung von Künstlern war man zusammen mit Jugendlichen aus zwölf verschiedenen Ländern zwei Wochen lang „Berlin auf der Spur" und beteiligte sich gemeinsam an der Auswertung und künstlerischen Umsetzung der Stadterkundungen.

Während dieses Jugendcamps veranstalteten wir auch ein Straßenfest auf dem Dürerplatz in Friedenau. Als die schottische Musikgruppe sich zunächst im Berliner S-Bahngestrüpp verlor, und die eritreischen Jugendlichen ihre Musikinstrumente irgendwo in Frohnau vergessen hatten, halfen uns Friedenauer Jugendliche mit einer spontanen Rap-Einlage und später mit einem breakdance-Wettbewerb gegen englische Jugendliche aus der Verlegenheit, und das Fest konnte sich nach einem chaotischen Auftakt dann doch noch entwickeln.

Die schottischen Jugendlichen übernachteten im Anschluß an das Jugendkulturcamp in der Jugendetage.

Schon Anfang August sahen wir uns dann in Edinburgh wieder. Unsere 14köpfige Reisegruppe wohnte zusammen mit einer finnischen Gruppe im Gracemont Youth Centre. Neben sportlichen Aktivitäten wie Kanufahren und Bogenschießen stand vor allem der Besuch vieler Veranstaltungen des Fringe-Festivals im Mittelpunkt des Programms. Viele Jugendliche besuchten bei diesem größten europäischen Festival freier Theater- und Musikgruppen das erste Mal in ihrem Leben ein Jazz-Konzert oder eine Theaterperformance.

Daß es aber auch neue, spannende Dinge vor der eigenen Haustür zu entdecken gibt, erfuhren 17 Jugendliche, als wir gegen Ende des Jahres im Dezember gemeinsam nach Ost-Berlin fuhren. Wir trafen uns dort mit Vertretern unabhängiger Friedens- und Ökologiegruppen und verbrachten den Abend dann bei einem Jazz-Konzert in einem staatlichen Jugendclub.

Im Jahre 1987 vertieften wir auch unsere inzwischen schon zur Tradition gewordenen Kontakte zum Jugendzentrum Herten-Nord im Ruhrgebiet. Zweimal im Laufe des Jahres besuchten uns eine „Teeniegruppe" und der Jugendzentrumsrat aus Herten. Unsere Gegenbesuche fanden im März und Dezember statt.

In den Osterferien 1988 nahmen Jugendliche der Jugendetage an einer von der Jugendbildungsstätte Glienicke organisierten Bildungsreise nach Belfast (Nordirland) teil. Im Juli 1988 fand unsere diesjährige Sommerreise mit 12–15jährigen nach Dänemark statt. Mit 22 Jugendlichen fuhren wir zunächst nach Hvalsø, in der Nähe von Roskilde, wo wir ein sehr schönes Landhaus gemietet hatten, das unser Ausgangspunkt für verschiedene Ausflüge sowie auch einer dreitägigen Kanutour auf dem Fluß Sousa war. Die letzten Tage verbrachten wir im „Settlement Askovgarden" in Kopenhagen, das ebenso wie das Nachbarschaftsheim Schöneberg Mitglied in der „Internationalen Föderation der Sozialkulturellen Nachbarschaftszentren" (IFS) ist. Unsere Gruppe wurde von den dänischen Jugendlichen sehr gastfreundlich aufgenommen, und gemeinsam vergnügte man sich beim Schwimmen, Stadtbummel, auf dem Tivoli und einer Party im dortigen Jugendzentrum. Im Herbst soll der Gegenbesuch der dänischen Jugendlichen in der Jugendetage stattfinden.

Kinder, Kinder...

Die Kindertagesstätte des Nachbarschaftsheims

In der Kindertagesstätte des Nachbarschaftsheims finden 36 Kinder im Alter von drei bis zwölf Jahren Platz. Aufgenommen werden vor allem Kinder mit einer Dringlichkeitsstufe, also Kinder von alleinerziehenden Eltern, Arbeitslosen, Studenten und von ausländischen Familien.
Die Kita ist aufgeteilt in einen Kindergarten und einen Hort. Im Kindergarten sind 22 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren in zwei Gruppen, im Hort sind 14 Kinder im Alter von sechs bis zwölf Jahren in einer Gruppe zusammengefaßt. Ein körperbehindertes Kind geht in den Hort, ein autistisches Kind in den Kindergarten. Das autistische Kind wurde erst nach einer Anlaufphase, in der es ein- bis zweimal die Woche mit einer Einzelbetreuerin kam, fest aufgenommen.

Der olympische Nachwuchs beim Training

Die Altersmischung in jeder Gruppe und auch der ständige Kontakt zwischen Schul- und Kleinkindern bieten gute Voraussetzungen für die Sprachentwicklung, besonders der ausländischen Kinder, sowie für das Erlernen sozialen Verhaltens. Ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit mit den Kindern ist das Ausprobieren beim Schminken, Theaterspielen, bei Rollenspielen, Musik machen etc. Es gibt gemeinsame, gruppenübergreifende Projekte wie Zirkus oder Fasching — ein Thema steht dann für alle im Vordergrund.
Um den Kindern die Bedeutung der Zahnpflege nahezubringen, wird seit Jahren das Angebot des zahnärztlichen Dienstes Steglitz angenommen und im Vorschulbereich täglich mit den Kindern ‚Zähne geputzt'. Damit wurden bisher sehr gute Erfahrungen gemacht. Auch die Vollwerternährung, die den Kindern angeboten wird, ist hilfreich bei der Zahnprophylaxe. Die Köchin hat ihre Kenntnisse auf diesem Gebiet durch eine entsprechende Fortbildung verbessert.
Ein festes, wöchentliches Angebot wird den Kindern auf dem Gebiet Rhythmik und Musik gemacht, sowohl im Kindergarten als auch im Hort. Eine fachlich ausgebildete Honorarkraft fördert und vertieft musische Ansätze und Fähigkeiten. Im Vorschulbereich bieten Erzieherinnen Turnen und Bewegungsspiele in der Mehrzweckhalle eines benachbarten Kinderheims an.
Jedes Jahr wird im Kindergarten und im Hort eine Kinderreise durchgeführt. Sie bietet für die „neuen" Kinder eine gute Gelegenheit, sich in die Gruppen zu integrieren.
Der Garten mit Buddelkiste, Rutsche, Häuschen und Klettergerüst, durch einen hohen

Die starken Männer beim Zirkusfest

Auch die Mitarbeiterinnen genießen im Sommer den schönen Garten

Zaun von der nahen Stadtautobahn abgetrennt, dient hauptsächlich als Spielgelegenheit für die Kinder. Seit einigen Jahren werden aber auch zusammen mit ihnen Gemüse und Blumen gepflanzt. Des weiteren ist der Garten natürlich Ort für allerlei Feste.

Auch die Elternkontakte stellen einen wichtigen Bestandteil der Arbeit dar. Einmal im Monat finden Elternabende statt, und soweit es notwendig ist, werden Einzelgespräche mit den Eltern geführt.

Wenn's um die Wurst geht, haben auch Indianer mal Pause

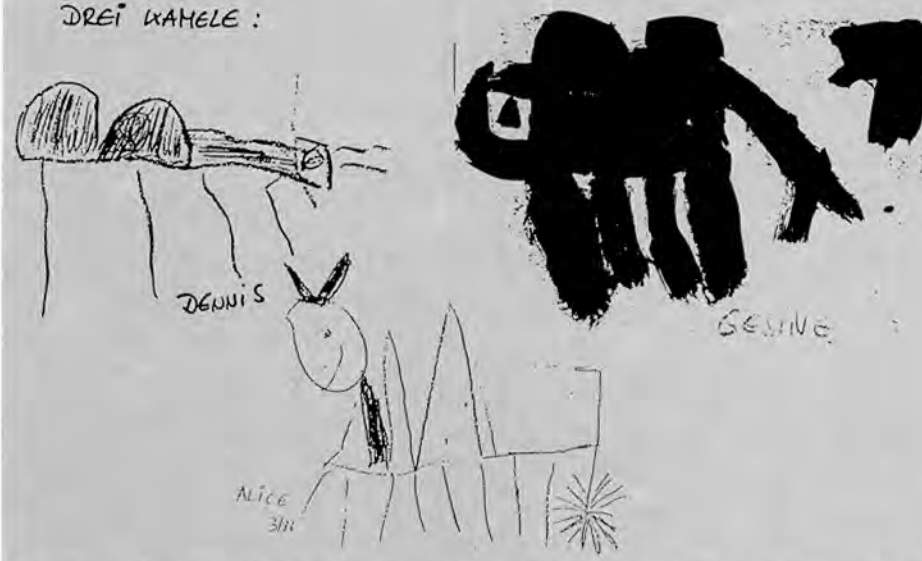
Hausmeister Thomas Stähler ist eigentlich immer im Dienst

Der Nil fließt durch Friedenau

Am Ende der Reise strömte der Nil geradewegs durch den Toberaum, der sich inzwischen in eine Oase verwandelt hatte. Palmen ringsumher und Kokosnüsse, und natürlich auch ein großes Kamel mit Höckern. Kleine Scheichs stolzieren durch orientalische Gefilde, da dürfen Bauchtänzerinnen nicht fehlen. Eine Traumreise haben die Kinder der Kita angetreten und doch sind sie in der Fregestraße geblieben. Mit Phantasie und Geschick gestalteten sie ihre Räume für „Tausend und eine Nacht", die „Reise in die arabische Welt" konnte beginnen.

Die Reise in das Land der Kalifen beginnt heutzutage in der Regel im Flugzeug, also wird ein Raum der Kita erst einmal zur Bordkabine. Und wie in einem richtigen Jet beginnt das spannende Abenteuer mit einem zünftigen Bordfrühstück. Natürlich mußten sich alle vorher ordnungsgemäß „einchecken" und auch ihre Pässe vorlegen.

Nach der Landung steht zunächst ein Basar-Besuch auf dem Programm. Mit dem fremden Geld kaufen sich die Kinder Datteln und bunte Stoffe für arabische Gewänder. Sie lernen Bauchtanz, essen arabische



Für einen Flug nach Kairo oder Bagdad braucht man einen Paß und auch etwas arabisches Taschengeld. Beides wird nach Kopien aus Pappe ausgeschnitten. Paßfotos gibt es am Fotoautomaten am U-Bahnhof Walther-Schreiber-Platz. Mit Pappkartons, Tapeten, Draht und Stoff werden Paläste und Moscheen gebastelt. Für Palmen eignen sich Papprollen aus dem Teppichgeschäft und grünes sowie braunes Kreppapier. Ein Besuch im Botanischen Garten vermittelt eine genaue Vorstellung von Größe und Aussehen einer Palme.

Linsen und reiten auf dem selbstgebastelten Kamel, manche töpfern in einer kleinen Werkstatt.

Das Kamel hat es den Kindern schließlich am meisten angetan. Besuche im Zoo schließen sich an, Kamele werden gemalt, geknetet und mit dem Projektor an die Wand „geworfen". Lange hallen die Eindrücke von der „Reise in die arabische Welt" nach. Vielleicht geht die nächste Weltreise nach Amerika oder zu den Lappen an den Polarkreis, in der Türkei waren die Kinder ja schon 1987.

Die Biene auf dem T-Shirt

Gruppenarbeit mit Kindern

Die lustige Biene mit einem keck ausgestreckten Stachel ist das Symbol der Kindergruppe Friedenau (Kifrie). Das Tierchen gehört natürlich auf die Mitgliedskarte, auf die monatlichen Programme und sogar auf die gelben T-Shirts. Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren nehmen an den wöchentlichen Treffs im Nachbarschaftsheim teil. Gut zwei Dutzend sind es bereits in der Kifrie-Gruppe, sie machen Ausflüge, Radtouren, Wanderungen und viele Spiele.

Die Gruppe entstand 1987 aus einem wöchentlichen Spieltreff mit Jungen und Mädchen, die auch Mitglied im Bund Deutscher Pfadfinder (BDP) sind. Zu Beginn waren es nur acht bis zehn Interessenten, aber schließlich kamen immer mehr. In eine Gruppenkasse zahlte jedes Kind einen kleinen Beitrag und schon konnte es losgehen. An einem Treffen wurden Ferienerlebnisse berichtet, beim nächsten dann Spiele aus dem Mittelalter geprobt. Neben dem regelmäßigen Treff einmal in der Woche gab es Reisen und andere spannende Sachen: In den Osterferien stand eine Woche lang Kinderzirkus auf dem Programm. Insgesamt 25 Kinder aus Hort und Kifrie präsentierten sich in der Manege. Am Ende stand eine große öffentliche Vorführung.

In den Pfingstferien verreisten zehn Kinder in ein Zeltlager des BDP nach Neuenheerse im Teutoburger Wald. Im Herbst konnten die Kinder an zwei Wochenendfreizeiten in der Jugendbildungsstätte des BDP in Berlin-Wilmersdorf teilnehmen. Diese Wochenenden boten für „Neueinsteiger" eine gute Chance, die anderen Kinder der Gruppe kennenzulernen.

Die wöchentlichen Gruppennachmittage sind in zwei Kleingruppen mit jeweils zehn Kindern aufgeteilt, damit noch eine sinnvolle Arbeit möglich ist. Weil die Nachfrage groß ist, soll eine weitere Gruppe hinzukommen.

Ein „Schatzkästlein"

Eine kleine Gruppe von „Schauspielern" ist jetzt schon in der Lage, sich eigene Stücke auszudenken und vorzutragen. Das selbst geschriebene Märchen heißt „Das Schatzkästlein". Beim ersten Stück der Gruppe ging es um Gespenster, ein Thema, das die Phantasie der Kinder geradezu beflügelt. Aus lauter Spaß am Theaterspiel folgte bald das nächste Bühnenstück, diesmal eine Szenencollage mit dem Titel „Geschichten von Pippi Langstrumpf". Ein zweites „Ensemble" beschäf-

Kifrie-Betreuer Norbert Raabe in seinem Element: Kinder begeistern

tigt sich intensiv mit anderen Stücken von Astrid Lindgren.

Neben dem Theaterkurs gibt es für die Kinder einen Kochkurs und einen Gitarrenkurs. In der vorweihnachtlichen Zeit können die Friedenauer Sprößlinge Koch-, Bastel- und Liedernachmittage erleben.

Sehr beliebt sind bei den Kleinen natürlich die großen Kinderfeste mit den verschiedenen Kindergruppen aus dem Nachbarschaftsheim. Dann treffen sich die Steppkes und Mädels aus der Kifrie-Gruppe, aus dem Türkisch-Deutschen Kindertreff in der Cranachstraße, aus dem arabischen Treffpunkt Al Nadi und einige Kinder aus den laufenden Kursen. Das Programm bietet für jeden etwas: eine lustige Modenschau, Sketch-Szenen, Zauberei, Tanzspiele und als Höhepunkt eine Kinder-Disco.

Alles, was gemeinsam Spaß macht

Der Türkisch-Deutsche Kindertreff

Rund um das Nachbarschaftsheim Schöneberg leben viele türkische Familien in meist (zu) kleinen Wohnungen. Mehrere Geschwister müssen sich in der Regel ein Zimmer teilen. In der näheren Nachbarschaft gibt es kaum Spielplätze, die Straßen sind durch den Verkehr stark belastet und somit für die Kinder nicht ungefährlich. Aus diesen Überlegungen heraus und aufgrund der Tatsache, daß es im Freizeitbereich eigentlich keine speziellen Angebote für diese Kinder gab, ja eigentlich auch keine Möglichkeit, eine eigene Identität sowohl über die türkische als auch deutsche Kultur zu entwickeln, wurde eine ABM-Stelle für eine türkische Erzieherin beantragt und auch bewilligt. Anfang Juni 1987 konnte so das Projekt ‚Türkisch-Deutscher Kindertreff' im Laden der Cranachstraße 59 starten.

Nach einer Urlaubspause ging es im September weiter. Mit den Kindern vom Sommerferienprogramm und einigen dazugekommenen wurde eine Selbstdarstellung des Türkisch-Deutschen Kindertreffs mit zwei festen Terminen (mittwochs und freitags) auf dem Barnim-Schulfest verteilt. Erst jetzt konnte eine kontinuierliche Gruppenarbeit beginnen. Eine Gruppe mit acht Kindern traf sich regelmäßig, weitere acht Kinder nahmen die Gruppenangebote — Tanzen, Malen, Kochen, Fotografieren, Ausflüge, Theater- und Kinobesuche, halt alles was gemeinsam Spaß macht — unregelmäßig wahr. Einem Musik-Workshop mit dem Flötisten Bob Downes als Gast folgte ein Bühnenauftritt mit arabischen, deutschen und einigen türkischen Kindern aus der Gruppe bei einem internationalen Begegnungsfest.

Ayla Kiratli, Kindergruppenleiterin u. Eberhard Schwartz mit Kindern in Heiningen, Pfingsten 88

Der Türkisch-Deutsche Kindertreff hatte sich konsolidiert!

Die erste größere Aktivität war ein Sommerferienprogramm für Kinder, die nicht verreisen konnten. Mit einem zweisprachigen Faltblatt wurden Kinder der Barnim-Grundschule erfolgreich angesprochen.

Deutsche und türkische Knirpse haben viel Spaß

Schon vom Bürgersteig aus hörte man am Donnerstag bei schwülem Wetter türkische Bauchtanzmusik: Sie gehört zum türkisch-deutschen Kindertreff in der Cranachstraße 59. Für Kinder zwischen acht und zwölf Jahren läuft dort seit dem 9. Juli ein Sommerferienprogramm, das von Aktivitäten nur so glänzt. Um zehn stärken sich die Knirpse erst mal mit einem Cornflakes-Frühstück, und dann geht's in einem durch bis vier Uhr nachmittags.

Die 1001-Nacht-Reise am Donnerstag war ein Volltreffer – und die Leiterin Ayla Kiratli (23), die vom Nachbarschaftsheim Schöneberg als ABM-Kraft bezahlt wird, hat mit dieser Idee so ganz nebenbei auch pädagogische Ziele erreicht: „Wir machen praktischen Kulturaustausch. Die Kinder spielen miteinander und zeigen sich gegenseitig, was die anderen noch nicht kennen. Vorurteile entstehen erst gar nicht."

Wenn man die dicht nebeneinander hockenden Kinder – fünf türkische und vier deutsche – betrachtet, die gemeinsam mit bunten Kreiden die Reise nach Persien malen, ist man sofort überzeugt, daß Ayla Kiratli diese Aufgabe spielend löst. Zwischendurch lassen Mädchen wie Jungen ihre Hüften kreisen, denn die Musik regt auf der ganzen Linie die Phantasie an.

Zirkus-Besuch stand auf dem Programm

Nicht weniger stürmisch ging es an den vorigen Tagen zu, wo ein Indianertag, eine Dampferfahrt und ein Besuch im Zirkus auf dem Programm standen. Leider ist der Ferien-Treff am Dienstag erst mal zu Ende, bevor es im September wieder regelmäßig in der Cranachstraße 59 weitergeht: mittwochs und freitags von 15 bis 17 Uhr. Wer vorher beim Dekorationsbasteln am Montag oder bei der großen Abschlußparty am Dienstag mitmachen will, kann direkt dorthin kommen oder sich unter der Nummer 855 05 95 melden. **ken**

aus: Berliner Morgenpost vom 18. Juli 1987

Da die Nachfrage für die Gruppenarbeit innerhalb nur eines Jahres sprunghaft gewachsen ist, wurde eine neue Gruppe mit dem Namen Mukuki ins Leben gerufen. Mukuki steht für „multi-kulturelle Kindergruppe", da sich den türkischen und deutschen Kindern inzwischen auch kurdische, koreanische, jugoslawische, kanadische und ägyptische angeschlossen haben. Was dabei herauskommt, zeigt das folgende Foto:

Großer Auftritt der Mukukis beim Fest des internationalen Nachbarschafts-Kongresses 1988

Blumen aus Anatolien

KIDÖB — ein türkischer Frauenladen

Hoşgeldiniz — unbeholfen versucht man/frau das fremdartige Wort an dem Ladenfenster auszusprechen. Es ist das türkische Wort für „Herzlich Willkommen", wie im nachhinein eine der Frauen des türkischen Frauenladens KIDÖB des Nachbarschaftsheims Schöneberg e. V. erklärt. Viel von dieser einladenden Geste ist dann tatsächlich auch in dem ehemaligen Drogerieladen zu spüren.

Die Situation ist eigentlich vertraut: Bei Kaffee und Tee lernt frau sich zwanglos unter lustigen Späßen kennen, tauscht auch mal Probleme aus. Hier und da kommt es zu angeregten Diskussionen. Die Atmosphäre scheint locker und entspannt, hat sich dieser Frauenladen doch seit seiner Gründung um 1981 innerhalb von sieben Jahren zu einem äußerst wichtigen und beliebten Treffpunkt für türkische Frauen aller Altersstufen und Schichten im Raum Friedenau und Umgebung etabliert.

Türkische Frauen, die oftmals in ihren Rollen als Frau und Ausländerin überfordert sind, kann hier geholfen werden, aus ihrer familiären Isolation herauszukommen. Oberste Zielsetzung: die schrittweise Selbständigkeit der türkischen Frauen, Probleme selbst zu lösen, Entscheidungen allein zu fällen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, den Frauen immer deutlich zu machen, daß sie mit ihren Schwierigkeiten nicht alleine dastehen und Hilfe und Zuspruch seitens der Sozialarbeiterinnen und auch der anderen Frauen erfahren können.

Erhebliche Mängel beim Schreiben und Lesen und die Schwierigkeit mit der Fremdsprache Deutsch sind der ‚Normalzustand' fast aller Türkinnen, vor allem der älteren Generation, und ein Hindernis für die alltäglichsten Dinge. Man stelle sich mal den Fall der nicht gerade seltenen Analphabetin vor, die ohne Hilfe ein öffentliches Verkehrsmittel benutzen soll — für den durchschnittlichen Deutschen

Ihr Treffpunkt: der Laden in der Cranachstraße 63

eine ganz normale Sache. Hier bietet der „Laden" Kurse für Analphabetinnen, Deutsch- und Schreibmaschinenkurse an. Das hört sich zwar schön an, ist dennoch oftmals „illusorisch", wie die Betreuerinnen meinen, weil trotz eifriger Teilnahme an den Kursen der Papierkrieg mit Ämtern und Behörden von den türkischen Frauen einfach nicht bewältigt werden kann.

Deutsch lernen, eine wichtige Aufgabe

Und doch gibt es einige, die sich nicht schrecken lassen, die durch die Lernangebote des Friedenauer Projekts motiviert genug sind, sich weiterzubilden und beispielsweise den Schulabschluß machen.
Die persönlichen Wünsche der türkischen Frauen werden bei den Kursangeboten berücksichtigt. Interesse besteht vor allem an den Kursen „Nähen" und „Stoffmalerei". Eigene schöpferische Ideen umzusetzen macht Spaß und stärkt nicht zuletzt das Selbstvertrauen der Frauen.
An sportlichen Aktivitäten sind Schwimmen und Gymnastik unter den Teilnehmerinnen sehr beliebt. Auch bieten die Sozialarbeiterinnen seit einiger Zeit kulturelle Veranstaltungen an, wie Ausstellungen, Filme, Literatur-Abende und Seminare über Kindererziehung.
Im Café des Nachbarschaftsheims präsentieren die Frauen z. B. selbstentworfene Tücher und Stickereien in einer Ausstellung mit dem Titel „Blumen aus Anatolien" der Öffentlichkeit.

Kleider machen Leute: im Nähkurs

Bei den Saz-Kursen, mit dem traditionellen, bisher meist von Männern gespielten Instrument, machen Mädchen neue Erfahrungen, entdecken ihre Talente und musikalischen Fähigkeiten.
Um allen Frauen, auch den Müttern von Kleinkindern, die Teilnahme an den Kursen zu ermöglichen, gibt es einen nahegelegenen Kinderladen.

Am schönsten sind natürlich die Feste . . .

Die Arbeit im KIDÖB beruht zum großen Teil auf einem gewachsenen Vertrauensverhältnis zwischen den Verantwortlichen und den Besucherinnen. Probleme können somit leichter sowohl im offenen Bereich als auch bei der Gruppenarbeit und im Einzelgespräch be-

sprochen werden. Die Sozialarbeiterinnen verstehen sich einhellig in ihrer Funktion als Beraterinnen. Dies wird nicht immer so von den Besucherinnen gesehen, die nur allzuoft die Verantwortung auf die „Drei" delegieren wollen. „Es sei schließlich Aufgabe der Beratung, ihnen beispielsweise zu einer Wohnung zu verhelfen", wie manche der türkischen Frauen meinen. Hier müssen die Sozialarbeiterinnen deutlich machen, wo die Grenzen der Beratungstätigkeit und der Hilfsangebote liegen.

Alleine sind die Mitarbeiterinnen mit ihren Aufgaben nicht. Als fruchtbar hat sich die Zusammenarbeit mit anderen Projekten und den übrigen Bereichen des Nachbarschaftsheims erwiesen. Und eine kompetente Kraft für den „Verwaltungswust" und „Gesetzesdschungel" gibt es auch: ein Rechtsanwalt, der zweimal im Monat in den Laden kommt und seine Hilfe anbietet. Schließlich und endlich wäre die Arbeit der Sozialarbeiterinnen ohne Mitarbeit und Hilfe der Besucherinnen selbst nicht möglich.

Angebote im KIDÖB ab September 1988

Tag	Zeit	Angebote
montags	10.00—12.00 Uhr	Beratung
	9.00—12.00 Uhr	Alphabetisierungskurs
	15.00—17.00 Uhr	Stoffmalkurs
	15.00—17.00 Uhr	Schreibmaschinenkurs
	16.00—18.15 Uhr	Deutschkurs
	9.00—12.00 Uhr	Kinderbetreuung
	15.00—18.15 Uhr	Kinderbetreuung
einmal im Monat	9.00—13.00 Uhr	Seminar über Erziehung
	14.30—17.30 Uhr	Hausaufgabenhilfe
dienstags	10.00—12.00 Uhr	Beratung
	10.00—12.00 Uhr	Deutschkurs
	10.00—12.00 Uhr	Stoffmalkurs
	12.45—14.15 Uhr	Schwimmkurs
	14.30—17.30 Uhr	Hausaufgabenhilfe
	10.00—15.00 Uhr	Kinderbetreuung
mittwochs	9.00—12.00 Uhr	Team
	12.15—13.45 Uhr	Gymnastikkurs
	12.00—14.30 Uhr	Kinderbetreuung
donnerstags	9.00—12.00 Uhr	Alphabetisierungskurs
	10.00—12.00 Uhr	Stoffmalkurs
	10.00—12.00 Uhr	Deutschkurs
	16.00—18.15 Uhr	Deutschkurs
	15.00—17.00 Uhr	Strickkurs
	17.00—18.00 Uhr	Beratung
zweimal im Monat	18.00—19.00 Uhr	Rechtsberatung
	9.00—12.00 Uhr	Kinderbetreuung
	15.00—18.15 Uhr	Kinderbetreuung
	14.30—17.30 Uhr	Hausaufgabenhilfe
freitags	10.00—12.00 Uhr	Nähkurs
	16.00—18.00 Uhr	Nähkurs
	16.00—18.00 Uhr	Sazkurs
	10.00—12.00 Uhr	Kinderbetreuung

Den türkischen Frauen und Mädchen, die sich entschließen sollten, in dem nahegelegenen türkischen Frauenladen vorbeizuschauen, ist ein wirkliches „Hoşgeldiniz" zu wünschen. Bleibt am Ende nur noch zu hoffen, daß die Deutschen „Hoşgeldiniz" auch verstehen, so wie die Türken ein „Herzlich Willkommen".

Daniela Stutte

Statistische Übersicht für das Jahr 1987

Bezeichnung	*Anzahl (insg.)*	*erwerbstätig*	*nicht erwerbstätig*	*Alter*
Deutsch	*26*	*5*	*21*	*21–45*
Alphabetisierungskurs	*20*	*3*	*17*	*24–48*
Nähkurs	*82*	*5*	*77*	*16–45*
Schwimmen	*10*	*–*	*10*	*25–45*
Stoffmalkurs	*42*	*11*	*31*	*10–35*
Blumenbastelkurs	*23*	*3*	*20*	*17–35*
Strickkurs	*10*	*–*	*10*	*17–35*
Schreibmaschinenkurs	*7*	*–*	*7*	*14–19*
Literaturnachmittag	*29*	*16*	*15*	*25–56*
Seminar über Kindererziehung	*12*	*2*	*–*	*23–45*

Beratung: Insgesamt wurden 1987 903 Beratungen (persönlich 405, tefelonisch 498) durchgeführt, zu folgenden Problembereichen: Familienprobleme, Wohnprobleme, Arbeit und Aufenthalt, Sozialhilfe, allgemeine rechtliche Fragen. Außerdem 80 Rechtsberatungen mit einem Rechtsanwalt, zu den gleichen Problembereichen.

Warum ich in den KIDÖB gehe

Interview mit M.

I: Wie lange bist Du in Berlin?
M: Im Mai sind es fünf Jahre.
I: Kannst Du etwas über Deine Situation erzählen, ob Du verheiratet bist, Kinder hast, wo Du wohnst . . .
M: Ich bin verheiratet, habe einen Sohn. Ich bin 1980 aus der Türkei nach Berlin gekommen und wohne in einer Ein-Zimmerwohnung in Schöneberg.
I: Seit wann kommst Du in den Frauenladen?
M: Es sind jetzt schon drei Jahre, daß ich herkomme.
I: Kannst Du Dich noch dran erinnern, wie Du hergekommen bist oder von wem Du vom Frauenladen gehört hast?
M: Durch eine türkische Frau, die Neda heißt. Sie hat erzählt, daß es so was gibt – also Frauenladen. Das hab' ich erst nicht geglaubt.
I: Hast Du vorher noch nie etwas über Frauenläden gehört?
M: Nein. Aber als ich dann mit ihr einmal zum Frauenladen ging, also hierher, da hab' ich gesehen, daß es so was wirklich gibt.
I: Du bist also einfach mit der Freundin mitgegangen?
M: Da konnte ich fast gar kein Deutsch – also nicht fast – da konnte ich kein Deutsch. Da hab ich erst gedacht, ich komme vielleicht nur ein oder zwei Mal, ich wußte ja nicht wie das ist. Jetzt komme ich öfter.
I: Zuerst hast Du also am Deutschkurs teilgenommen?
M: Ja.
I: Was hast Du noch außer dem Deutschkurs gemacht? Du sagst, daß Du dann öfter gekommen bist.
M: Wir haben mit Atiye Stoffmalerei gemacht, wir sind schwimmen gegangen, haben verschiedene Sachen gemacht.
I: Bei der Reise vorletztes Jahr warst Du ja auch dabei. Wie hat Dir die Reise gefallen?
M: Ja, ich war dabei. Hat mir nicht so gut gefallen.
I: Warum?
M: Es hat Krach gegeben.
I: Meinst Du, weil es Streit gegeben hat unter den Frauen?
M: Ja, das war zwischen zwei Frauen, die sich überhaupt nicht verstehn konnten.
I: Was haben Dir die drei Jahre im Frauenladen gebracht?
M: Ich weiß ja nicht. Der Deutschkurs hat mir bestimmt ganz viel gebracht. Sonst, wenn ich nicht hierher gekommen wäre, hätte ich nicht so Deutsch sprechen können. Na ja, wenn ich manchmal alleine bin, also dann bin ich hergekommen, um mich zu unterhalten. Manchmal haben wir auch Feste gefeiert. Das war auch ganz toll für mich. Damals hatte ich meinen Sohn dabei. Das ist, glaube ich, auch wichtig zu sagen. Wenn ich nicht hierhergekommen wäre, dann hätte ich vielleicht nie Deutsch gelernt. Mit meinem Kind konnte ich nirgendwo Deutsch lernen und ich hätte mich auch nie getraut, in die Volkshochschule zu gehen.
I: Du hast ja dann einen Hauptschullehrgang im Jugendladen Danckelmannstraße besucht.
M: Ja, dort hab' ich sechs Monate Kurse besucht und dann die Prüfung gemacht – Hauptschulprüfung.
I: Bist Du in dieser Zeit noch hier in den Laden gekommen?
M: Nicht so oft, ich bin aber trotzdem gekommen.
I: Um Kontakt zu halten?
M: Um Kontakt zu halten. Hilfe hab' ich auch ab und zu gekriegt, bei Mathematik, auch Englisch.
I: Du warst ja damals häufig lange von zu Hause weg, wenn Du in den Laden gekommen bist oder den Hauptschulabschluß gemacht hast. Hat denn das irgendwelche Probleme zu Hause gegeben, mit deinem Mann . . .
M: Nein. Vielleicht schon ein bißchen. Ja ja, manchmal waren sie traurig.
I: Also Dein Mann hat im großen und ganzen Verständnis dafür gehabt.
M: Na ja, er mußte!
I: Wie haben andere Verwandte oder Freun-

de darauf reagiert? Haben die das gut verstehen können?
M: Die müssen ja nicht. Wenn ich das gut finde, dann ist das einfach gut.
Manche waren dagegen. Mit einem haben wir richtig Ärger gehabt. Der war einmal bei uns zu Besuch, und da bin ich erst um 9 Uhr nach Hause gekommen. Da hat mein Mann gekocht, der sagt nie was. Aber wo er ihm geholfen hat, da meinte er: „Bei uns kommen die Frauen nicht so spät nach Hause, besonders wenn sie Besuch haben und wenn sie das vorher wissen, daß sie Besuch bekommen". Dann habe ich gesagt, bei mir ist es anders. Er muß wissen, daß es mir so paßt und daß ich es so mache.
I: Du kriegst ja Unterstützung von Deinem Mann. Was sollen Deiner Meinung nach jedoch Frauen machen, die nicht solch eine Unterstützung bekommen?
M: Wenn sie herkommen, müssen die Männer Verständnis haben, da sie ja nicht umsonst herkommen. Die kommen her, um entweder Deutsch zu lernen oder wenn sie irgendwelche Probleme haben, manchmal, wenn sie den ganzen Tag alleine sind. Also ich würde sagen, daß sie irgendwie hart sein müssen, wenn das so nicht klappt.
I: Du meinst, sie müssen auch irgendwie dafür kämpfen, daß sie herkommen dürfen?
M: Ja, wenn sie wirklich wollen und Zeit dafür haben. Wenn man etwas unbedingt haben will — wenn ich zumindest etwas haben will, dann mache ich das auch, denke ich jedenfalls.

I: Wie findest Du das, daß in den Laden nur Frauen kommen?

M: Ich weiß ja nicht. Für manche Frauen ist es besser, wenn nur Frauen da sind.
Da hätten viele nicht kommen dürfen oder können, wenn auch Männer da wären — aber für viele spielt es überhaupt keine Rolle. Für mich ist es egal. Aber für viele ist es schon richtig, daß nur Frauen da sind. Sie sind dann nicht mehr so bequem wie sonst, wenn auch Männer da sind.

I: Was möchtest Du in Zukunft machen? Du hast ja jetzt den Hauptschulabschluß. Jetzt ist die Frage, wie es weitergeht.
M: Vielleicht mache ich den Realschulabschluß. Das sieht allerdings etwas schwierig aus. Ich weiß nicht, aber vielleicht mache ich es doch.
I: Wie viele Jahre bist Du in der Türkei in die Schule gegangen?
M: Fünf Jahre. Ich wollte eigentlich mehr machen. Die Lehrerin von mir war auch dafür, aber da bei uns in der Nähe keine Schule ist — es gibt schon eine, aber da muß ich erst eine halbe Stunde fahren — waren meine Eltern dagegen. Dann habe ich auch nichts gemacht danach, ich habe dann einfach aufgehört.
I: Wie sieht es hier mit Arbeit aus?
M: Ganz schwierig. Sehr schwierig. Ich wollte eigentlich arbeiten, so vier Stunden oder so und wenn ich was gefunden hätte, hätte ich jetzt sagen können, ob ich den Realschulabschluß nachmache, aber jetzt kann ich noch nichts sagen.
I: Vielleicht kannst Du abschließend noch etwas allgemeines über den Frauenladen sagen — was Du gut findest und was nicht.
M: Wenn ich ehrlich bin, finde ich es richtig schlecht, daß extra für arabische Frauen ein Frauenladen gesucht wird. Ich finde es richtig schlecht, denn die Ausländer müssen sich irgendwie einander stützen.
Sonst ist alles gut. Die Lehrer, die da angestellt sind, sind sehr nett, und das ist ganz wichtig. Wenn sie nicht nett sind, dann würden die Frauen auch nicht herkommen.
I: Findest Du also, daß hier eine gute Atmosphäre ist und daß das wichtig ist?
M: Ja, das finde ich.
I: Auch, daß einmal gelacht werden kann und nicht alles so ernst ist.
M: Ich finde es auch ganz gut, daß hier nicht nur Deutschunterricht gegeben wird. Ich finde es gut, daß man im Sommer manchmal einen Ausflug macht oder irgendwo schwimmen geht oder auch etwas anderes macht. Wenn man nur Unterricht macht, dann wird es nicht langweilig, aber vielleicht etwas anstrengend.

Das Interview führte Isa Reimann.

AL NADI - Laden für arabische Frauen & Mädchen

Warum gibt es keinen Koran-Unterricht?

Ein Besuch bei AL NADI

Acht arabische Frauen sitzen an einem Tisch in ihrem Klub „Al Nadi" – einem Treffpunkt für arabische Frauen, die den Libanon wegen des dort seit Jahren herrschenden Krieges verlassen haben und nun in Berlin leben. Es ist der zweite Tag des Ramadan und die Frauen wollen gern Koran-Unterricht erhalten, eine Stunde in der Woche nur, aber das ist in dem Treffpunkt nicht vorgesehen, denn Deutsch lernt man ja schließlich auch nicht mit der Bibel. Angeboten werden Kurse für Deutsch und Arabisch sowie für Sticken und Nähen.

selstraße 3 fehlen Gardinen, da wollen die strenggläubigen Frauen ihr Kopftuch nicht ablegen. Das Klo ist nur über den Hof zu erreichen und liegt im Keller. So müssen immer zwei Frauen auf das Örtchen, eine als Wachposten. Die Frauen mit Kindern bemängeln, daß es keinen Spielraum für ihren Nachwuchs gibt, wenn sie ihre Kurse besuchen.

An der Wand hängt ein arabisches Sprichwort: „Gibst du den Menschen einen Fisch, ernähren sie sich einmal. Lehrst Du sie das Fischen, ernähren sie sich ewig". Und so

„Unsere Erzieherinnen sind ganz nett", sagt eine der Frauen in noch etwas schwerverständlichem Deutsch. Aber sie äußert auch im Namen der anderen noch einige Wünsche: In dem hohen Ladenraum in der Mo-

soll der Klub den Flüchtlingen Hilfe zur Selbsthilfe bieten. Viele der Frauen können schon so gut schreiben oder lesen, daß sie den Ämtern nicht mehr hilflos gegenüberstehen. Sie sind froh, daß in Berlin keine

Bomben explodieren und sie nicht in ständiger Angst vor Tiefffliegern leben müssen. Trotzdem erzittern sie noch, wenn es mal einen Überschallknall gibt.
Die 36jährige Um Fahad z. B. hat die Hölle von Beirut überlebt, sie gehörte zu den Flüchtlingen in Tel el Zaatar, das 1976 von syrischen Truppen in Schutt und Asche gelegt wurde. Dann kam sie in das Flüchtlingslager Damour und schließlich nach Beirut, auf das 1982 israelische Bomben fielen. Für sie und für viele palästinensische Frauen ist „Al Nadi", der seit 1979 besteht und seit 1984 als „Selbsthilfeprojekt" vom Senat gefördert wird, wie eine zweite – und dieses Mal – hoffentlich sichere Heimat.

Wie es sich für einen richtigen „Club" gehört, wird natürlich in der Moselstraße 3 nicht nur fleißig gelernt. Hin und wieder gibt es auch ausgesprochene Höhepunkte wie zum Beispiel die 1987 geglückte Reise einer Gruppe von Frauen und Kindern nach Westdeutschland. Doch lassen wir die Frauen selbst berichten: „Auf unsere Initiative hin wurde von einer AL-Abgeordneten — Mitglied des Deutschen Bundestages — eine Gruppe von Frauen und Kindern nach Bonn eingeladen. Die Gewährung der Ausreiseerlaubnis für die Frauen wurde mit Hilfe der GRÜNEN auf gerichtlichem Wege gegenüber der Ausländerbehörde durchgesetzt. In Bonn besichtigten wir das Parlamentsgebäude, hatten Gespräche mit Mitarbeitern der GRÜNEN, ein Gespräch mit Mitarbeitern des *Auswärtigen Amtes*, machten eine Bootsfahrt auf dem Rhein, unternahmen einen Tagesausflug in die Eifel und gaben am letzten Tag eine Pressekonferenz.
Trotz der enormen Strapazen der Dreitagesreise war die Fahrt für uns Frauen und Kindern ein großes Erlebnis, zumal es für mehrere von uns das erste Mal war, daß wir Berlin nach Jahren verlassen konnten."
Für die Frauen von AL NADI war diese Fahrt der vierte Versuch, innerhalb von drei Jahren, mit arabischen Frauen ins Bundesgebiet zu fahren. Ohne gerichtlichen Beschluß wäre das nicht möglich gewesen.

Ein bißchen Sommerfrische in der Eifel tut gut

Die Reisegesellschaft mit „Grünen" vor dem Deutschen Bundestag

Noch mehr Positives

Seit dem 1. 10. 1987 gibt es für Flüchtlingsfamilien aus dem Libanon eine Neuregelung des Aufenthaltsstatus. Alle Familien mit Kindern, die am 1. 10. 1987 in Berlin lebten, erhalten unabhängig von ihrem bisherigen Aufenthaltsstatus erstmals eine Aufenthaltserlaubnis für ein Jahr. Aufgrund dieser Neuregelung mußte die Beratungsarbeit verstärkt werden, denn die Aufenthaltserlaubnis bringt für die Familien etliche Veränderungen ihrer Lebenssituation. Zum Beispiel die Schulpflicht der Kinder, die Aufhebung des Arbeits- und Ausbildungsverbotes, verbesserte Möglichkeiten bei der Wohnungssuche etc.
Überhaupt werden die Beratungszeiten, die parallel zu den Deutschkursen angeboten werden, von den Frauen gern in Anspruch genommen. Das Beratungsspektrum reicht von der Hilfe beim Ausfüllen von Formularen über Begleitung bei Behördengängen bis hin zu Gesprächen bei verschiedenartigen persönlichen Konflikten.

Das Mädchenprojekt

Ein neues Mädchenprojekt begann im Oktober 1987. Es wurde als sogenanntes „Trainingsprogramm für jugendliche Asylbewerber" eingerichtet und über das Landesamt für Zentrale Soziale Aufgaben finanziert. Die Zielgruppe dieses Projektes sind Mädchen zwischen 16 und 22 Jahren, die weder der Schulpflicht unterliegen, noch ein Arbeits- oder Ausbildungsverhältnis eingehen dürfen. Das Trainingsprogramm läuft über neun Monate. Das Kursangebot beinhaltet Deutsch, übergreifenden Unterricht (Sozialkunde, Mathematik), Schreibmaschine (deutsch und arabisch) sowie Nähen. An dem Trainingsprogramm nehmen zehn Mädchen teil, die auch sozialpädagogisch betreut werden.

Medienarbeit

Mitarbeiterinnen von AL NADI haben während einer selbstorganisierten Bildungsreise nach Israel und in die von Israel besetzten Gebiete (Westbank, Gazastreifen, Golanhöhen) eine Ton-Dia-Show erstellt. Die Show mit dem Titel „Dies ist ihr Land" ist 20 Minuten lang und wurde in verschiedenen Einrichtungen (Dritte Welt Laden, Putte, Technische Universität, Nachbarschaftsheime) gezeigt und fand besonders bei Palästinensern großen Anklang. Sie kann nach wie vor im AL NADI-Laden ausgeliehen werden. Desweiteren erstellten die Mitarbeiterinnen eine Text- und Fotoausstellung über Flüchtlinge aus dem Libanon und die Arbeit von AL NADI. Diese Ausstellung wurde beim internationalen Kongreß der weltweiten Nachbarschaftsheime 1988 in Berlin gezeigt.

Hereinspaziert: Unser Café

Herzlich willkommen . . .

Das Café ist immer für ein Schwätzchen gut

Auf der Suche nach einem neuen Anfang

Frauenorientierungskurse

Seit einigen Jahren werden im Nachbarschaftsheim Frauenorientierungskurse unter dem Titel „Frauen auf neuen Wegen — auch zurück in den Beruf" durchgeführt. Das Durchschnittsalter der Frauen, die ihre Lebensperspektive neu gestalten wollen, ist 37 Jahre, im Schnitt sind die Frauen neun Jahre lang nicht mehr berufstätig gewesen. Mehrheitlich kommen die Frauen aus dem Bürobereich, aus dem Verkauf sowie aus medizinischen Berufen. Fast ausnahmslos streben die, die wieder erwerbstätig werden wollen, eine Halbtagsbeschäftigung an. Sie meinen, damit am ehesten Berufstätigkeit und Kindererziehung vereinbaren zu können. Für die Teilnehmerinnen, die keine Berufsausbildung haben, steht die Frage der beruflichen Qualifizierung im Vordergrund.

Vom Kurs erwarten die Frauen Information und Orientierung für den Wiedereinstieg ins Berufsleben, Stärkung des Selbstbewußtseins, Konfliktfähigkeit und Klärung der persönlichen Situation.

1987 wurden erstmals in den Kurs auch Betriebspraktika, z. B. in der hauseigenen Sozialstation, bei Bürofirmen etc. als fester Bestandteil integriert. Durch die Betriebspraktika fand die Auseinandersetzung mit der Situation und den Anforderungen des Arbeitsmarktes sehr viel intensiver statt, als dies bisher der Fall war.

Am Ende des Kurses sahen die Ergebnisse

Roswitha Weinholz, gelernte Schneiderin, in der Werkstatt an der Nähmaschine

In ihren Berufen kamen sie nicht mehr unter, da taten sie sich zusammen

„Frauen auf neuen Wegen" hieß ein Kursus im Nachbarschaftsheim Schöneberg, der Frauen den Wiedereinstieg in die Berufstätigkeit erleichtern sollte. Ein halbes Jahr lang lernten die Teilnehmerinnen Grundlagen der Buchführung, hörten Vorträge von Experten, besichtigten Betriebe.

Während dieses Lehrgangs lernten sich Inge Trebin, 35, Ute Stegner, 45, Roswitha Weinholz, 35, und Gisela Kothy, 35 kennen. Vier Frauen, die ein gemeinsames Problem verbindet: Ihre Kinder sind aus dem Gröbsten heraus, und nachdem sie sich mehrere Jahre deren Erziehung gewidmet haben, füllt sie das „Nur-Hausfrauen-Dasein" nicht mehr aus.

Sie möchten wieder arbeiten gehen. Weil es der ehemaligen Friseuse, der Erzieherin, der Schneiderin und der Publizistin nicht gelang, wieder in ihren Berufen unterzukommen, beschlossen sie kurzerhand: Wir tun uns zusammen und machen uns selbstständig.

Gesagt, getan! In der Zimmermannstraße 7 eröffneten sie jetzt ihre Kinderboutique „Four you". Angeschlossen ist eine Werkstatt, denn fast alle angebotenen Modelle stellen sie auch selbst her. Sie nähen und stricken.

Ideen haben die vier Frauen jede Menge, und ihr Angebot beschreiben sie so: Keine Massenkonfektion wie in den Kaufhäusern und keine exclusiven Modelle wie in den teuren Fachgeschäften, sondern fantasievolle, individuelle Kinderkleidung zu erschwinglichen Preisen.

Auch Sonderwünsche, zum Beispiel bei der Größe oder bei der Farbe, werden gern erfüllt.

Eine kleine Auswahl an Geschenkartikeln und Kinderbüchern rundet das Angebot ab.

Inge Trebin, Roswitha Weinholz, Ute Stegner und Gisela Kothy (von links) vor einigen ihrer selbstgefertigten Modelle

aus: Steglitzer Wochenblatt

sehr unterschiedlich aus: fast einem Drittel der Frauen ist es gelungen, eine Teilzeitbeschäftigung im gewünschten Bereich zu finden. Drei Frauen haben einen Laden für selbstproduzierte Kinderkleidung, eine andere einen Naturkostladen mit Lehrküche eröffnet. Andere entschieden sich für die Teilnahme an Umschulungsmaßnahmen oder an berufsqualifizierenden Kursen zur Auffrischung und Erweiterung der vorhandenen Kenntnisse beim Arbeitsamt, um ihre Chancen auf einen Arbeitsplatz zu verbessern. Für einige stehen vor allem Veränderungen im familiären und persönlichen Bereich bevor, d. h. Trennung vom Partner, die Kinder verlassen das Haus etc. So bedeutet der Kurs für die Frauen generell eine konkrete Hilfestellung bei der Suche nach einer neuen Lebensperspektive.

„Frauen in der Lebensmitte"

Heraus aus der Kleinstkleinstisolation

Das schmiedeeiserne Tor ist geöffnet. Ein kleiner Weg, ausgelegt mit roten Steinplatten, führt geradewegs in das kleine Café. Im Garten wächst allerhand spontanes Grün, eine Sonnenblume, in einigen Blumenkästen blühen Margeriten und Vergißmeinnicht. Zur Straßenseite hin hat das Café eine durchgehende Fensterfront. Das ist auch nötig, denn sonst wäre es wegen der hohen Straßenbäume zu dunkel.

Eine richtige kleine Idylle, fast eine Souterrain-Lage. Im Café stehen dreieckige Tischchen, die man je nach Bedarf zu diversen Größen kombinieren kann. Es ist sehr hell, dafür sorgen die weiße Wandfarbe, die weißen aus Draht geflochtenen Sessel und das von der Decke reflektierte indirekte Licht. So kommen die an den Wänden befestigten Bilder oder Zeichnungen recht gut zur Geltung. Zur Zeit sind gerade fotografische „Impressionen aus Friedenau" zu sehen.

In der hinteren Ecke haben sich um einen runden Tisch, er sieht aus wie ein richtiger Stammtisch, einige Frauen versammelt. Es gibt Kaffee oder Tee. Am kleinen Tresen stehen belegte Brötchen oder Käsekuchen zur Auswahl.

Die Frauen treffen sich jede Woche einmal im Café in der Fregestraße 52 in Friedenau, denn dieser Ort ist sozusagen die zentrale Anlaufstelle für den Selbsthilfetreffpunkt im Nachbarschaftsheim Schöneberg. An die 50 Selbsthilfegruppen haben sich innerhalb von drei Jahren gebildet, die Palette reicht von der Gruppe Trennungsverarbeitung über die Senioren-Gymnastik bis zur Arbeitsloseninitiative.

Heute ist der Treff für die Gesprächsgruppe „Frauen in der Lebensmitte". Normalerweise kommen immer neun Teilnehmerinnen im Alter zwischen 38 und 57 Jahren, jetzt haben aber gerade die Ferien begonnen, da sind es nur fünf. Deshalb bleibt frau auch lieber gleich im Café, normalerweise lauten die Gruppengespräche in einem eigens dafür vorgesehenen Raum.

Die Gruppe trat sich zum ersten Mal im Herbst 1987, einige hatten in einer lokalen Zeitung, andere durch das Programm des Nachbarschaftsheims davon gehört. Die Gründe für die Teilnahme an der Gesprächsgruppe sind verschieden: Eine Frau, sie lebt mit ihrem Sohn in einer „Kleinstkleinstgruppe", wie sie sagt, war auf der Suche nach einer „Aufbaugruppe, um aus der schlimmen Isolation herauszukommen, und um Leute kennenzulernen". Eine andere kostete es „teilweise Überwindung", diesen Schritt zu machen. Zu Hause hatte sie aber längst gemerkt, „daß ich mir nicht mehr genug war". Sie suchte Antworten auf die Frage: „Was suche ich was will ich?"

Zwei Frauen, die seit Jahren in derselben Straße nebeneinander wohnen, haben sich inzwischen in der Selbsthilfegruppe kennengelernt. Manchmal ist es eher ein „Kaffeeklatsch", manchmal geht es aber auch um die Suche nach dem Sinn des Lebens oder um die Problematik der Wechseljahre. „Am schönsten sind die Feste", berichtet eine andere Teilnehmerin. Dann kommen im Nachbarschaftsheim alt und jung, dick und dünn und Deutsche und Ausländer zusammen. „Im entferntesten Sinne ist das

dann wie eine Großfamilie, ein richtiger Ersatz", das sagt die Frau, die mit ihrem Sohn lange in der „Kleinstkleinstisolation" zubringen mußte, und alle stimmen ihr zu.
Normalerweise wird die Gruppe von einer Sozialarbeiterin angeleitet. Wenn die aber in den Ferien ist, dann geht es auch so. Schön sind immer die gemeinsamen Aktivitäten, zum Beispiel Wochenendausflüge nach Schwanenwerder. Manche Ehemänner waren anfangs recht skeptisch, angesichts der Termine ihrer Frauen beim „Emanzenclub". Das hat sich teilweise geändert. „Mein Mann respektiert mich jetzt etwas mehr", erzählt eine der Frauen. Trotzdem gibt es auch solche krassen Fälle, daß der Mann seiner Ehepartnerin die Teilnahme an dem Treffen verbietet. Das weiß eine Teilnehmerin von ihrer Freundin.
Überhaupt die Männer. Wenn sie von der Arbeit nach Hause kommen, lassen sie sich, so wird einhellig berichtet, entkräftet auf dem Fernsehsessel nieder. Für konstruktive Gespräche sind sie dann nicht mehr zu gebrauchen. So fehlt einigen Frauen in der Gruppe einfach jene geistige Auseinandersetzung, die sie nun in der Selbsthilfegruppe finden. Alle freuen sich immer auf diesen Termin.
In puncto Männer sind bereits einige Vorschläge diskutiert worden. Sie sollten vielleicht nicht soviel arbeiten und stattdessen auch eine Selbsthilfegruppe gründen, „weil es noch andere Werte im Leben gibt", wie eine Teilnehmerin meint. Andere gehen sogar noch einen Schritt weiter: „Männer und Frauen sollten sich zum gemeinsamen Gespräch zusammenfinden". Ob die ‚Herren der Schöpfung' allerdings dafür zu bewegen wären? Skepsis macht sich in der Runde breit, gepaart aber mit einer gewissen Portion Optimismus „Vielleicht in zehn Jahren."

„Wie eine Großfamilie . . .": Frauen beim Frauenfest

Auf die eigene Kraft vertrauen

Selbsthilfegruppen und der Selbsthilfetreffpunkt

Es stellt sich zunächst die Frage, was denn eine Selbsthilfe-Gruppe ist. Ganz einfach: Eine Selbsthilfe-Gruppe ist ein Zusammenschluß von Menschen mit einem gemeinsamen Lebensproblem oder einem gemeinsamen Ziel. Selbsthilfe-Gruppen haben in der Regel sechs bis zwölf gleichberechtigte Teilnehmer, die sich über einen längeren Zeitraum regelmäßig treffen und meist ohne Experten arbeiten. Sie bieten ihren Teilnehmern Unterstützung, stärken das Selbstvertrauen und helfen, eine vorhandene Isolation zu durchbrechen. Sie helfen — oder sollen helfen — bei der Bewältigung von sozialen oder persönlichen Problemen, hervorgerufen beispielsweise durch Alkohol, Drogen, Medikamente, Eßsucht, Rheuma, Diabetes, Krebs, Magersucht, Allergien, aber auch durch Umweltprobleme, Verkehrsmißstände etc. Sie helfen, mit den Folgeproblemen einer Krankheit oder von Notlagen besser umzugehen, beflügeln die Phantasie und unterstützen die Kreativität bei der Erprobung neuer Wege.

So weit, so gut, aber was ist denn nun ein Selbsthilfe-Treffpunkt?

Seit 1985 gibt es im Nachbarschaftsheim eine „Regionale Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfegruppen", die aus dem sogenannten Selbsthilfetopf des Senators für Gesundheit und Soziales finanziert wird. Das Ziel der Arbeit der Kontaktstelle ist eine Verbreiterung des Selbsthilfegedankens, die Schaffung einer selbsthilfeförderlichen Atmosphäre im Stadtteil, die Vernetzung beste-

Pummelige Jungen und Mädchen leiden unter ihrer Figur

Wie dicke Kinder wieder dünner werden können

Der elfjährige Sven strahlt: „Wir sind eine ganz tolle Gruppe. Wir verstehen uns immer prima, wenn wir hier regelmäßig zusammenkommen." Mit zehn anderen Jungen und Mädchen trifft sich Sven einmal in der Woche im Nachbarschaftsheim Schöneberg an der Fregestraße 53. Alle Kinder sind zwischen neun und zwölf Jahre alt, und alle haben dasselbe Problem: Sie fühlen sich zu dick.

Barbara Velten (34) vom Nachbarschaftsheim will den Kindern helfen. In Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt und Eltern hat sie im Oktober eine „Gruppe für Kinder, die sich zu dick fühlen", gegründet.

Spielerisch und ungezwungen sollen die Jungen und Mädchen ihre Probleme allmählich erkennen, darüber sprechen und sie so schließlich in den Griff bekommen.

Barbara Velten: „Oft sind die Kinder vielleicht etwas pummelig, aber keinesfalls dick. In vielen Fällen werden sie von Spielkameraden aufgrund ihrer Figur gehänselt. So entsteht bei ihnen erst das Gefühl, sie seien viel zu dick, fangen an darunter zu leiden und an sich selbst zu zweifeln."

Rolf (10) kann davon ein Lied singen: „Der Sportunterricht in der Schule macht mir überhaupt keinen Spaß mehr. Immer wenn ich irgendeine Übung nicht so gut kann, fangen meine Klassenkameraden an zu lachen und ziehen mich auf. Das liegt alles nur daran, daß ich nun mal eben gerne Schokolade und Süßigkeiten esse."

Barbara Velten meint, daß die Sticheleien der Klassenkameraden und die Naschereien ihrer Schützlinge in direktem Zusammenhang stehen: „Irgendwann ist ein Punkt erreicht, an dem die Kinder aus Frust über die Hänseleien immer mehr essen. Und so werden sie schließlich wirklich dick."

Gemeinsam mit Peter Körner vom Gesundheitsamt hat die 34jährige jetzt ein Konzept entwickelt, um bei den Kindern ein neues Selbstbewußtsein aufzubauen und sie an eine gesunde Ernährung heranzuführen. „Dazu müssen sie erst einmal ein Gruppengefühl entwikkeln und erkennen, daß sie mit ihrem Problem nicht alleinstehen", so Barbara Velten.

„Seit Oktober haben die Kinder schon große Fortschritte gemacht. Inzwischen können sie ihre Gefühle vor der Gruppe frei ansprechen."

Wichtig sind darüber hinaus regelmäßige gymnastische Übungen und Bewegungsspiele, wie zum Beispiel Völkerball. Dafür steht eine Sporthalle an der Fregestraße zur Verfügung.

Das Konzept sieht aber nicht zuletzt auch eine gesunde Ernährung vor. „Am Ende jeder Gruppenstunde essen wir gemeinsam mit den Kindern", erzählt die Leiterin. „Dabei gibt es vor allem Vollwertkost und Salate."

Klar, daß ohne die Mithilfe der Eltern zu Hause die ganze Sache zum Scheitern verurteilt wäre. Aber auch hier klappt die Zusammenarbeit offenbar hervorragend. „Die Eltern achten jetzt darauf, daß die Kinder nicht mehr wahllos herumnaschen und unterstützen ihre neuen Eßgewohnheiten", sagt die Gruppenleiterin. C.H.

aus: Berliner Morgenpost vom 23. 12. 1987

Gemeinsam Probleme bei Gesprächen bewältigen

SCHÖNEBERG

Der zweite regionale Selbsthilfetreff Berlins wurde gestern von Sozialsenator Ulf Fink neben dem Nachbarschaftsheim Schöneberg in der Fregestraße 53 eröffnet. Hier kommen künftig Menschen zusammen, die ihre Probleme mit Alkohol oder Arbeitslosigkeit, Eßstörungen oder andere Krankheiten gemeinsam meistern wollen.

Geleitet wird der neue Selbsthilfetreff mit seinem freundlichen, mit hellem Holz verkleideten Räumen von der Sozialpädagogin Barbara Veldtken. Sie hat bereits während einer vorangegangenen Tätigkeit für das Nachbarschaftsheim die Erfahrung gemacht, daß es „ein großes Bedürfnis von Gruppen gibt, sich hier im Kiez zu treffen". Damit auch Leuten mit Angst vor dem ersten Schritt in die Gemeinschaft Gleichgesinnter den Weg über die Schwelle finden, betreut sie neben den Räumen für die Gruppenarbeit auch ein kleines Café als neutralen Treffpunkt.

Viele Menschen haben Hemmungen

„Das ist wichtig", so Barbara Veldtken, „weil viele Menschen doch Hemmungen haben, mit ihren sehr persönlichen Problemen an andere heranzutreten. Bei uns kann jeder einfach vorbeischauen, sich aussprechen, erste Kontakte knüpfen." Sie hilft dann anschließend weiter, ganz gleich, ob es darum geht, in einer bereits bestehenden Selbsthilfegruppe Aufnahme zu finden oder eine eigene zu gründen.

Leitet den Selbsthilfe-Treff: Barbara Veldten. Foto: Gillbricht

Finanziert wird das Ganze von der Senatsverwaltung für Soziales und Gesundheit, organisatorisch getragen vom Nachbarschaftsheim Schöneberg. Dort stehen auch zusätzliche Räumlichkeiten zur Verfügung, wenn der Platz im Selbsthilfetreff zu knapp werden sollte. Jeder, der noch einen geeigneten Treffpunkt für eine in Schöneberg, Friedenau oder Steglitz aktive Selbsthilfegruppe sucht, kann es also getrost unter der Ruf-Nummer 852 70 06 versuchen.

Das Treffpunkt-Café ist mittwochs und donnerstags von 14 bis 20 Uhr, sonntags von 14 bis 18 Uhr und dienstags – ausschließlich für Frauen – von 11 bis 20 Uhr geöffnet. Verschiedene Kindergruppen, in der der Nachwuchs während des Besuchs einer Selbsthilfegruppe betreut wird, sind im Aufbau. **gill-**

aus: Berliner Morgenpost vom 12. November 1987

hender Gruppen und die Förderung von Kontakten der Stadtteilbewohner untereinander.
Dank dieser Kontaktstelle ist es möglich, den vielen im Kiez aktiven, an Selbsthilfe Interessierten bei der Gründung und dem Aufbau von neuen Gruppen zu helfen. Die Mitarbeiterin berät interessierte Gruppen in organisatorischen, verwaltungstechnischen und finanziellen Fragen, stellt Räume zur Verfügung, gibt generelle Informationen über Selbsthilfe, stellt technische Geräte wie Schreibmaschine, Kopierer und Telefon zur Verfügung, vermittelt aber auch kontaktsuchende Personen in bereits bestehende Selbsthilfe-Gruppen. Last but not least werden Veranstaltungen zu gesundheitlichen, sozialen und selbsthilfebezogenen Themen organisiert.
Mittlerweile treffen sich rund 50 (!) Selbsthilfegruppen im Nachbarschaftsheim.
Das Gruppenspektrum ist weit gefächert — von traditionellen Gesprächsgruppen bis zu gesundheitlichen und psychosozialen, über ehrenamtlich organisierte und angeleitete bis hin zu kulturellen Gruppen ist jeder Selbsthilfegruppen-Typ vertreten. Bedingt durch einen hohen Anteil von jungen Familien mit Kindern und älteren Menschen im Stadtteil, ist ein großer Teil der Gruppenthemen familienbezogen. Fünfzehn Gruppen gibt es allein im Seniorenbereich. Gerade für diese ist der

regionale Standort, d. h. die damit verbundene Wohnnähe von Vorteil. Noch wichtiger ist das natürlich für Behinderte. Zwei Drittel der Besucherinnen sind Frauen. Die familienbezogenen Mutter-Kind-Gruppen, die Stillgruppen und Schwangerengruppen, aber auch die Frauengesprächskreise haben in der Regel eine hohe Fluktuation. Ständige Aufbauhilfe und Öffentlichkeitsarbeit ist erforderlich. Die Gruppen treffen sich oft nur kurzzeitig in der Kontaktstelle und privatisieren ihre Treffen dann — eine ‚Vernetzung' im Stadtteil findet statt: Die Kinder werden gemeinsam betreut, Kinderläden werden gegründet, Isolation und Einsamkeit überwunden. Auch bei den Senioren ist eine intensive Unterstützung erforderlich, da ältere Menschen vermehrten Zuspruch brauchen, um eine Gruppe aufzubauen. Es ist für sie ungewöhnlich, sich Hilfe und Rat in einer ‚fremden' Gruppe zu holen. Auch hier macht die Anbindung ans Nachbarschaftsheim den Senioren den Gedanken der Selbsthilfe leichter zugänglich. So sind durch die Möglichkeit, die Nachbarschaftsheim-eigenen Werkstätten benutzen zu können, Gruppen entstanden, die einen handwerklichen oder kulturellen Inhalt haben. Diese Gruppen bekommen nach einiger Zeit durchaus die entlastende Funktion von Gesprächsselbsthilfegruppen.

Eine eindeutige Kategorisierung der Gruppen ist nicht möglich, da eine große Zahl der Gruppen verschiedene Problem-Bereiche berühren, wie der nachfolgende Überblick zeigt:

Gruppen, die den Selbsthilfetreffpunkt nutzen:

1. Psycho-soziale Gruppen:

Pflegeelterngruppe
Angehörige von Pflegebedürftigen
SHG Trennungsverarbeitung I + II
Töpfergruppe des sozialpsychiatrischen Dienstes
Agoraphobie SHG
Norwood-Frauengesprächsgruppe I + II
Frauengesprächskreis „Lebensmitte"
Eltern und Freunde schwerstbehinderter Kinder
SHG Depression

2. Gesundheitsgruppen

„Atem und Bewegung" für Senioren
Geburtsvorbereitung
Alkoholkrankenhilfe
„Sprungbrett" Anti-Alkoholgruppe
Bulimie SHG
Senioren-Gymnastik
SHG Dick und Dünn
Kindergruppe „Zuviel Gewicht"
SHG Multiple Sklerose
Guttempler Alkoholkrankenhilfe
Spastiker Jugend I + II
Diabetikerbund I + II

3. Präventiv-kommunikative Gruppen:

Senioren-Singekreis
Flötengruppe
Senioren-Videogruppe
Mutter-Kindgruppe I, II, III
Senioren-Gesprächsgruppe I + II
Offensives Altern
Spielräume I + II
Senioren-Kartenspielgruppe
Arbeitsloseninitiative
Mutter-Kleinkindgruppe
Frauengruppe „Kolonie Sonnenbad"
SHG Schreiben
SHG Malen
SHG Töpfern
Senioren-Literaturgruppe
Schwangerengruppe
Skatverein Senioren

4. Sonstige Gruppen:

IG-Druck-Arbeitsgruppe
FHSS Theorie-Praxis-Seminar
Frauenorientierungskurs
Schreibende Frauen „Wackelkontakt"
Anti-AKW-Gruppe
Al-Hasa-Gesprächskreis arabischer Studenten
Arabische Kulturgesellschaft
ABM-Jugendliche
Eritrea Hilfswerk e. V.
Arbeiterfotographie

Eine Selbsthilfegruppe zu gründen ist schwierig

Ein Beispiel

Die Arbeit im Selbsthilfebereich wird stark bestimmt durch Themen, die gerade in den Medien vorherrschen. Nach Hinweisen in Zeitungen, Büchern und im Fernsehen steigt die Nachfrage nach Selbsthilfegruppen sprunghaft an. Ein raumnehmendes Thema sind zur Zeit Gruppen zu dem Buch „Wenn Frauen zu sehr lieben". Gerade der Hinweis auf die Effektivität von Selbsthilfegruppen im Anhang dieses Buches war für viele Frauen Motivation, eine Gruppe zu suchen bzw. zu gründen.

Eine dieser Gruppen, die auf Initiative von drei Frauen gegründet worden war, bat um Unterstützung. Immer mehr Teilnehmerinnen blieben weg. Von den anfänglich 15 Frauen waren noch fünf regelmäßig zu den Treffen erschienen.

An die Sozialarbeiterin wurden massive Wünsche nach Übernahme der Leitung herangetragen. Es wurde versucht, gemeinsam mit der Gruppe herauszufinden, woher dieser Wunsch kam. Es wurde deutlich, daß die Erwartungen der einzelnen sehr unterschiedlich waren. Gerade bei Gruppen mit psychosozialen Themen ist die Erwartung oft sehr diffus. Wird ein Thema zudem von den Medien lanciert, der Begriff der Selbsthilfegruppe nicht eindeutig definiert, sind die Mitglieder frustriert und in ihren noch unklaren Erwartungen enttäuscht. Hier ist es wichtig, bereits vor Gruppengründung den erweckten Erwartungen etwas entgegenzusetzen.

Für die Gruppe war es nicht möglich, einen gemeinsamen Nenner für die weitere Gruppenarbeit zu finden. Einigen Frauen war deutlich geworden, daß eine Selbsthilfegruppe nicht das war, was sie wollten. Für diese Frauen wurde versucht, eine Alternative zu finden. Zwei Frauen wollten eine neue Selbsthilfegruppe ins Leben rufen.

Eine dieser Frauen war C. Gemeinsam mit der Sozialarbeiterin wurde versucht, das Thema möglichst genau zu formulieren, um damit auf einem Werbeplakat und in Anzeigen verstanden zu werden und keine falschen Erwartungen zu wecken. Die Anmeldung für die Gruppe lief über die Kontaktstelle. Aufgrund dieser Werbung hatten die Mitarbeiterinnen in der Kontaktstelle über 100 Anfragen zu bewältigen. 50 Frauen wurden zum ersten Treffen eingeladen.

Aufgrund der großen Nachfrage überlegten die beiden Initiatorinnen, sich zu trennen und zwei Gruppen zu gründen. C. fühlte sich den vermuteten Erwartungen der Gruppe nach

Anleitung nicht gewachsen. Sie äußerte den Wunsch, die Gruppe von einem Profi anleiten zu lassen. Durch Gespräche mit der Sozialarbeiterin war es möglich, ihr Mut zu machen und ihre Ängste und Bedürfnisse in die Gruppe zu tragen. Nach drei Gruppensitzungen hatte sie das Gefühl, gleichberechtigtes Gruppenmitglied zu sein und nicht Leiterin. Die Gruppe hatte die Veranwortung übernommen.

Gerade dieses Beispiel macht deutlich, wie wichtig es für die Arbeit mit Selbsthilfegruppen ist, sich abgrenzen zu können, die Verantwortung für die Gruppe nicht zu übernehmen. Für viele Menschen ist die Gruppe eine unbekannte, oft angstmachende Erfahrung. Die Verantwortung für die Gestaltung der Gruppe zu übernehmen, wird daher eher als Last denn als Chance erlebt. Diese Last tragen gerade in der Anfangsphase der Gruppenbildung die Gruppenmitglieder gerne den sogenannten Profis an.

Dem Ruf nach Übernahme der Leitung nicht

Folge zu leisten, ist auch deshalb schwer, weil das Berufsbild des Sozialarbeiters in bezug auf Gruppenarbeit geprägt ist von der Übernahme der Leitung, der Verantwortung, der thematischen Gestaltung und der Strukturvorgabe. Diese Grundsätze treffen auf Selbsthilfegruppen nicht zu. Hier bestimmen die Gruppenmitglieder das Thema, das Tempo, den Verlauf und die Struktur sowie das Ende der Gruppe.
Es ist hilfreich, gemeinsam mit der Gruppe zu überlegen, was Profis abnehmen können, ohne den Charakter von Selbsthilfegruppen zu zerstören. Diese Unterstützungsmöglichkeiten müssen auf den jeweiligen Stand der Gruppe ausgerichtet sein. Es kann ausreichen, Gruppengründerinnen Mut zu machen. Es kann wichtig sein, die Gruppe als Außenstehende zu beobachten und diese Beobachtungen der Gruppe mitzuteilen. Eine weitere Möglichkeit ist die Organisation von Gesamttreffen, bei denen Gruppen ihre Erfahrungen austauschen können und neue Anreize gewinnen. Auch Seminare mit Hilfestellungen für Gruppenarbeit können unterstützend sein. Manchmal hat der Hinweis, daß Selbsthilfegruppen nicht dazu da sind, *alle* Probleme zu lösen, schon einen entlastenden Effekt.

C.: Gedanken zu meiner Selbsthilfegruppe

Heute fehlen Ideale, Gruppen, für die frau/man sich einsetzen kann. Wir sind die erste Generation, die keinen Krieg erlebt hat. Wir haben Zweifel an der Fertigkeit unserer Person. Keiner fühlt sich für diese Unfertigkeit verantwortlich. Die Politik macht sich wie eh und je groß. Die Politiker klammern die Psyche völlig aus. Dabei beweisen Statistiken, daß durch die unbewältigte Vergangenheit und durch das Fehlen von Vorbildern immer mehr Menschen Hilfe benötigen, die sie aber nur spärlich erhalten. So gilt das Motto: „Hilf Dir selbst." Da das selten im stillen Kämmerlein geschieht, werden Gleichgesinnte gesucht. Eine Selbsthilfegruppe kann schnell gegründet werden. Es gibt die verschiedenen Arten der Selbsthilfe, doch die Ziele sind sich sehr ähnlich: besser leben zu können. In einer SHG kann man/frau lernen, leben zu können, da diese Gruppe ja Spiegel der Umwelt ist. Im kleinen Rahmen erlebt und bearbeitet, können Probleme klarer werden und mit Gleichgesinnten können sich diese verändern. Jeder/jede wird in der Gruppe mitgetragen. Sie/er kann sich gehen lassen, ohne gleich Angst zu haben, verlassen zu werden.
Innerhalb eines Jahres bin ich jetzt in der zweiten SHG. Leider scheiterte die erste, da viele Frauen nur oberflächlich arbeiten wollten. Es wurde oft über den Rahmen und das Organisatorische gesprochen, aber für das, was mit uns vor sich ging, dazu hatten wir zu wenig Zeit. Außerdem ließen einige Frauen nicht richtig Nähe zu, z. B. setzten wir uns wenig über uns in der Gruppe auseinander, sondern redeten fast nur über Dritte. Da aber eine SHG Spiegel der Umwelt ist, wäre es konstruktiver, lebendiger und verständlicher, auf innere Gruppenprozesse einzugehen. Ende des Jahres ist diese Gruppe völlig zersplittert. Ich war an einem Punkt, an dem ich fast nicht mehr weiter machen, aufgeben wollte. Doch kurz bevor meine alte Gruppe sich ganz auflöste, haben wir einen neuen Versuch gemacht. Wir haben durch eine Annonce neue Frauen geworben. Da dachte ich, jetzt setze ich alles auf eine Karte und fange noch einmal von vorne an. Aufgeben kann ich ja immer noch. Die neue Gruppe ist gerade dabei, laufen zu lernen. Wir 10 Frauen sind mutig, versuchen uns fallen zu lassen. Jede ist gleichberechtigt, dadurch muß jede Frau sich verantwortlich für sich und die Gruppe fühlen. Wie eine Sitzung abläuft, ist nicht beschreibbar, vorhersehbar. Jedesmal passiert etwas Neues. Lebendigkeit, Wärme, Nähe, aber auch mal Wut, das sind die Dinge, die wir uns erkämpfen, um unserer selbst willen lernen. Nur so ist für mich ein fruchtbares Leben möglich.
Zum Schluß will ich sagen, daß trotz der kurzen Zeit meine Gruppe mir unheimlich viel gibt und gut tut. Ich habe im Nachbarschaftsheim und in der Gruppe gelernt, mich durchzusetzen, jemand zu sein, mich anerkannt zu fühlen.

„Brot und Rosen"

Sozial-kulturelle Arbeit im Stadtteil

Sofort nach Bezug des neuen Hauses in der Fregestraße 53 wurde 1981 erstmals ein kleines gedrucktes Programmheft herausgegeben und in alle Hausbriefkästen der Nachbarschaft verteilt. Damit wollte das Nachbarschaftsheim an die Öffentlichkeit treten, wollte zeigen, daß sein Angebot alle Bewohner des Stadtteils anspricht. Mittlerweile ist das fünfzehnte Programmheft herausgekommen, der Umfang ist immens gewachsen und spiegelt Qualität und Quantität der aktuellen Situation wider. Im Bereich der sozialkulturellen Arbeit werden neben anderen Dingen vor allem Veranstaltungen, Kurse und Wochenendkurse angeboten.

Die Veranstaltungen

An einem Tag in der Woche, meistens freitags, werden die verschiedensten Veranstaltungen angeboten: Konzerte, Lesungen, Feste, Informations- und Diskussionsveranstaltungen. Im Kern beruht dieses Veranstaltungsprogramm auf drei Standbeinen: Einmal wird Kultur angeboten, wobei darauf geachtet wird, daß die Kultur wirklich von ‚unten' kommt. Das heißt aber keinesfalls, daß es eine laienhafte, stümperhafte Kultur ist, sondern daß auch Qualität dahinter stecken muß. Es werden Theatergruppen, Musiker, Dichter usw. eingeladen, die nach Möglichkeit aus der Nachbarschaft kommen. Es wird ihnen sozusagen ein Forum geboten, um kulturell tätig werden zu können. Mit dieser Art der Kulturarbeit sollen die Besucher der Veranstaltungen animiert werden, selbst kulturell aktiv zu werden. Sehen sie z. B. eine Theatergruppe, in der Leute mitspielen, die sie kennen, die sie täglich im Stadtteil treffen, haben sie die Möglichkeit, während eines Kurspro-

Attraktives Programm im Nachbarschaftsheim Schöneberg

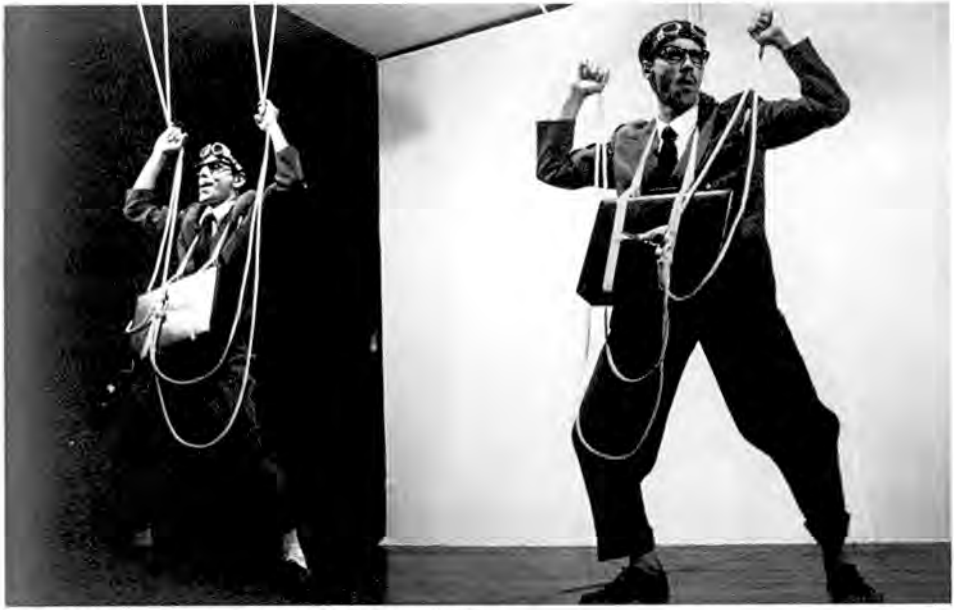
Körper öffnet Seele: Yumiko Yoshioko

Tanz zwischen den Kulturen

Immer wieder gelingt es dem Nachbarschaftsheim Schöneberg, besondere Attraktionen in seinen Veranstaltungen unterzubringen. Diesmal war es die Aufführung der Tanzgruppe „Theatre Danse Grotesque/Tatobea", die mit ihrer neuesten Produktion das Publikunm begeisterte. Die äußerst kreative Gruppe, die sich erst 1987 gründete, versucht, die traditionellen Elemente des japanischen Buthoh-Tanzes mit den modernen des europäischen Ausdrucktanzes zu verbinden. Dabei entstehen völlig neuartige Bilder, die den Zuschauer in seinen Bann ziehen. Immer geht es um Kontraste von alter zu neuer Kultur, Mystik und rationaler Technik. Wunderschöne alte Kimonos tanzen mit der industriellen Massenkonfektion einen Reigen. Auch die Musik unterstreicht diesen Widerspruch, der nicht nur ein typischer der japanischen Gegenwartskultur ist.

Kalte elektronische Percussion wechselt sich mit klassischer europäischer und japanischer Musik ab. Die deutsch-japanische Gruppe will damit einen Beitrag zum kulturellen Austausch zwischen Europa und Japan leisten. „Wirtschaftlich gibt es schon seit Jahren einen intensiven Kontakt, warum", so der Tenor der Gruppe, „soll das nicht auch in der Kunst möglich sein."

aus: Schöneberger Wochenblatt vom 29. 9. 1988



Ohne Netz und doppelten Boden: Stadtteilkultur

grammes im Nachbarschaftsheim selbst eine Theatergruppe zu gründen oder einen Theaterkurs zu besuchen und sich in verschiedene Richtungen der Theaterarbeit einführen zu lassen. Das kann dann dazu führen, daß sie irgendwann selbst ein Theaterstück im Nachbarschaftsheim aufführen. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, daß diese Form der Arbeit durchaus erfolgreich ist. Aus dem Nachbarschaftsheim sind einige Gruppen hervorgegangen, die mittlerweile über den Stadtteil und über Berlin hinaus bekannt geworden sind. Neben diesen mehr lokalen Kulturproduzenten werden auch bekanntere Künstler eingeladen. So tritt seit mehreren Jahren der Multiinstrumentalist und Komponist Bob Downes aus England im Nachbarschaftsheim auf. Neben seinen Konzerten bietet er Workshops an, in denen er sein Wissen auch an ein interessiertes Publikum weitergibt.

Im Treppenhaus des Nachbarschaftsheims und in der Galerie der Veranstaltungsetage finden regelmäßig Ausstellungen statt. Auch hier wird darauf geachtet, daß es Künstler aus der Nachbarschaft sind oder Künstler, die irgendetwas mit dem Nachbarschaftsheim zu tun haben. Es müssen natürlich nicht unbedingt Künstler sein, sondern jeder, der in seiner Freizeit etwas produziert hat, das interessant ist, ausgestellt zu werden, ist willkommen.

Ein weiteres ‚Standbein' der Veranstaltungsreihe sind lokale Probleme. Etwa der massive Verkehr in Friedenau, der Fluglärm oder andere Stadtteilprobleme, die meist in Zusammenarbeit mit Initiativen oder Bürgerinitiativen behandelt werden. Während dieser Veranstaltungen werden gemeinsam Lösungen zur Bewältigung dieser Probleme gesucht.

Das Nachbarschaftsheim Schöneberg will natürlich nicht stellvertretend tätig sein, sondern schafft hier nur das Forum, auf dem die Probleme angesprochen, diskutiert und gemeinsam mit den Bürgern gelöst werden können. Das Nachbarschaftsheim bietet dabei auch Hilfe an: es organisiert Pressekonferenzen, stellt seine Räume zur Verfügung und animiert dazu, Gruppen zu bilden, die dann im Stadtteil politisch aktiv werden.

Ein weiterer Schwerpunkt der Veranstaltungsreihe ist das Thema Internationalismus. So finden regelmäßig Veranstaltungen zu Problemen der sogenannten Dritten Welt statt — auch diese in Zusammenarbeit mit Initiativgruppen. Regelmäßig am Bußtag findet ein Tag für Mittelamerika satt. Hier können Solidaritätsprojekte ihre Arbeit darstellen, für Mitarbeit werben und auf die Probleme der

Dritten Welt, hier speziell Zentralamerikas, hinweisen.
Zusammengefaßt noch einmal die drei Schwerpunkte: Kulturelle Arbeit im Stadtteil und Animation zu kultureller Aktivität, Foren bieten für verschiedene Gruppen, die sich um Probleme im Stadteil kümmern, aber auch für Gruppen, die international tätig sind und nach dem Prinzip ‚global denken, lokal handeln' aktiv werden wollen.
Bei den Veranstaltungen werden auch Themen aufgegriffen wie etwa Kindererziehung, Probleme im Umgang mit der Technik usw., zu denen Fachleute eingeladen werden. So besucht seit einigen Jahren die Ärztin Dr. Eva Reich aus den USA — Tochter des Arztes und Forschers Dr. Wilhelm Reich — das Nachbarschaftsheim und hält Vorträge, denen sich interessante Diskussionen und Aussprachen mit den Beteiligten anschließen. So hat z. B. 1987 eine Diskussionsrunde mit Frau Dr. Eva Reich zu dem Thema ‚Schwierigkeiten von Kindern in der Schule und Lösungsmöglichkeiten' stattgefunden, an der Eltern, Lehrer und Erzieher sehr engagiert und persönlich über Lösungsmöglichkeiten und Alternativen zu bestehenden Strukturen diskutierten.

Die Kurse

Ein weiterer Bereich sozial-kultureller Arbeit im Stadtteil ist das Angebot von Kursen. Diese Kurse werden meist über einen Zeitabschnitt von drei Monaten oder zehn Wochen hintereinander angeboten — wöchentlich eine, zwei oder drei Stunden. Diese Kurse vermitteln handwerkliche Fähigkeiten wie Töpfern, Fotografie, Werken, Technik im Haushalt, aber besonders beschäftigen sie sich mit dem eigenen Körper, dem Atmen und der Gesundheitsvorsorge. So werden seit mehreren Jahren Kurse in Yoga, Tai Chi, Meditation, Atem und Bewegung, Massage angeboten. All diese Kurse finden einen regen Zulauf. Ebenso werden regelmäßig Wochenendkurse angeboten. Auch hier werden körperorientierte, bewegungsorientierte und gesundheitsvorsorgende Kurse angeboten — in Zusammenarbeit mit Fachleuten oder Instituten, die meist im Stadtteil beheimatet sind. Auf dem Programm stehen z. B. Bioenergetik, Massage, Gestalttherapie, Tanz und Bewegung, Feßreflexzonenmassage usw., also Kurse aus dem sogenannten ‚Psycho-Angebot'.

Klar, daß unser Haustechniker Thomas Stähler den Haustechnikkurs leitet

Ausstellung „750 Jahre Berlin – 116 Jahre Friedenau“

Fotoamateure nehmen ihren Kiez aufs Korn

Fast ein Jahr lang liefen Friedenauer mit gezückten Kameras kreuz und quer durch ihren „Kiez“ und fotografierten, was ihnen vor die Linse kam. Mehr als 400 Bilder kamen zustande. Allerdings war kein einziger Profi mit am Werk – vielmehr waren es die Teilnehmer eines Fotokurses aus dem Nachbarschaftsheim Schöneberg. Jugendliche und Erwachsene wollten gemeinsam ihren Ortsteil vorstellen. Erst einmal machten sie sich jedoch daran, den Umgang mit der Kamera zu lernen. Das Ergebnis ist nun in der Ausstellung unter dem Motto „750 Jahre Berlin – 116 Jahre Friedenau“ zu sehen.

Zwischen dem Drücken des Auslösers und dem fertigen Bild stand aber noch die Tücke des Labors, denn auch das Entwickeln der Filme mußte geübt und ein ständiger Kampf gegen Fusseln auf den fertigen Abzügen geführt werden. Zum Schluß blieb ein „harter Kern“ von sechs Foto-Lehrlingen übrig. Roland Albrecht (36), Krankenpfleger der Sozialstation des Nachbarschaftsheimes und Hobby-Fotograf, gab als Kursusleiter sein Wissen gerne weiter. Das Bezirksamt finanzierte Filme und Entwicklungsmaterial.

Die sechs Amateurfotografen gehören zum harten Kern der Friedenauer Foto-Truppe: Sie fangen ihren Bezirk mit der Kamera ein. Foto: Bellack

Rund 60 Bilder wurden schließlich für die Ausstellung „ausgesiebt“. Nun ist in den Räumen Fregestraße 52–53 der „Stadtteil in Veränderung“ zu sehen. Verkehrsknotenpunkte zeigen die Bilder im Arabischen Frauenladen „Al Nabi“, Moselstraße 3. Im Türkischen Frauenladen „Kidöb“ in der Cranachstraße 63 zieren Impressionen die Wände. Porträts alter Menschen sind in der Sozialstation, Cranachstraße 7, zu sehen; experimentelle Fotos – dafür wurde mit der Labortechnik „gespielt“ – sind in der Jugendetage am Vorarlberger Damm 1 zu entdecken. Die unterschiedlichen Öffnungszeiten sind unter der Rufnummer 852 70 20 zu erfragen.

Wer aber keines der Bilder auslassen möchte, ist an einem der drei kommenden Sonntage zu einem rund vierstündigen Spaziergang durch Friedenau von einem Ausstellungort zum anderen eingeladen, um auch gleich die Gegend kennenzulernen und das Fotografierte wiederzuentdecken. Jeweils um 11 Uhr geht es in der Fregestraße 52 los. Übrigens: Mit der Ausstellung ist auch ein Suchspiel verbunden. Fünf der fotografierten Motive sind in Friedenau wiederzufinden. Fünf Gewinner können sich dann jeweils ein Foto aussuchen. **Martina Bellack**

aus: Berliner Morgenpost vom 17. November 1987

Ziel dieser Kurse ist es, einen Einblick in die verschiedenen Techniken der Gesundheitsvorsorge zu geben und damit die Besucher bewußter zu machen im Umgang mit ihrem eigenen Körper und ihrer Gesundheit. In vielen Teilen der Bevölkerung herrscht ein Autoritätsdenken gegenüber den traditionellen medizinischen Versorgungsinstitutionen, den Krankenhäusern, den Arztpraxen vor. Durch den Besuch der Kurse sind viele in die Lage versetzt worden, nicht gleich zum Arzt zu laufen, nicht gleich bei jedem Wehwehchen zur Tablette zu greifen, zur Apotheke zu rennen, sondern durch teilweise jahrhundertelang bekannte Heilmethoden zu versuchen, diese Wehwehchen in den Griff zu bekommen, durch bewußteren Umgang mit sich selbst die Krankheit unter Umständen gar nicht erst auftreten zu lassen. D. h. auch kompetenter zu werden, kompetenter mit sich selbst umzugehen und dadurch unabhängiger zu werden, nicht alles zu glauben, was sogenannte Fachleute sagen. Auch das gehört dazu, das Wohlbefinden der Menschen zu steigern und damit auch die Atmosphäre des Zusammenlebens im Stadtteil ein Stück angenehmer zu machen.

Oft wird gesagt, „Ihr seid ja wie die Volkshochschule, ihr bietet dieselben Kurse an". Das ist einerseits richtig, wir bieten auch solche Kurse an. Wir suchen aber nur einen Teil des riesigen Angebots der Volkshochschulen aus und konzentrieren uns auf diejenigen Kurse, die nicht so weite Verbreitung finden, die nicht überall besucht werden können. Das Interessante daran ist, daß im Nachbarschaftsheim Schöneberg die Kurse nicht anonym in irgendeinem Klassenraum stattfinden, der vom Pförtner auf- und abgeschlossen wird, sondern eben im bekannten Haus, wo auch Ausstellungen stattfinden, wo an anderen Tagen Konzerte zu genießen sind, Theatervorführungen, wo es ein Café gibt, wo Menschen sich treffen können und nicht nur zu diesem speziellen Kurs kommen. Wo auch Beratung bei Erziehungsproblemen mit Kindern, Sozialhilfeberatung, Mieterberatung usw. angeboten wird.

Es hat sich herausgestellt, daß im Laufe der Jahre viele Teilnehmer an verschiedenen Kursen teilgenommen haben, daß aus diesen Kursen heraus Freundschaften entstanden sind, Gruppen, die sich unabhängig vom Nachbarschaftsheim treffen, und das ist genau unser Ziel und darauf sind wir stolz. Als wir mit diesen Wochenendkursen, den sogenannten ‚Psychokursen' angefangen haben, wurden wir belächelt. „Jetzt machen die auch bei der Psychowelle mit!" Aber wir hatten genau das Gegenteil im Sinn. Wir wollten dieser Psychowelle etwas entgegensetzen. Nur wirklich kompetente und ausgebildete Fachkräfte werden für unsere Kurse ausgesucht, und den Besuchern sollte die Möglichkeit gegeben werden, sich in einer Art ‚Supermarkt' die verschiedenen Angebote anzuschauen, ohne sich gleich binden zu müssen. Also an einem Wochenende mal Bioenergetik auszuprobieren oder Theaterspielen oder Tanz und Bewegung, um zu sehen, ob das das Richtige ist, erst mal reinschnuppern, um verschiedene Formen kennenzulernen, um dann auch mitreden zu können.

Ab und zu eine Rose

Diese Form der sozial-kulturellen Stadtteilarbeit ist eigentlich gar nichts Neues. In den USA wird diese Form unter dem Namen „bread and roses" schon seit Jahrzehnten angeboten. „Bread and roses" heißt, daß ein Nachbarschaftsheim nicht erst dann tätig wird, wenn sozusagen ‚das Kind schon in den Brunnen gefallen ist', es sozusagen schon ein akutes soziales Problem gibt, sondern schon vorher, vorbeugend, präventiv. Einfach um die Freizeit sinnvoll zu gestalten, Freude zu verbreiten. Man kann ins Nachbarschaftsheim Schöneberg kommen, ohne unbedingt ein Problem haben zu müssen. Es reicht nicht, daß der Mensch mit Brot (bread) satt gemacht wird, sondern er braucht ab und zu eine schöne Rose, die er betrachten und an der er sich freuen kann. Diese Kombination von wirklich handfester Sozialarbeit und Kulturarbeit hilft, soziale Probleme zu lösen, Krisen zu bewältigen. Patienten der Sozialstation z. B. oder deren Angehörige werden neugierig gemacht auf das vielfältige kulturelle Angebot und Besucher, die nur das kulturelle Angebot wahrnehmen wollen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß es auch soziale Angebote gibt. Alles ist unter einem Dach. Darin liegt die Chance und die Zukunft der Nachbarschaftsarbeit; das können Bezirksämter, Volkshochschulen und andere Institu-

Das einzige, was wir brauchen, ist Musik, Musik, Musik . . . Gitarrenkurs

Erlernen von Massagetechniken . . .

Treffpunkt für alt und jung: die Tanzkurse

tionen nicht leisten: weil sie weder überschaubar, persönlich noch mutmachend sind! Nach eine Anmerkung zu den Kursleitern: alle Kursleiter, die im Nachbarschaftsheim Schöneberg Kurse anbieten, identifizieren sich ein Stück mit der ‚Philosophie' des Hauses. Alle bekommen zwar ein Honorar, aber keiner kann davon reich werden. Die meisten Kursleiter sind finanziell anderswo abgesichert.

Ein Satz zu den Besucherzahlen: Das Veranstaltungsangebot 1987 wurde von über 1600 Besuchern wahrgenommen, bei den 40 Kursen und Wochenendkursen haben sich, ebenfalls 1987, rund 600 Teilnehmer eingeschrieben! Die meisten der Kurse sind so schnell ausgebucht, daß viele Kurse dreimal angeboten werden könnten — leider reichen dazu die räumlichen Möglichkeiten nicht aus.

Internationale Kontakte des Nachbarschaftsheims Schöneberg

Seit Jahren unterhält das Nachbarschaftsheim Schöneberg partnerschaftliche Kontakte zu Nachbarschaftsheimen in anderen Ländern, besonders in Frankreich und den USA. Das Nachbarschaftsheim Schöneberg ist auch Mitglied im Weltverband der Nachbarschaftsheime, der ‚International Federation of Settlements and Neighbourhood Centers', zu deutsch der ‚Internationalen Föderation der Sozial-Kulturellen Nachbarschaftszentren' (IFS). IFS verfügt über beratenden, konsultativen Status bei den Gremien der Vereinten Nationen in New York, Genf und Wien. IFS veranstaltet seit seiner Gründung 1926 regelmäßig Seminare und internationale Konferenzen. Das Nachbarschaftsheim Schöneberg ist aktives Mitglied im IFS und auch im Exekutivkomitee, dem Vorstand von IFS, personell vertreten. Auf Initiative und Vorschlag des Vertreters des Nachbarschaftsheims Schöneberg wurde 1988 die 15. Internationale IFS-Konferenz nach Berlin geholt. In zweijähriger Vorbereitungszeit wurde zum Thema ‚Nachbarschaftsheime als Brücken zwischen Kulturen — soziale und kulturelle Arbeit mit Immigranten und Flüchtlingen — eine Herausforderung für die Nachbarschafts- und Gemeinwesenarbeit' ein internationales Expertentreffen organisiert. 18 Mitarbeiter des Nachbarschaftsheims Schöneberg haben an dieser Konferenz, bei der insgesamt 350 Teilnehmer aus aller Welt anwesend waren, teilgenommen und mitgewirkt.

Eberhard Schwartz

Mit den neuen Medien leben lernen

Die Medienwerkstatt im Nachbarschaftsheim Schöneberg

Für viele Leute liegt das Zeitalter der Demokratie längst hinter uns, abgelöst von der Telekratie. Mit anderen Worten: Das Fernsehen hat schon so stark von uns Besitz ergriffen, daß es unsere Gefühle, Meinungen, ja fast unser gesamtes Wissen maßgeblich bestimmt. So gesehen, hat unser Leben in der Tat sehr viel mit dem viereckigen Flimmerkasten zu tun. In den U.S.A. ist dieses System schon bis zur Vollkommenheit entwickelt. Wer den besten TV-Wahlkampf macht, wird der nächste Präsident.

Für die meisten Menschen ist der Gebrauch der Mattscheibe ein eher passives Vergnügen. Ein Knopfdruck genügt, und schon ist das Programm in der Stube, ob Nachricht, Unterhaltung oder Fußball-Match. Doch diese Kommunikation muß so einseitig nicht sein. Immer mehr Bürger werden heute selbst zu Medienproduzenten, sie drehen Video-Filme, gestalten Ton-Dia-Shows oder dokumentieren Kiez-Feste. Die Medienwerkstatt im Nachbarschaftsheim will den Menschen Mut machen, selbst die Kamera in die Hand zu nehmen, selbst Regie zu führen und das Filmmaterial am Schneidetisch zu bearbeiten. Immer mehr Bürger sind fasziniert von den Möglichkeiten, die durch neue elektronische Technik entstehen. Bei den ersten Schritten auf diesem Neuland leisten die Mitarbeiter-(innen) der Medienwerkstatt die nötige Hilfe. Sie wollen dabei nicht als professionelle Macher in Erscheinung treten, der Akzent liegt auf Unterstützung während einer gesamten Produktion, also von der Idee bis zur Realisation. Wenn man sich einmal ansieht, wieviele

Vorsicht: Kabelsalat! Mitarbeiter/innen der Medienwerkstatt

Ein Film entsteht . . .

Personen bei Filmproduktionen für das Fernsehen gebraucht werden, ist klar, daß ein Film nicht so simpel herzustellen ist wie beispielsweise ein Zeitungsartikel.

Die Medienwerkstatt besteht aus einem Team von vier ABM-Kräften und der Leiterin des Projekts, Karin Teufel. Sie hat einige Jahre beim Fernsehen gearbeitet und wird das in ihrer Freizeit auch weiterhin tun. Wenn sie andere in die Geheimnisse der laufenden Bilder einweihen möchte, dann verfolgt die Medienwerkstatt auch den Anspruch, daß ein sehenswertes Produkt dabei herauskommt. Mit Spielerei im weitesten Sinne hat das nicht viel zu tun.

Die Medienwerkstatt gehört zu den jüngsten Einrichtungen des Nachbarschaftsheims. Recht häufig melden sich Gruppen mit dem Wunsch, an Mischpult und Schnittplatz arbeiten zu können. Doch das will gut organisiert sein. Einige Gruppen haben schon mit regelmäßigen Treffen begonnen. Dazu zählt auch eine Initiative älterer Bürger. Sie werden in der Werkstatt zuweilen bewundernd „Video-Panther" genannt. Daß nicht jeder Video-Fan nach Lust und Laune an die Geräte darf, das sollte eigentlich bei allem Verständnis für manchen Eifer selbstverständlich sein. Die Medienwerkstatt kann unmöglich als Selbstbedienungsladen fungieren, das würde die teure Technik nicht lange aushalten.
Direkt und auch indirekt soll der „Medientreff" im Kiez den Selbsthilfegruppen und anderen Initiativen zugute kommen. So wurde schon ein Kongreß mit einer Ton-Dia-Show dokumentiert. Eine Zusammenarbeit mit den Theatergruppen (bspw. Theater der Erfahrungen) bietet sich an, ebenso können auch Kinder und Jugendliche an die neue Kommunikationstechnik herangeführt werden.
Zu guter Letzt wäre noch einmal auf die traditionellen Medien hinzuweisen. Sie sollen in der Werkstatt nicht dem elektronischen Fortschritt geopfert werden. Das Hörspiel, eine bewährte Kategorie im Mediensektor, ist nicht ausgespart. Freunde von Experimenten sind herzlich eingeladen. Das gilt auch für die Anhänger engagierter bis künstlerischer Fotographie. Und noch ein interessanter Schwerpunkt ist im Entstehen begriffen: eine „Literaturwerkstatt."

Feste feiern

Die Kids aus der Nachbarschaft sind wie immer gut drauf

Straßenfest 1987: Trotz Regen geht's um die Wurst . . .

Wer drehleiert denn da? Vorstand Rainer Mohnhaupt beim Straßenfest 1987

Susanne Pomrehm, Krankenschwester in der Sozialstation, als Tanzbär

Schnappschuß beim Frauenfest im Nachbarschaftsheim 1987

Ein Stückchen Kuchen auf gute Nachbarschaft . . .

40 Jahre-Jubiläumsfest mit Spitzenmoderatorin Barbara Veldten vom Selbsthilfetreffpunkt

Türkische Folklore beim Jubiläumsfest: links Ayla Kiratli vom Deutsch-Türkischen Kindertreff

Mitarbeiter und Gäste des Hauses amüsieren sich . . .

Auch für das leibliche Wohl ist reichlich gesorgt . . .

Zum guten Schluß . . .

Eine außergewöhnlich starke Ausweitung und Professionalisierung kennzeichnen die letzten zehn Jahre Nachbarschaftsheimarbeit. Professionalisierung und Vielfalt sichern Qualität und Bürgernähe der Aktivitäten. Mit der Größe sind auch neue, z. T. noch nicht gelöste Probleme auf uns zugekommen. Die Arbeit der einzelnen Bereiche bedarf der Abstimmung und der Koordination. Die Entscheidungsstrukturen des Vereins und der Mitarbeiter müssen der heutigen Größe angepaßt werden. Gestaltungsmöglichkeiten der Mitarbeiter und Besucher müssen erhalten bleiben.
Die Zahl unserer festangestellten Mitarbeiter wird gegen Ende des Jahres bei über 70 liegen. Zusätzlich werden noch 10 ABM-Mitarbeiter, 10 Praktikanten und ca. 60 Honorarkräfte beschäftigt sein. Vor zehn Jahren betrug die Mitarbeiterzahl 14 Festangestellte und 5 Honorarkräfte.

PERSONALSTATISTIK

Mitarbeiter/Jahr	1978	1983	Sept. 1987
Festangestellte	14	33	70
davon Vollzeit	7	5	12
davon Teilzeit	7	28	58
davon ABM	–	–	10
Honorarkräfte	5	40	57
Praktikanten	–	3	9

dazu eine große Anzahl ehrenamtlicher Helfer als Gruppenleiter, in der Sozialstation, im Café, in der Altentagesstätte, im Selbsthilfetreffpunkt, in den Vereinsgremien . . .

Entsprechend ist die Entwicklung der Finanzen. Hatten wir 1978 einen Gesamthaushalt in Höhe von 440.000,— DM, so werden wir 1988 mit einem Gesamthaushalt von über 3 Millionen DM abschließen.
Mehr als 60 % unserer Einnahmen sind Zuwendungen von verschiedenen Zuwendungsgebern (Senatsverwaltungen, Landesarbeitsamt, dpw). Knapp 40 % der Mittel werden von uns selbst erwirtschaftet, im wesentlichen durch abrechenbare Leistungsentgelte der Sozialstation und durch Einnahmen aus Kursgebühren, Elternbeiträgen und ähnlichem.
Natürlich erfordert dies alles auch einen höheren Verwaltungsaufwand. Jährlich müssen mehr als 60 Anträge gestellt, verhandelt und abgerechnet werden. Monatlich sind knapp 100 Personalkostenabrechnungen fällig, nicht gerechnet Honorarkräfte und Praktikanten.
Dieser Entwicklung haben wir durch Rationalisierung und Effektivierung in der Verwaltung Rechnung getragen. Personalcomputer helfen uns, Buchhaltung, Personalkostenabrechnung, Sozialstationsverwaltung und Textverarbeitung zu bewältigen. Die in der Verwaltung eingesparten Kosten kommen der pädagogischen Arbeit zugute.
60 % der uns zur Verfügung stehenden Mittel werden für Personalkosten im Programmbereich ausgegeben. 10 % der Mittel beanspruchen Reinigungskräfte, Wirtschaftspersonal, Hausmeister und Verwaltung. Die restlichen 30 % sind Aufwendungen für Sachkosten, z. B. für Programme, Räume, Inventar, technische Geräte, Reparaturen und so fort.
Die Entwicklung des Nachbarschaftsheims wäre nicht möglich gewesen ohne das Engagement von Vereinsmitgliedern, insbesondere von Vorständen, von Mitarbeitern und Besuchern. Eine fruchtbare Zusammenarbeit

Auch nach 86 Seiten noch Grund zur Freude: von links nach rechts: Gisela Fiedler, Personalsachbearbeiterin, Georg Zinner, Geschäftsführer, Hannelore Grapentin, Finanzen und Buchhaltung und Ines Gessner, Sekretariat

gibt es mit den beiden Senatsverwaltungen Jugend und Familie und Gesundheit und Soziales. Auch der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband (dpw), dessen Mitglied wir sind, hat hilfreich mitgewirkt. Mit dem Bezirksamt Schöneberg gibt es an vielen Stellen eine enge Zusammenarbeit, an anderen Stellen fehlt es an Unterstützung.

Täglich 500 Besucher und Betreute des Nachbarschaftsheims, die vielen Gruppen, die Mitarbeiter benötigen Räume. Räume sind in unserem Einzugsgebiet besonders knapp, da Gewerbeflächen kaum zur Verfügung stehen. Die letzten freien Grundstücke hat sich der Bezirk gesichert. Wir waren nahe daran, in der Nachbarschaft ein Haus zu erwerben, hätte der Bezirk unsere Bitte um Unterstützung nicht dahingehend mißbraucht, daß er selbst sich jetzt um das entsprechende Grundstück bemüht. Das Nachbarschaftsheim ging leer aus. Der vorerst mißlungene Versuch, hier in der Nachbarschaft ein Grundstück zu erwerben, hat zum Ergebnis, daß wir uns wohl auf Jahre hinaus weiter mit Raumproblemen beschäftigen werden müssen.

Andere Aufgaben haben wir ebenfalls noch zu bewältigen:

- So gilt es die Kindergruppenarbeit des Nachbarschaftsheims auszubauen und finanziell abzusichern,
- das neue Projekt Medienwerkstatt auf zwei Beine zu stellen,
- das Projekt AL NADI ausreichend mit Geldmitteln zu versehen,
- die Finanzierung der Kindertagesstätte langfristig zu sichern,
- nicht zuletzt müssen wir versuchen, die Arbeit der Sozialstation den jeweiligen Anforderungen der Patienten anzupassen, ihre Konkurrenzfähigkeit gegenüber anderen Trägern von Sozialstationen und privaten Pflegediensten zu sichern und das hohe fachliche Niveau zu halten.

Das Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V. ist in Friedenau zu einem Begriff geworden. Die Identität unseres Hauses zu bewahren, es offen zu halten für neue Entwicklungen und es weiterhin umfassend in den Dienst der Bürger zu stellen, bleibt unsere ständige Aufgabe.

Georg Zinner

SOLL UND HABEN

	1978	1981	1984	1987
I. EINNAHMEN				
1. Eigenmittel				
a) Erträge aus soz.päd. Arbeit				
Leistungsentgelte	9.803,—	39.684,—	68.695,—	800.239,—
b) Sonstige Erträge	1.318,—	19.570,—	37.039,—	155.769,—
SUMME	11.121,—	59.255,—	105.734,—	956.009,—
2. Zuwendungen	432.816,—	689.226,—	1.209.249,—	1.784.169,—
GESAMTEINNAHMEN	443.938,—	748.481,—	1.314.984,—	2.740.178,—
II. AUSGABEN				
1. Gesamtpersonalkosten sozialpädagogische Arbeit				
a) Personalkosten	211.041,—	371.712,—	724.105,—	1.490.828,—
b) Honorare	21.441,—	43.418,—	106.302,—	330.095,—
SUMME	232.482,—	415.130,—	830.407,—	1.820.923,—
2. Gesamtpersonalkosten Verwaltung				
a) Personalkosten	97.664,—	119.202,—	123.419,—	281.182,—
b) Honorare	336,—	2.587,—	12.329,—	32.879,—
SUMME	98.000,–	121.789,—	135.749,—	314.061,—
3. Sachkosten	108.995,—	277.679,—	297.069,—	599.985,—
GESAMTAUSGABEN	439.479,—	814.599,—	1.263.227,—	2.734.971,—

Noch einige Informationen über unsere Aktivitäten am Beispiel des Jahres 1987

Besucher/Gruppen

Juni 1987	Herr Prof. Jiang Jongkang aus Shanghai/China	Nachbarschaftsheim
6. 2.—8. 2. 87	Jugendgruppe aus Herten	Jugendetage
9. 3. 1987	Gesundheitsstadtrat Dr. Grün	Sozialstation
13. 3. 1987	Sozialarbeiterinnen vom BA Steglitz, Behindertenhilfe	KIDÖB
16. 3. 1987	Senatsbeamte, Frauenbeauftragte	KIDÖB
17. 3. 1987	Studenten der Fachhochschule für Sozialarbeit, Aachen	Nachbarschaftsheim
27. 3. 1987	Schwesternschüler/innen des AVK	Sozialstation
30. 3. 1987	Herr Hoffmann, Präsident des LaSoz	Nachbarschaftsheim

1. 4. 1987	Ausbildungsleiter der Berliner Familienfürsorgestellen	Nachbarschaftsheim
6. 4. 1987	Mitarbeiterinnen der Pinel-Gesellschaft	Selbsthilfetreff
30. 4.—3. 5. 87	Jugendgruppe aus Herten	Jugendetage
7. 5. 1987	Sozialarbeiter aus Edingburgh	Jugendetage
12. 5. 1987	Rainer Volz, Burkhardthaus	Nachbarschaftsheim
14. 5. 1987	Sozialarbeiter aus Schweden	Jugendetage
14. 5. 1987	Studentengruppe aus Westdeutschland	KIDÖB
Juni 1987	Mitarbeiter des koreanischen Health Center Dong Rae, Pusan City	Sozialstation
2. 6. 1987	ZDF-Fernsehteam	Selbsthilfetreff
3. 6. 1987	Besuchergruppe aus Birmingham	Nachbarschaftsheim

Fregestraße 53: Immer eine offene Tür für Gäste

16. 6. 1987	Besuchergruppe der NAKOS-Tagung	Nachbarschaftsheim
29. 6. 1987	Uwe Ewers, MdA	Jugendetage
7. 7. 1987	Ilse Reichel-Koß, MdA; Herr Löhe, MdA	Nachbarschaftsheim
14. 7. 1987	Herr Tiedt, MdA	Nachbarschaftsheim
18./19. 7. 1987	Jugendgruppe aus Schottland	Jugendetage
23. 9. 1987	TD I Kabelfernsehen (türkisches TV-Progr.)	KIDÖB
24. 9. 1987	Mitarbeiter d. Gesundheitsamtes Schöneberg	Selbsthilfetreff
14. 10. 1987	AIDS-Hilfe Berlin	Sozialstation
29. 10. 1987	Seminar „Jugendkulturarbeit" (Haus am Rupenhorn)	Nachbarschaftsheim
24. 11. 1987	Dankward Buwitt, MdA	Nachbarschaftsheim
30. 11. 1987	Studenten der Fachhochschule f. Sozialarbeit	Sozialstation
2. 12. 1987	Teilnehmerinnen des Familienpflegekurses	Sozialstation
3. 12. 1987	Studenten aus Manchester	KIDÖB
9. 12. 1987	Studenten der Fachhochschule f. Sozialarbeit	Nachbarschaftsheim

Ausstellungen

Jan.—März	**Alkoholismus** Michael Ley, Radierungen	Café
Feb.—April	**„Wie Jeremie die Welt sieht"** Jeremie Baudouin, satirische Zeichnungen	Nachbarschaftsheim
Feb.—März	**Aquarelle und Tempera** Jutta Bratz	Sozialstation
April	**Bernhard Kohlhepp — Berlin** Bernhard Kohlhepp, Zeichnungen	Sozialstation
April—Juni	**Blumen aus Anatolien** Stoffmalereien und Kopftücher	Café
Mai	**Blumen aus Anatolien** Jahresverbandstagung des Verbandes für sozial-kulturelle Arbeit	Recklinghausen
Juni—Aug.	**Kinderarbeit** SHT — Fotoausstellung	Café
Juni—Okt.	**Blumen aus Anatolien**	KIDÖB
Juli—Aug.	**Aquarelle und Tempera** Christa J. Heuer	Sozialstation
Aug.—Sept.	**Arbeiterfotografie** Fotoausstellung	Café
Okt.—Nov.	**Blumen aus Anatolien**	Gemeinwesenverein Heerstraße Nord
Okt.—Nov.	**Kaleidoskop** Marion Freund, Bilder, Drucke, Zeichnungen	Café
Nov.—Jan.	**Blumen aus Anatolien**	dpw, Brandenburgische Str. 80
Nov.—Dez.	**„750 Jahre Berlin — 116 Jahre Friedenau"** Fotoausstellung aus und über Friedenau	Nachbarschaftsheim, alle Bereiche
Nov.—Dez.	**Fotografien von Patienten/innen** Roland Albrecht	Sozialstation, dpw Brandenburgische Str. 80

Reisen

6. 3.— 8. 3. 1987	Wochenendfahrt der Jugendetage nach Herten/Ruhrgebiet
3. 4.—10. 4. 1987	Osterreise der Jugendetage nach Hägen
11. 6.—19. 6. 1987	Kita-Reise nach Neuhof bei Lamspringe
20. 6.—21. 6. 1987	Mädchenwochenende der Jugendetage im Wannseeheim
4. 7.—17. 7. 1987	Teilnahme der Jugendetage am internationalen Jugendcamp in Heiligensee
13. 7.—17. 7. 1987	Reise mit arabischen Frauen nach Bonn auf Einladung der Grünen
23. 7.— 1. 8. 1987	Reise mit arabischen Mädchen nach Frohnhausen bei Marburg
31. 7.—17. 8. 1987	Fahrt der Jugendetage nach Edinburgh/Schottland
1. 8.—21. 8. 1987	Sommerreise der Jugendetage nach Todtmoos/Schwarzwald
2. 10.— 9. 10. 1987	Hort-Reise nach Extertal-Laßbruch
4. 12.— 6. 12. 1987	Wochenendfahrt der Jugendetage nach Herten
12. 12. 1987	Ost-Berlin-Besuch der Jugendetage

Mitglieder im Vorstand seit 1948

In der Zeit der Konstituierung des Vereins und nach der Registrierung im November 1949:

Margret von der Decken		bis 8. 5. 1951
Heinrich Tomberge		bis 8. 5. 1951
Irma Hoffmann		bis 8. 5. 1951
Irmgard Schuchardt		bis 8. 5. 1951
Paul Wessely	ab 8. 5. 1951	bis 11. 8. 1952
Elisabeth Wolf	ab 8. 5. 1951	bis 11. 8. 1952
Walter Ziedrich	ab 8. 5. 1951	bis 11. 8. 1952
Charlotte Stolzenhayn	ab 8. 5. 1951	
Georg Loeser	ab 11. 8. 1952	bis 26. 11. 1953
Charlotte Helmig	ab 11. 8. 1952	bis 26. 11. 1953
Charlotte Stolzenhayn	ab 8. 5. 1951	
Elisabeth Strauss	ab 11. 8. 1952	bis 26. 11. 1953
Christel Rückmann	ab 26. 11. 1953	
Dr. Eduard Bechtloff	ab 26. 11. 1953	bis 31. 3. 1955
Charlotte Stolzenhayn	ab 8. 5. 1951	
Erich Arnold	ab 26. 11. 1953	
Käte Rawiel	ab 31. 3. 1955	
Christel Rückmann	ab 26. 11. 1953	bis 27. 6. 1958
Charlotte Stolzenhayn	ab 8. 5. 1951	
Hedwig Beenen	ab 31. 3. 1955	bis 30. 4. 1956
Erich Arnold	ab 26. 11. 1953	
Käte Rawiel	ab 31. 3. 1955	
Brigitte Meinecke	ab 27. 6. 1958	bis 31. 7. 1959
Winfried Michatz	ab 27. 6. 1958	bis 31. 7. 1959
Erich Arnold	ab 26. 11. 1953	
Käte Rawiel	ab 31. 3. 1955	
Dr. Eduard Bechtloff	ab 31. 7. 1959	bis 24. 3. 1964
Erich Arnold	ab 26. 11. 1953	
Gertrud Grüner	ab 31. 7. 1959	
Käte Rawiel	ab 31. 3. 1955	bis 20. 2. 1971
Susanne Räder-Großmann	ab 24. 3. 1964	bis 20. 2. 1971
Erich Arnold	ab 26. 11. 1953	bis 20. 2. 1971
Gertrud Grüner	ab 31. 7. 1959	bis 20. 2. 1971
Horst Mann	ab 20. 2. 1971	bis 2. 5. 1972
Jürgen Thiel	ab 20. 2. 1971	
Yvonne Buchholz	ab 20. 2. 1971	bis 2. 5. 1972
Siegfried Schallert	ab 20. 2. 1971	
Adolf Berger	ab 2. 5. 1972	bis 26. 9. 1973
Jürgen Thiel	ab 20. 2. 1971	
Siegfried Schallert	ab 2. 5. 1972	bis 26. 9. 1973
Alexander Hodapp	ab 2. 5. 1972	bis 26. 9. 1973

Anita Carstens	ab 26. 9. 1973	bis 7. 11. 1974
Jürgen Thiel	ab 20. 2. 1971	bis 7. 11. 1974
Ronald Fox	ab 26. 9. 1973	
Wolfgang Schnell	ab 26. 9. 1973	
Ronald Fox	ab 26. 9. 1973	
Thomas Werneke	ab 7. 11. 1974	bis 3. 11. 1976
Wolfgang Schnell	ab 26. 9. 1973	bis 3. 11. 1976
Peter Groß	ab 3. 11. 1976	bis 2. 11. 1977
Heidi Bischoff-Pflanz	ab 3. 11. 1976	bis 2. 11. 1977
Ronald Fox	ab 26. 9. 1973	
Klaus Groth	ab 2. 11. 1977	
Petra Häfner	ab 2. 11. 1977	
Ronald Fox	ab 26. 9. 1973	bis 13. 12. 1978
Klaus Groth	ab 2. 11. 1977	bis 29. 10. 1980
Petra Häfner	ab 2. 11. 1977	
Peter Groß	ab 13. 12. 1978	
Peter Groß	ab 13. 12. 1978	
Petra Häfner	ab 2. 11. 1977	
Jürgen Kipp	ab 29. 10. 1980	
Peter Groß	ab 13. 12. 1978	
Petra Häfner	ab 2. 11. 1977	bis 11. 3. 1982
Jürgen Kipp	ab 29. 10. 1980	
Dolores Linde	ab 11. 3. 1980	bis 30. 6. 1987
Jürgen Kipp	ab 29. 10. 1980	
Peter Groß	ab 13. 12. 1978	bis 30. 6. 1987
Jürgen Kipp	ab 29. 10. 1980	
Woldemar Mertens	ab 30. 6. 1987	
Rainer Mohnhaupt	ab 30. 6. 1988	

Danksagung

Das Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V. dankt folgenden Zuwendungsgebern für die Unterstützung seiner Arbeit:

Senator für Jugend und Familie
für die Förderung der Jugendetage, von KIDÖB, der Kindertagesstätte, der institutionellen Förderung und der Praktikantenausbildung

Senator für Gesundheit und Soziales
für die Förderung der Sozialstation, des Selbsthilfetreffpunktes, der Altenarbeit, von Theater der Erfahrungen, von AL NADI und der Praktikantenausbildung

Senator für Wirtschaft und Arbeit
für die Förderung der Medienwerkstatt

Landesamt für Zentrale Soziale Aufgaben
für die Förderung des Ausbildungstrainings für arabische Mädchen in AL NADI

Landesarbeitsamt Berlin
für die Förderung verschiedener ABM-Programme, insbesondere in der Kinderarbeit, in der Flüchtlingsarbeit und in der Medienwerkstatt

Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin e. V.
für die Förderung der Gruppenarbeit, der Altenarbeit, der ehrenamtlichen Helfer, der Kindertagesstätte, der Praktikantenausbildung und von Reisen

Verein für internationale Jugendarbeit e. V., Stuttgart
für die Förderung verschiedener Programme in der Arbeit mit ausländischen Frauen

Aktion Bildungsförderung e. V.
für die Förderung verschiedener Schularbeitszirkel

Sparkasse der Stadt Berlin
für die Unterstützung verschiedener Projekte aus Mitteln des PS-Sparens

Verband für sozial-kulturelle Arbeit, Landesgruppe Berlin e. V.
für die Unterstützung aus Mitteln der politischen Bildungsarbeit

Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin (DKLB-Stiftung)
vor allem für den Ankauf, Umbau und für die Einrichtung des Hauses Fregestr. 53 und für die Bereitschaft, einen weiteren Ankauf mitzufinanzieren.

BDP (Bund Deutscher Pfadfinder)
für die Unterstützung von Kinder- und Jugendreisen sowie von Wochenendseminaren

Bezirksamt Schöneberg
für die laufende Unterstützung der Altentagesstätte

Bezirksverordnetenversammlung Schöneberg
für Sondermittel für verschiedene Projekte.

Darüber hinaus bedanken wir uns bei Gerichten für die Zuweisung von Bußgeldern, bei vielen Spendern, bei Förderern und bei **Frau Elfriede Möpert** aus Warburg/Westfalen, die uns durch eine großzügige Spende den Aufbau der Sozialstation ermöglichte.

Der FHSS (Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik) Berlin danken wir für die enge Zusammenarbeit und die personelle Unterstützung unserer Sozialhilfeberatung durch die Professoren Hans Nootbaar und Martin Grieser und der Elternberatung durch Professor Neumann und vielen ungenannten Freunden und Unterstützern.

Empfang bei Senator Ulf Fink: Internationaler Kongreß der Nachbarschaftheime in Berlin 1988

Der Verein / Stadtplan / Adressen

Das Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V. ist ein **gemeinnütziger Verein**. Der Zweck des Vereins ist:

- der Betrieb des Nachbarschaftsheims und anderer sozialer Einrichtungen;
- stadtteilbezogene, sozial-kulturelle Arbeit;
- der Versuch, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen zueinanderzuführen und das gegenseitige Verständnis zu fördern (EIN HAUS FÜR ALLE);
- die Möglichkeit für alle Personengruppen, durch freie Mitarbeit soziale und kulturelle Interessen zu verwirklichen.

Der Verein arbeitet überparteilich und überkonfessionell.

Er ist **Mitglied** im

- Verband für sozial-kulturelle Arbeit
- Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband (dpw)
- Paritätischen Bildungswerk
- International Federation of Settlements and Neighbourhood Centers (ifs)

Der Verein unterhält folgende Einrichtungen:

① **NACHBARSCHAFTSHEIM SCHÖNEBERG e. V.**
Fregestraße 53, 1000 Berlin 41

(Postanschrift für alle Einrichtungen)

VERWALTUNG UND GESCHÄFTSFÜHRUNG, Tel. 852 70 20
Sprechzeiten: Mo.—Fr. 9—14 Uhr

STADTTEIL-KULTURARBEIT,
Tel. 852 70 20
Sprechzeiten: Di. 15—18 Uhr,
Do. 10—14 Uhr

SELBSTHILFETREFFPUNKT, Tel. 852 70 06
Sprechzeiten: Di. 15—19 Uhr,
Do. 11—14 Uhr

ALTENTAGESSTÄTTE, Tel. 852 70 06
Sprechzeiten: Di. 14—18 Uhr,
Do. 10—14 Uhr

NACHBARSCHAFTSCAFE, Tel. 852 70 06
Öffnungszeiten: siehe Seite 33

KINDERTAGESSTÄTTE UND HORT,
Tel. 852 70 29
Sprechzeiten: Mo.—Fr. 9—16 Uhr

THEATER DER ERFAHRUNGEN,
Tel. 852 70 20
Sprechzeiten: Fr. 10—14 Uhr

Außenstellen:

② **SOZIALSTATION**
(Häusliche Krankenpflege, Hauspflege und Familienpflege)
Cranachstraße 7, 1000 Berlin 41
Tel. 855 40 32/33
Sprechzeiten: Mo.—Fr. 8—16 Uhr

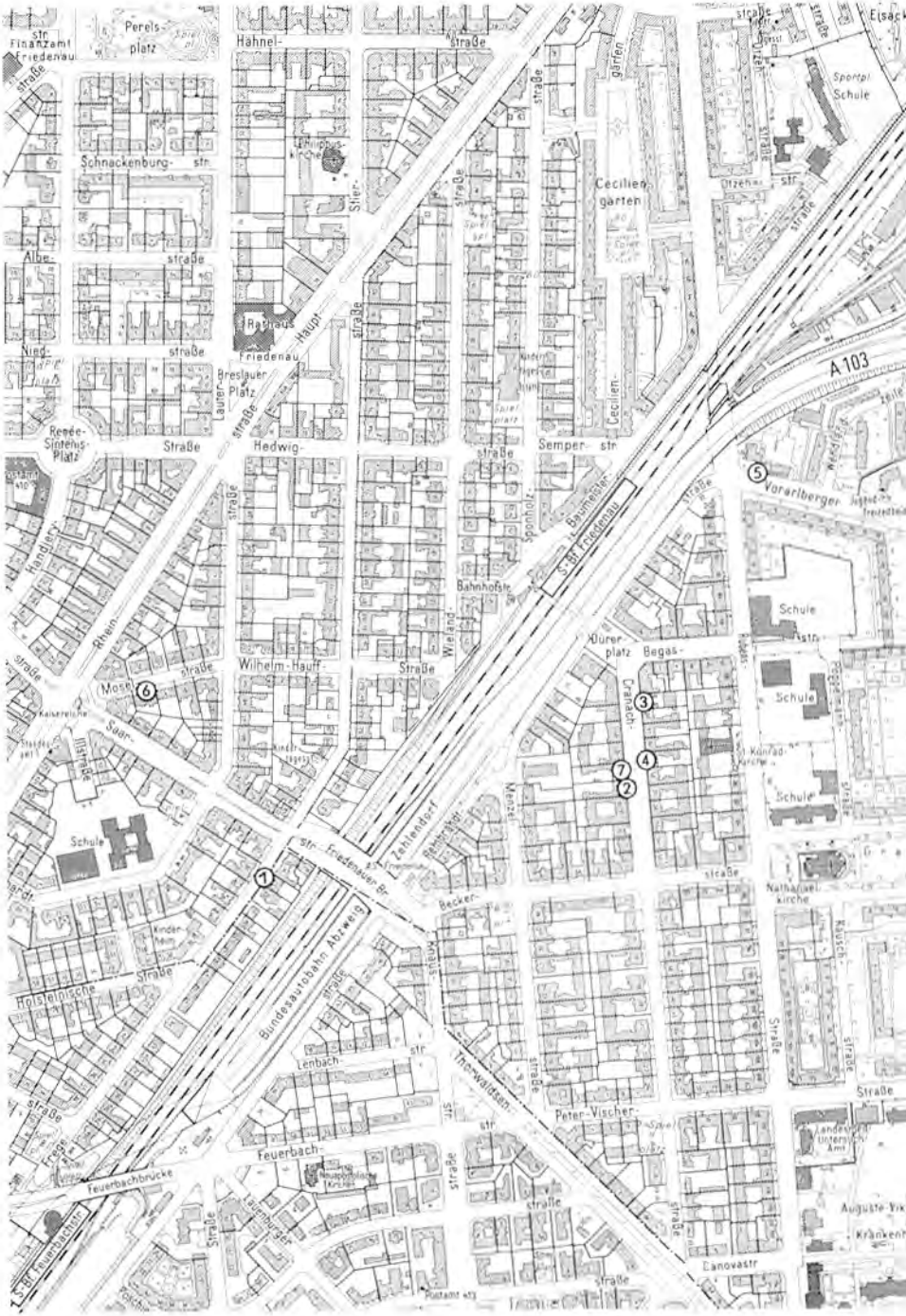
③ **KIDÖB**
Treffpunkt für Frauen aus der Türkei
Cranachstraße 63, 1000 Berlin 41
Tel. 855 27 80
Sprechzeiten: Mo. + Di. 10—12 Uhr,
Do. 17—18 Uhr

④ **TÜRKISCH-DEUTSCHER KINDERTREFF**
Cranachstraße 59, 1000 Berlin 41
Tel. 855 05 95
Sprechzeiten: Di. 17.30—19.00 Uhr,
Do. 10.00—13.00 Uhr

⑤ **JUGENDETAGE**
(Freizeitangebote für Jugendliche von 12—18 Jahren)
Vorarlberger Damm 1, 1000 Berlin 41
Tel. 855 10 91
Sprechzeiten: Mo., Di., Mi. 14—19 Uhr,
Do. 17—21.30 Uhr, Fr. 15—18 Uhr

⑥ **AL NADI**
Treffpunkt für arabische Frauen
Moselstraße 3, 1000 Berlin 41
Tel. 852 06 02
Sprechzeiten: Mo.—Do. 10—13 Uhr

⑦ **MEDIENWERKSTATT**
Cranachstraße 7, 1000 Berlin 41
Tel. 855 02 80
Sprechzeiten: Di. 15—18 Uhr,
Mi. 10—14 Uhr und nach Vereinbarung


Finanzamt Friedenau
Perels-platz
Hähnel-straße
Schnackenburg-str.
Albe-straße
Rathaus Friedenau
Haupt-straße
Nieg-straße
Breslauer Platz
Renée-Sintenis-Platz
Hedwig-Straße
Lauter-straße
Hanglerstraße
Rhein-straße
Wilhelm-Hauff-Straße
Mosel-straße
Kaiserreiche
Saar-straße
Illstraße
Schule
Holsteinische Straße
Kinder-heim
Bundesautobahn Abzweig
Friedenauer Br-str.
Zahlendorf-straße
Becker-straße
Menzer-straße
Bahnhofstr.
Wieland-straße
Sponholz-straße
Semper-str.
Cecilien-garten
Cecilien-straße
Sportpl. Schule
Otzenhau-str.
Elsack-straße
A 103
Vorarlberger Damm
Baumeister-straße
S-Bf Friedenau
Bahnhofstr.
Schule
Kürer-platz
Begas-straße
Crelinch-straße
Konrad-Kirche
Schule
Nathanael-kirche
Kausch-straße
Straße
Thorwaldsen-straße
Peter-Vischer-straße
Landesversicherungsanst. Amt
Auguste-Viktoria-Krankenha
Canovastr.
Lenbach-str.
Feuerbach-straße
Feuerbachbrücke
Lauenburger Straße
S-Bf Feuerbachstr.
Platanen 473
1
2
3
4
5
6
7

Haben Nachbarschaftsheime eine Zukunft?

Vor einigen Jahren hätte ich diese Frage wohl verneint, wenigstens bezogen auf deutsche Verhältnisse. Der Rückzug vieler Bürger in ihre Wohnung und vor das Fernsehgerät, Trabantenstadt und Hochhaus als neue Wohnformen, die durch wachsenden Lebensstandard und das Auto gewonnene Mobilität – alles das ließ die Bedeutung der Nachbarschaft als sozialen Lebensraum offenbar zurücktreten. Die kommunalen Gebietsreformen hatten eine größere (technische) Effizienz der Verwaltung zum Ziel und entzogen vielen noch einigermaßen nachbarschaftlich bemessenen Gemeinden den politischen, institutionellen Rahmen. Die Angebote der Sozialarbeit und ihre Einrichtungen wurden immer stärker auf einzelne Gruppen oder Bedarfslagen spezialisiert. Die Gemeinwesenarbeit trat mit einem umfassenden Anspruch auf und fand keine konkreten Ansätze. Nachbarschaft war nicht gefragt, entsprechend auch keine Nachbarschaftsheime.

Das alles hat sich sicher nicht schlagartig geändert. Ich meine aber, daß einige andere Tendenzen in der gesellschaftlichen Entwicklung heute erkennbar sind. Vor dem Hintergrund der neuen sozialen Bewegungen ist vielerorts auch ein stärkeres Engagement für das engere soziale Umfeld erkennbar: Bürgerinitiativen gegen zentralgesteuerte Eingriffe in das Umfeld, Einsatz für eine bestimmte Gestaltung der unmittelbaren Umgebung, neue Formen des politischen Wirkens, Selbsthilfegruppen aus gleicher Betroffenheit, größere Bereitschaft zum ehrenamtlichen Engagement. Diese Tendenzen mögen in den großen Städten und bei jungen Menschen deutlicher in Erscheinung treten, sie sind aber nicht darauf beschränkt. Die Ansätze zu größerer Bürgernähe und mehr Bürgerbeteiligung und zu generations- und gruppenübergreifenden Angeboten, der Ausbau von Bezirksausschüssen u. ä. in Großstädten, das schon fast zur Floskel gewordene Versprechen eines unbürokratischen Verfahrens, das politische Interesse an Selbsthilfe und ihrer Förderung sind Widerspiegelungen dieser Tendenzen im institutionellen, im „etablierten" Bereich.

Viele dieser Bestrebungen beziehen sich auf das räumliche Umfeld oder könnten hier ihren Bezugspunkt finden. Eine Renaissance des Nachbarschaftsgedankens? Vielleicht! Die lebendige Arbeit in einigen Nachbarschaftsheimen, das Engagement von Bürgern in nachbarschaftsbezogenen Initiativen und Projekten, die die Phasen der Idee und der Gründung überlebt haben, könnten dafür sprechen. Ob die Nachbarschaft eine tragfähige Basis für bürgerschaftliches Engagement, für Initiative und gemeinsames Handeln heute ist, kann sich erst erweisen, wenn bestimmte Voraussetzungen gegeben sind: Räume, entsprechende Ausstattung und – wenn gewünscht und nötig – ein gewisses Maß an fachlicher Assistenz. Das, verbunden mit weitgehender Autonomie, sind die wesentlichen Angebote eines Nachbarschaftsheimes. Dafür ist kein prächtiger Neubau nötig; viele Gebäude sind dafür geeignet, und oft genügt eine größere Wohnung oder ein Laden als Anfang. Nur wenn solche Anfänge gewagt und gefördert werden, kann sich erweisen, ob (aus meiner Sicht: daß) Nachbarschaftsheime eine Zukunft haben.

Dietmar Freier

Leitender Senatsrat
Abt. VI beim Senator für
Gesundheit und Soziales

(Mit freundlicher Erlaubnis aus: Blätter der Wohlfahrtspflege, Heft 3/1985)

Ein Haus für alle – und das nun schon seit 40 Jahren. Das Nachbarschaftsheim Schöneberg, das im Nachkriegs-Berlin mit einer Nähstube angefangen hat, ist inzwischen zu einem der vielseitigsten und größten seiner Art gewachsen.

Neben einem nachdenklichen Rückblick zieht diese Festschrift eine aktuelle Bilanz der Nachbarschaftsarbeit und fragt nach der Zukunft im sozialen Miteinander.

10 DM

Mitglied im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband

Mitglied im Verband für sozial-kulturelle Arbeit